Hom. 769

<36610816330012

<36610816330012

Bayer. Staatsbibliothek

Beyträge zur religiösen Aufklärung für gebildete Religionsverehrer.

Von

Johann Martin Kutter
Pfarrer in Ravensburg.

Auf Kosten des Verfassers.

Augsburg, gedruckt bey Julius Wilhelm Hamm.
1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

18 B. m. 5

Meinem

theuren Vater

Peter Kutter

Meinen lieben Geschwistern

Christian Paul Kutter

Adrian Kutter

Anna Margaretha Albrecht,

geb. Kutter,

Meinem lieben Jugendfreunde und Schwager

Christian Paul de Johann Georg Kutter.

Nehmt, Ihr Lieben,

diese Arbeit

als ein Denkmal

meiner

Liebe, Achtung und Erkenntlichkeit auf,

und fahret fort, mich so zu lieben,

wie Euch liebt

Euer

Sohn, Bruder und Freund,

Pfarrer Kutter.

Vor-

Vorrede.

Warum ich bey so großem **Ueberfluß** an Predigtbüchern auch noch eine Sammlung moralischer Reden, die doch nicht mehr nach dem **herrschenden** Geschmack des Zeitalters sind, herausgebe? — Warum anders als weil ich, ungeachtet jenes **Ueberflusses**, Beyträge von **der** Art, wie die gegenwärtigen sind, für Bedürfniß, für dringendes Bedürfniß, wenigstens für meine schwäbischen Landsleute oder doch für meine Mitbürger halte. Irre ich in meiner Meynung, die mich zur Herausgabe bestimmte, so hat Niemand

Schaden von meinem Irrthum, da das Subscribiren in Jedes freyem Willen stund und auch das Kaufen der Willkühr eines Jeden überlassen ist; und irre ich nicht, so werde ich keiner weitern Rechtfertigung über Herausgabe bedürfen. Darüber mag denn die Erfahrung über Aufnahme entscheiden und mich für die Zukunft belehren, was ich zu thun, ob ich fortzufahren oder für immer aufzuhören habe. Eigentlich nemlich sollte dieß nur ein Versuch und der Vorläufer eines größern Werks seyn, das ich unter dem Titel:

Materialien zum weitern Nachdenken

oder

Beyträge zur vernünftigen Erbauung an den, dem Nachdenken über Religion gewidmeten Tagen

herauszugeben gesonnen bin. Wer also mit die-

sem Versuch zufrieden ist, und das größre Werk zu besitzen wünscht, der mag mir sein Verlangen schriftlich (versteht sich in postfreyen Briefen) oder mündlich zu erkennen geben; und wer die Mühe über sich nehmen will, Subscribenten zu sammeln, dem werde ich gern das siebente Exemplar frey geben. Buchhandlungen, die mit mir darüber negoziren wollen, können sich noch billigere Bedingungen und größre Vortheile versprechen. Uebrigens muß eine beträchtliche Anzahl von Subscribenten zusammenkommen, wenn jenes Werk herauskommen soll, damit ich es wohlfeiler, als das Gegenwärtige zu liefern, im Stand bin. Um den Ankauf zu erleichtern, soll es Heftweise erscheinen; vier Hefte werden einen Band ausmachen und das Ganze dürfte aus drey Bänden bestehen. Wer einmal subscribirt, macht sich für das Ganze verbind-

lich. Alte, ungenießbare Postillen zu verdrängen, das sittliche Gefühl im Menschen zu wecken und zu nähren, der Aufklärung, die veredelt und den Menschen zu seiner Würde erhebt, Vorschub zu thun, ist meine Absicht dabey; und so, hoffe ich, werden sich noch Wahrheits- und Menschenfreunde genug finden, die mich unterstützen und mir helfen werden, jene Absicht zu erreichen.

Der Verfasser.

Ver-

Verzeichniß der Herren Subscribenten.

Ravensburg.

Herr von Beck, Bürgermeister und Oberwaldforster.
— Pfarrer Merks Frau Wittwe.
— Johann Georg Kutter, Kaufmann.
— Tobias Ludwig Kienlin, des geheimen Raths und Waisenherr.
— Tobias Ludwig Kienlin, d. jüng. Kaufmann.
— Johann Elias Kutter, Kaufmann.
— Johann Samuel Kutter, Kaufmann.
— Gottlob Kutter, Kaufmann.
— Johann Konrad Kraus, Kaufmann.
— Johann Michael Spohn, Kaufmann.
— Johann David Wild, Kürßner.
— Abraham Kutter, Senat. und Rentamtsverw.
— Widmann, Chirurgus.
— Halder, Hospitalmeister.
— Abraham Knecht, Stadtlieutenant.
— Gutermann, Kantor und Provisor in der Knabenschule.
— Albrecht, Gürtler.

Herr

Ravensburg.

Herr Andreas Zinstag, Zimmermeister.
— Stief, Knabenschulmeister.
— Joh. Georg de Christoph Kutter, Strumpffabr.
— Merk, D. Med., Chirurg. und Stadtphysik.
— Kutter, Apotheker.
— Stattmiller, Kaufmann.
— Sauter, Senator.
— Prager, Kaufmann.
— Schäfers Frau Wittwe.
— J. G. Ganzmann, Apotheker.
— Elias Wasserroth, Kaufmann.
— Lorenz Möhrlin, Kaufmann.
— J. M. Felbers Frau Wittwe.
— Joh. Friedr. Felber, Knopfmacher.
— von Furtenbach, Senator auch Seelhaus und Heiligkreuzpfleger.
— Joh. Georg Sauter, Kaufmann.
— Georg Jakob Stoß, Konditor.
— Michael Schirmbrand, Konditor.
— Andreas Rudhart, Bürstenbinder.
— Gottlieb Buder, Goldarbeiter.
— Paulus Kutter, d. ältere, Beysitzer des Gerichts.
— Michael Resch, Hutmacher.
— Adrian Möhrlin, Zeugmacher.
— Georg Christoph Möhrlin.
— Joh. Jak. Merks Frau Wittwe.
— Johann Peter Albrecht.
— Sophonias Bäumer, Kaufmann.
— Simonius, Kaufmann.
— Joh. Konrad Senner, Beysitzer des Gerichts.

Herr

Ravensburg.

Herr Joh. Peter Spamanns Frau Wittwe.
— Joh. Jak. von Knoll.
— Joh. Ant. Kraft, Senator und Bauherr.
— Schöllkopf, Kaufmann.
— Joh. Ant. Kraft, Kaufmann.
— Imman. Friedrich Auberlen, Mädchenschulmeister und Organist.
— Johannes Edinger, d. ältere, Stricker.
— Urban Heberle, Weißgerber.
— Heberle und Böheim, Kaufmann.
— Peter Albrecht, Rothgerber und Beysitzer des Gerichts.
— Gutermann, Kästlinsthorwarth.
— J. Jak. Wild, Tuchscheerer.
— Moll, Beck.
— Joh. Adam Edinger, Metzger.
— Adrian Albrecht, Kupferschmid.
— Tobias Resch, Weber.
— Christoph Jakob Appenzauser, Seiler.
— Johann Jakob Albrecht, Kiefer.
— Joh. Jakob Hasel, Uhrenmacher.
— Luft, d. jüngere, Kaufmann.
— Johannes Hablizel, Gürtler.
— Erhard August Knecht, Zeugmacher.
— Melchior Wucherer, Weißgerber.
— Johannes Kraus.
— Johannes Reck, Oberthorwarth.
— Balthasar Edinger, Bortenmacher.
— Joh. Georg Breyer.
— J. David Kraft, Kaufmann.

Herr

Ravensburg.

Herr Buder, Kanzleysubstitut.
— Joh. Peter Kiderlin, Beckenzunfter.
— Resch, Baumeister.
— Hieronymus Heidenhofer.
— Joh. Bapt. von Knoll, Senat. u. Quartierherr.
— Joh. Baumgårtner, Beck.
— Schmid, Rothgerber.
— Spaman, Buchbinder.
— Christoph Jakob Heberle, Grautucher.
— Lorenz Nabholz, Rothgerber.
— Andreas Huber, Schuster.
— Christian Paul de Jakob Kutter, Schönfårber.
— Johannes Heberle, Weißgerber.
— Jakob Gözger, Müller.
— Leonhard Widmann.
— K. M. Erb, Benefiziat.
— Lorenz Hörmann, Müller.
— Adrian Albrechts, Kronenwirths, Frau Wittwe.
— Johann Barth. Heberle, Posamentier.
— Gottfried Böhmes Frau Wittwe.
— Joh. Jakob Widmann, Weißgerb.
— Joh. Philipp Manz, Schneider.
— Joh. Lukas Wucherer, Seckler.
— Joh. Jakob Edinger, Schlosser.
— Nabholz, Hechtwirth.
— Friedrich Guter, Bierbråuer.
— Elias Christian Nabholz, Beck und Kaffetier.
— Johannes Wolff, Chirurg.
— Peter Kiderlin, Fårber.
— Merkel, Rathskonsulent und Syndikus.

Herr

Ravensburg.

Herr Augustin Riedlin.
— Christian Jakob Beck, Zeugmacher.
— Jakob Deuber, Nagelschmid.
— Joh. Jakob Riedle, Schlosser.
— Joh. Paul Herz, Beck.
— Wilhelm Locher, Kammacher.
— Johannes Bächtinger, Wagner.
— Johann Martin Wappler, Schneider.
— Johannes Böhm, Nagelschmid.
— Joh. Ludwig Jeckle, Grautucher.
— Edinger, Schuster.
— Gottfried Edinger, Mezger.
— Lorenz Riedle, Mezger.
— Johannes Breyer.
— Elias Löhlin, Lehrer der Jugend.
— Christoph Jakob Herrmann, Schmid.
— Hieronymus Stoß, Kiefer.
— Joh. Friedr. Kern, Goldarbeiter.
— Friedrich Dorn, Kaufmann.
— Georg Friedrich Edinger, Drechsler.
— Kiderlin, Prokurator.
— Schumm, Lammwirth und Posthalter.
— Andreas Wollhüter, Kammacher.
— Friedrich Koz, Weber.
— Johannes Edinger, jüng. Stricker.
— Johann Gottfried Jordan, Chirurgus.
— Friedrich Heilig, Weißgerber.
— Dorner, Kaufmann.
— Knoblauch, Uhrenmacher.
— Johann Michael Hasel.

Herr

Ravensburg.

Herr Johann Jakob Nabholz, Hafner.
— Johann Jakob Sommer, Seckler.
— Matthias Albrecht, Hospitalkiefer.

Herr Nabholz, Kaufm. von Annaberg. 10 Ex.
— Johannes Groß, von Eningen.
— v. Arand, Oberamtsrath von Altdorf. 2 Ex.

Biberach.

Herr Prediger Mayer.
— Rektor Schmid.
— Mayer, Konditor.
— Stecher, Assessor.
— K. F. Weißhals Söhne.
— Rumpus, jüng. Gürtler.
— Stecher, D. J. und evang. Bürgermeister.
— von Zell, Kriegskassier.
— Müller, Senat. und Hospitalmeist.
— Köhle, Konditor.
— Kick, Bortenwirker.
— Bopp, Bleicher.
— Müller, Kaufmann.
— Goll, Kirchenrathsassessor.
— Johann Daniel Stecher, des großen Raths und Spezereyhändler.
— Johann Jakob Konold, des großen Raths und Strumpffabrikant.
— Joh. Konrad Guther, Stadtwirth.

Herr

Biberach.

Herr Joh. Georg Köhle, Salz- und Eisenhändler auch Zunftführer.
— Johann Michael Resch, Rothgerber.

Memmingen.

Herr J. G. Küchle, Präzept. Lyz.
— Fr. Dav. v. Daumiller.
— Christoph Hildebrandt, Schneidermeister.
— Joh. Georg Schwarz, Kaufmann.
— Amtmann Seyler, 6 Exemplar.
— Schellhorn, Superintendent.
— v. Wachter, Pfarrer in Berg.
— Karrer, Pfarrverweser in Burach.
— Kand. Klaus, 4 Exemplar.
— Christian Wassermann, Ravensburger Bothe.
— J. K. Zangmeister, Pfarrer von Erkheim.
— Küner, Pfarrer von Fribenhausen.

Nördlingen.

Herr Dolp, Rathskonsulent.
— Niklas, Senator.
— Kramer, Archidiakonus.
— Wunsch, Senator.
— Kiderlin, Rath.
— Brechenmacher, Jud. Assess.
— Ammerbacher, Quästor.
— Ludw. Herrm. Liebermeister.
— Johannes Hetsch.
— Andreas Sommer.

Herr

Nördlingen.

Herr Georg' Ulrich Schüelen.
— Bened. Jakob Brechenmacher.
— Joh. Melchior Lippacher.
— Joh. Jakob Ostertag.
— Joh. Kaspar Ostertag.
— Christian Ludwig Ostertag.
— Friedr. Balth. Ostertag.
— Christian Ostertag.
— Gottlieb Martin Ostertag.
— Daniel Ostertag.
— Joh. Georg Wörle.
— Alex. Ernst. Schneid.
— Joh. Christ. Vogel, 3 Exemp.
— Konrad Friedr. Klein.
— Johann Christoph Hausbrendl.
— David Blatzer, Waisenvater.
— Ein Ungenannter, 4. Exempl.

Herr Johann Georg Loy, in Weissenburg am Sand.

Augsburg.

Herr Wilhelm Ludwig Zink, Kaufmann.
— Johann Ludwig Tröltsch, Kaufmann.
— Tobias Brandmiller.
— Senator Weiler.

I.

Wahre Aufklärung kann dem Menschen nie schädlich werden.

Am Pfingstmontage
1801.

Evang. Johan. III, 16 — 20.

Das Wort: Aufklärung, meine Lieben! ist in unsern Zeiten so verdächtig geworden, daß Manche schon bey dem bloßen Anhören desselben zittern und beben, aus Furcht, von dieser pestartigen, mit zeitlichen und ewigem Verlust drobenden Krankheit des Menschengeschlechts, wofür sie selbe halten, angesteckt zu werden. Alles Unheil, was itzt in der Welt geschieht, und dem Menschen immer größeres Verderben zubereitet, wird mit Absicht von denen der Aufklärung zugeschrieben, welche die Menschen immer am Gängelbande leiten möchten. Besonders aber sucht man Monarchen und Regenten zu überreden, daß sie es sey, die dem Menschen jede Art Ordnung verhaßt mache; den Empörungs-

geist nähre, und den Thronen den Umsturz drohe; und daß es also für jene eigentlich Pflicht werde, mit aller ihrer Macht dagegen zu wirken, und ihr den Eingang bey ihren Unterthanen auf alle mögliche Art, und durch alle mögliche Mittel, sollten diese auch den Rechten der Bürger und Unterthanen zu nahe treten, zu verwehren. Diese arme, unschuldig Verfolgte mag sich denn damit trösten, daß sie das nämliche Schicksal habe, das einst das Licht unsers Religionsstifters, seine Aufklärung, traf, und hoffen, daß auch sie, so wenig als diese, von den Verfolgungen und Verlästerungen unterdrückt, sondern nur dadurch geläutert, zu willfähriger Aufnahme zubereitet werden, und an innerm Werth und an Liebenswürdigkeit gewinnen werde. Bis diese Zeit aber kömmt, liegt es den Wahrheitsfreunden als Pflicht ob, die Bedrängte mit Muth in Schutz zu nehmen, und gegenalle ungerechten Angriffe zu vertheidigen. Dieß will ich denn auch jetzt, indem ich zeige:

Daß die wahre Aufklärung dem Menschen nie schädlich werden könne.

Durch Jesum Christum selbst erschien
 Vernunft in Himmelsklarheit;
Wir freuen uns, belehrt durch ihn,
 Der schönsten reinsten Wahrheit.
Wer haßte blinden Glauben mehr?
 Und wer empfahl so stark als Er
Die Prüfung seiner Lehre?

Lehr, Vater! uns dieß hohe Gut,
 Das du uns gabst, erhalten!
Gieb uns, es zu beschützen, Muth,
 Wenn sich in Lichtgestalten,
Uns einzuschläfern, Frömmeley,
 Und Aberglaub' und Schwärmerey
Uns hinterlistig nahen. —

Um uns, meine Lieben! zu überzeugen, daß wahre Aufklärung dem Menschen nie schädlich werden könne, und also auch nie zu fürchten sey, wollen wir unsre Aufmerksamkeit auf die Vorwürfe lenken, die ihr gewöhnlich gemacht werden und untersuchen, ob ihr diese mit Recht gemacht wer-

werden können und gegründet seyen; denn, gelingt es uns, sie davon zu retten, so muß die Ueberzeugung von ihrer Unschädlichkeit von selbst folgen.

Ein bittrer und harter Vorwurf, den man der Aufklärung öfters in unsern Zeiten macht, ist zuerst der:

Daß sie den Menschen von Gott entferne, und zum Unglauben führe. Zum Beweis, daß man Recht habe, dieß ihr vorzuwerfen, führt man die neuern Ereignisse in dem benachbarten Lande und die Menschen an, die eine Zeitlang darinn die Zügel der Regierung in Händen hatten, und sich nicht scheuten, öffentlich das Daseyn eines Gottes wegzuläugnen, und jeden Glauben an ihn für Tand zu erklären; so wie überhaupt die Menschen in den höhern, mehrere Bildung voraussetzenden Ständen, die sich ihrer Aufklärung und ihres Losreissens vom Pöbelglauben rühmen. Bey diesem Vorwurf, den man der Aufklärung macht, scheint man aber etwas als ganz ausgemacht

macht anzunehmen, was erst noch bewiesen werden muß. Jene Erscheinungen sind wohl nicht zu läugnen; aber eine große Frage ists doch noch, ob denn wirklich die Menschen, die allen Glauben an Gott weggeworfen haben, sich für die eigentlichen Weisen der Welt halten, und sich Muth zueignen, die Fesseln des Vorurtheils ganz abgestreift, und dem, nur dem Pöbel noch furchtbaren Schreckbilde, die Maske heruntergerissen zu haben, aufgeklärt genannt zu werden verdienen? Aufklärung schließt ja den Begriff der Annäherung an Wahrheit und der deutlichen Erkenntniß derselben in sich; und eben darum werden alle bedächtliche und kaltblütige Wahrheitsforscher und Freunde sie allen denen absprechen, die das enge und feste Band, womit die Gottheit und Menschheit umschlungen sind, mit frevelnder Kühnheit zerreißen wollen, und sie nur denen zugestehen, welche das Ehrfurcht abdringende Wesen immer genauer und deutlicher in seinem Verhältnisse zu uns zu erkennen, sich mit andern Menschen in immer nähere Verbindung mit ihm zu bringen,

gen,

gen, und dadurch Kraft und Muth zum Ausdauren auf der beschwerlichen Lebensreise, zu verstärken und zu erhöhen sich mühen. Weit entfernt also, daß die Aufklärung von Gott abziehen sollte, führt sie vielmehr den Menschen näher zu ihm hin, und gibt dem Glauben an ihn eine festere und unerschütterlichere Grundlage. —

Zweytens, soll die Aufklärung nach Aussage ihrer Feinde überhaupt, zu Verächtern der Religion und ihrer Anstalten machen. Der Anschein ist nun freylich hier ganz wider sie; und das Verwerfen und Wegstreichen mancher Artikel in dem christlichen Glauben so wie die immer allgemeiner werdende, und immer mehr überhandnehmende Läßigkeit in der äußern Gottesverehrung, und in der Benutzung der öffentlichen Religionsanstalten scheinen ganz ihr Werk zu seyn, weil beydes mit dem Zeitpunkt angefangen hat, in welchem es in den Köpfen heller zu werden anfieng, und in welchem man es wagte, den Gebrauch

der

der Vernunft in der Religion zu empfehlen. Inzwischen, denke ich, haben die Sachwalter der Aufklärung auch hier kein gar zu schweres Stück Arbeit, ihre Unschuld zu beweisen, und ihre erhitzten Ankläger zum Schweigen zu bringen. Wohl ist es wahr, daß der Aufgeklärte ein ganz anders Glaubenssystem hat, als unsre Vorfahren hatten, und daß er manches und vieles von dem anererbten Glauben verwirft und als irrig aufgiebt; aber er hat noch immer alle die Lehren, die für Menschenbildung und Veredlung wirksam sind, und auf welchen die Lebensweisheit im Handeln, Genießen und Leiden beruht, und ist erbötig, zu beweisen, daß das, was er wegwerfe, die Religion eigentlich verunstalte, und den Zweck derselben mehr hindre als fördre. Wohl ist es wahr, daß die Menschen in unsern Zeiten sich bey den öffentlichen Christenversammlungen läßiger einfinden, weniger beten und seltner das Gedächtnißmahl unsers Lehrers feyren; aber der Aufgeklärte, der vergeblich wünscht, daß man, das Anstößige dabey

zu entfernen nicht so gleichgültig und träge seyn möchte, — klagt selbst darüber und bedauert, daß die Menschen darinn Irrthum gegen Irrthum, und Wahn gegen Wahn eingetauscht, und die an und für sich unumstößlich wahre Lehre: — daß diese äußerlichen Dinge nicht eigentliche Gottesverehrung, die nur in Gesinnung und Wandel bestehe, seyen, und daß man sich damit noch weniger Himmel und Seligkeit erkaufen könne, sondern daß sie nur als Beförderungsmittel der Religion angesehen werden müßen, — ganz wider die Absicht der sie Vortragenden misverstanden, und aus ihr den ganz falschen Schluß auf die Entbehrlichkeit aller dieser äußern Dinge gezogen haben. —

Ferner will man der Aufklärung die Schuld aufbürden, daß sie den Leidenschaften und den Lastern großen Vorschub thue, und an der unsre Zeiten auszeichnenden Sittenlosigkeit den größten Antheil habe.

habe. Aber auch hier begnügt man sich, nur vorzuwerfen, ohne beweisen zu wollen. Zwar scheint der Geist unsrer Zeit eben nicht der beste zu seyn. So allgemein die Götzenbilder in unserm gebildeten Welttheil abgeschafft und vertilgt sind, so ist doch darum die Abgötterey noch lange nicht daraus verbannt; oder baut man etwa nicht dem Eigennutz, dem Ehrgeitz, der Eitelkeit, der niedrigsten Wollust überall die prächtigsten Altäre, steigen nicht die dichtesten Rauchwolken zu diesen neuen Göttern, denen die Welt zwar immer, aber vielleicht nie so ganz allgemein und mit so verachtungswürdigem Sklavensinn huldigte, empor; und steht nicht diese thierische Folgsamkeit gegen die ausgearteten Triebe der Natur in ganz sonderbarem Widerspruch mit dem unsre Zeiten rühmlichst auszeichnenden Umschwung der menschlichen Vernunft? Alles dieß mag ganz wahr seyn; nur bringe man bey diesen, für die Menschheit so unrühmlichen Erscheinungen, die Aufklärung nicht mit ins Spiel. Weit entfernt, diesem Welt-

verder-

verderben das Wort zu reden, ist sie es zuerst, die ihre Misbilligung dagegen laut zu erkennen giebt; diesem unseligen, dem Elend immer unaufhaltbarer entgegenführenden Geist voll Muth sich entgegenstellt und seine Fortschritte zu hemmen mit aller Anstrengung sich müht; die der Vernunft den Zügel entreißenden Leidenschaften für die gefährlichsten Feinde des Menschen erklärt; diejenigen nicht für ihre Freunde erkennen will, die aus Ruhmsucht und Eitelkeit; ihre bessern Belehrungen annehmen, aber sie nicht zur Veredlung, zu mehrerer Erhebung ihrer Sittlichkeit, zur Vermehrung ihrer Freyheit anwenden; und die Eltern zur schweren Rechenschaft und Verantwortung vorfordert, die den Leidenschaften in ihren Kindern so vielen Spielraum lassen, und der immer mehr verwildernden Jugend ihre Achtsamkeit und Sorgfalt, die jetzt doch so nöthig wäre, entziehen. Wird man einmal auf die Stimme der Aufklärung hören und achten, und ihre Belehrungen, anstatt nur allein damit den Verstand zu beschäftigen,

und

und ihm ein Spielwerkzeug zu geben, auf das Herz und den Willen anwenden, so werden ihre Ankläger beschämt verstummen, und vor ihr, als dem ehrwürdigsten Abkömmling der Gottheit und dem wohlthätigsten Weltgeist, ehrfurchtsvoll die Kniee beugen. O! möchten diese Zeiten bald erscheinen, und auch wir mit unsern Kindern noch an der sittlichen Umänderung, die jene einst herbey führen wird, Theil nehmen!! —

Endlich, meine Lieben! legt man besonders in unsern zu Revolutionen so geneigten Zeiten der Aufklärung noch zur Last, daß sie den Empörungsgeist wecke, und die Unterthanen in den Staaten zu gefährlichen Aufwieglern mache; denn sie sey es ja, die so viel von Menschenrechten rede, dem Volk so viel Ehrwürdigkeit, die sonst nur den Monarchen und Obrigkeiten zugestanden wurde, gebe, die Regenten für Diener des Staats erkläre, die Pflichten, welche diesen obliegen, bestimme, und die Grän-

zen festsetze, über welche sie ihre Gewalt nicht ausdehnen dürfen. Alles wahr; und warum sollte man es widersprechen wollen, daß die Aufklärung dieß thue? Aber widersprechen kann und muß man, wenn man nun weiter gehen und behaupten will, daß die über jene Dinge belehrten Menschen weniger gehorchen, sich mehr gegen die Ordnung der Dinge sträuben, und geneigter werden die Staatsverfassung über den Haufen zu werfen und die Regenten zu verjagen. Freylich wird der über seine Rechte aufgeklärte Mensch sich mit seinen Mitbürgern nicht alles gefallen, Lasten über Lasten auflegen, und sich ein Recht nach dem andern rauben lassen; aber gegen das Nämliche sträubt sich auch der dümmste und abergläubigste, ja dieser schlägt gewiß noch eher drein als jener, der aus der Erfahrung und Geschichte gelernt hat, daß es besser seye, etwas, und ziemlich viel zu leiden, als zu ändern; und daß Wechsel gewöhnlich nur Reue und den Wunsch, beym Alten geblieben zu seyn, erzeuge; — freylich wird dieser seine Monarchen und Obrig-

keiten

nicht zu Göttern erheben und zu höhern Wesen machen; aber er wird sie um desto mehr ehren und achten, wenn sie der Gottheit ähnlich handeln, und das Wohl der Bürger und der Unterthanen sich ihre erste und angelegentlichste Sorge seyn lassen — freylich wird er von denen, die regieren, fordern, daß sie ihre Schuldigkeit thun, und dem Staat, dem sie durch Wahl oder Erbschaft zu dienen bestimmt sind, ihr gegebenes Wort und Versprechen halten, aber dafür wird es auch an ihm nicht fehlen, er wird den Gesetzen und Anordnungen, die mit jenen übereinstimmen, willigen Gehorsam leisten, und mit der gewissenhaftesten Redlichkeit, die jetzt so selten gefunden wird, die Auflagen nnd Abgaben entrichten, welche die Bedürfnisse des Staates nöthig machen; — kurz, gerade der aufgeklärteste Bürger wird auch der beste seyn. —

Die der Aufklärung gemachten Vorwürfe, von denen ich itzt die bedeutendsten herausgehoben habe, sind also nicht im mindesten

desten

desten gegründet, und, weit entfernt, verabscheuungswürdig und furchtbar zu seyn, verdient sie es im Gegentheil, das Eigenthum eines jeden Menschen, das ihm gewiß rühmlich genug seyn wird, zu werden, weil sie allein seine Bildung vorbereitet, und durch Bewirkung derselben seine Glückseligkeit feststellt. —

II.

Vorzüge unsers Zeitalters in Hinsicht auf das Christenthum.

Am Tage der Erscheinung Christi.
1797.

Evang. Matth. II. 1 — 12.

Wir lernen, meine Lieben! aus diesem Abschnitt der Lebensgeschichte unsers Lehrers, und noch mehr aus dem, was gleich drauf folgt, daß der Stifter unserer Religion, so wie die Aufmerksamkeit der Großen auf ihn gelenkt wurde, und sie Kunde von seinem Daseyn erhielten, Verfolgungen ausgesetzt war, die in seinem ganzen Leben nicht aussetzten, und denen er am Ende sogar unterliegen mußte. Das nämliche Schicksal hatte seine Religion, sobald sie einmal mehrere Anhänger bekam, weiter verbreitet wurde, und den andern vorhandenen Religionen nicht nur große Beschränkung, sondern selbst Umsturz drohte. Inzwischen litt sie durch alle diese Verfolgungen, die sie glücklich überwand, und die

selbst zu ihrer weitern und schnellern Verbreitung dienten, ungleich weniger, als späterhin durch die Bemühungen, sie dem an Pomp und Gepränge gewöhnten Menschen annehmlicher zu machen; durch Vermischung ihrer Lehre mit dem schon bestehenden Aberglauben; durch Uebertragung des Ceremonienwesens andrer Religionen in sie; durch den blutdürstigen Geist, der sie auszeichnet, und mit dem sie, einmal herrschend und auf den Thron erhoben, die andern Religionen verfolgt; durch den Despotismus mit dem sie ihre Anhänger zu beherrschen anfieng, und durch den unendlich drückenden Zwang, den sie der Vernunft des Menschen auflegt, und wovon die Geschichte unendlich viele Belege, die ihr weiters nicht zur Ehre gereichen, liefert. Unsern Zeiten scheint es erst vorbehalten zu seyn, sie weder von diesen Veranstaltungen zu befreyen, und sie zeigen sich in dieser Hinsicht sehr vortheilhaft gegen jede Vergangenheit aus. Dieß wird aber bald nicht genug erkannt und eingesehen, bald nicht gehörig gewürdigt und geschätzt; und darum ist es einigermassen

Zeit-

Zeitbedürfniß, die Aufmerksamkeit der Menschen

Auf die Vorzüge unsers Zeitalters in Hinsicht auf das Christenthum

zu lenken. —

Bey dem Nachdenken über die Vorzüge des Christenthums in unserm Zeitalter finden wir bald und ohne Mühe.

Einmal, daß es jetzt mehr auf seine ursprüngliche Einfalt zurückgeführt worden ist, und alle seine Lehren mehrere Vernunftmäßigkeit erhalten haben. Es scheint, daß sonst der Wahn, der gewiß einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das Forschen und Untersuchen haben mußte, allgemein war, alle Religionslehren seyen einer höhern und unmittelbaren Offenbarung desto anständiger und werden desto ehrwürdiger, je dunkler und verworrener, je unbegreiflicher für den Menschenverstand, und je geheimnißvoller sie seyen. Aus diesem Grund vorzüglich

züglich scheint von jeher die Bemühung der Religionslehrer dahin gegangen zu seyn, alle Lehren in ein immer undurchdringlichers Dunkel zu stellen, das ganze System aus unverständlichen Redensarten zusammenzuweben, und Geheimnisse auf Geheimnisse zu häufen. Der Zeitpunkt, von dem wir die Entstehung unsrer Religionsparthey herleiten, brachte in dieser Rücksicht einen harten und empfindlichen Stoß bey, und es ließ sich von ihm erwarten, daß das Licht der Wahrheit bald im reinsten Glanz den Völkern leuchten müßte. Aber leider! arbeitete man nicht an dem angefangenen Werke mit dem nemlichen Eifer fort; man verwickelte sich, statt die gefundene Wahrheit näher zu beleuchten, in kleinliche und unnütze Streitigkeiten über Nebendinge, und hielt das Werk der Aufklärung vor der Zeit für vollendet, so, daß die Welt in Gefahr stund, die egyptische Landplage auf das neue, und in noch höherm Grade erdulden zu müssen. Erst gegen das Ende dieses Jahrhunderts wachte die Vernunft auf einmal aus ihrem trägen Schlummer

mer auf, und leitete zu der Ueberzeugnng, daß unverständliche und unbegreifliche Lehren und Vorstellungsarten sehr ungeschickt wären, auf den Willen des Menschen zu wirken, ihn aufs Gute zu lenken, und den Menschen zur Befolgung der Gesetze Gottes zu ermuntern und zu bewegen. Man fand, daß die Vernunft allein über Wahrheit und Göttlichkeit der Lehren entscheiden und richten könne; daß die Vorstellungsarten von manchen Dingen zwar den Zeitgenossen unsers Lehrers ganz angemessen gewesen wären, aber nun auch dem reifern männlichen Alter mehr angepaßt, und in dieser Hinsicht mehr vervollkommnet werden können, und daß jede Religion um desto mehr sich dem Herzen der Menschen empfehle, und in desto innigere und genauere Verbindung mit der Bildung des Menschen komme, je leichter sie von dem Verstand erkannt und begriffen werde. Mit diesen Voraussetzungen fieng man an, das bisherige Glaubenssystem zu durchgehen und zu reinigen, und die Welt gewann dadurch

unend-

lich, so wie die Religion selbst an Deutlichkeit und Wirksamkeit für den Menschen. Der Gewinn wird auch für beyde immer größer werden, je weniger die Forscher in ihrem löblichen Eifer ermüden, und je unerschrockner und freymüthiger sie ihre erhaltene Aufschlüsse mittheilen. —

Ein anderer Vorzug des Christenthums in unserm Zeitalter besteht in der Freyheit vom Aberglauben. Der Mensch scheint eine genauere Verbindung mit dem Geisterreich, von dem er sich hier, so lange ihm seine Begriffe allein durch Sinne zugeführt werden müssen, keine Vorstellung machen kann, zu wünschen; wenigstens sollte man dieß aus den vielen Bemühungen, den Einfluß höherer Wesen auf Schicksal und Willen des Menschen zu beweisen, schließen zu dürfen glauben. Dieser Glaube war auffallend groß in frühern Zeiten, und die Menschen gewannen mit ihm nichts für sich, als: viele Herzensangst, große Bekümmerniß, qualvolle Unruhe, schimpfliche

Trägheit, an sich und ihrer Vervollkommnung zu arbeiten, und schauerliche Grausamkeit gegen unschuldige Personen, die auf dem Holzstoß ihr Leben erbärmlich endigen, und so die dem Alter gebührende Ruhe am abschreckendsten Orte suchen mußten. Dieser Aberglaube, der bey der weisen Schonung unsers Religionsstifters gegen eingewurzelte Volksvorurtheile von den Juden und Heyden, zu den Anhängern und Bekennern der christlichen Religion übergieng, hat nun in unsern Zeiten gänzlich aufgehört, und ist nur noch das Erbtheil einiger Schwachen und Vielglaubigen, die sich nicht mehr bekehren werden, und mit denen wir das gänzliche Aussterben hoffen wollen. Aber außerdem herrschten noch unendlich viele religiöse Vorurtheile von Gott, Gottesdienst, Glauben, Sündenvergebung, Erbsünde, äußern Gebräuchen, Gebet, Abendmahl ꝛc. Von diesen kann man freylich bey weitem noch nicht sagen, daß sie schon ganz vertilgt und ausgerottet wären; inzwischen sind die Bemühungen unverkennbar, auch dieß Gebäude der Finsterniß, dessen Stützen schon

ziem-

ziemlich zu wanken anfangen und gänzlichen Umsturz drohen, nach und nach ganz niederzureißen und zu zerstören, und so dem Geist des Menschen die Aufklärung zu verschaffen, die seiner Würde angemessen ist, und für ihn immer dringenders Bedürfniß zu werden beginnt.

Drittens erhalten die Menschen in unsern Tagen, und das ist gewiß ein großer Vorzug, immer größere Freyheit zu denken, zu glauben, und zu reden. Zwar konnte man im Grunde zu keiner Zeit den menschlichen Geist beschränken, und ihm das Denken verwehren, so gern es oft die eifrigen Zionswächter, die immer, mit Feuerbränden gegen die sogenannten Ungläubigen bewaffnet, dastanden, gethan hätten; indem noch kein Mittel erfunden worden ist, seine Tiefen zu durchdringen, und selbst die Gedanken auszuspähen; aber diese Freyheit hat wenig Werth, wenn der Mensch dabey am Reden und Mittheilen gehindert wird. Derjenige, der

ein=

einmal untersucht und nachforscht, will nicht nur sich selbst vervollkommnen, und der Wahrheit näher rücken, sondern es ist und wird Bedürfniß für ihn, sich Andern mitzutheilen, seine Entdeckungen bekannt zu machen, seine Erfindungen zu verbreiten, und sich nach Begleitern auf dem einsamen, bisweilen so beschwerlich werdenden und zurückstoßendem Wege der Wahrheit umzusehen. Dieß Bedürfniß hat er erst in unserm Zeitalter zu befriedigen das Glück, wenn auch nicht überall, aber doch in mehrern Ländern, selbst unsers Vaterlandes. Dieß giebt uns Grund zu der äußerst erfreulichen Hoffnung, die Menschheit, deren Vernunft sich schon so sehr entwickelt hat, und in dieser Entwicklung immer mehrere und schnellere Fortschritte macht, werde sich dieß Recht nicht so leicht wieder entreißen lassen, und mit immer mehrerm Eifer nach immer vollkommnern Genuß desselben ringen, so viele Gegenbemühungen auch jetzt noch immer von Seiten Uebelgesinnter und Verblendeter wahrgenommen werden mögen. —

End-

Endlich gehört auch noch zu den Vorzügen unsers Zeitalters mehrere Duldsamkeit und Verträglichkeit. Eine Religion auf dem Erdboden selbst nach der äußern Form und Gestalt wird jeder Menschenfreund in der Hoffnung wünschen, daß damit zugleich das Band zwischen den Menschen fester geknüpft, und allgemeine Bruderliebe herrschender und allgemeiner würde; aber dieß wird immer nur ein frommer Wunsch bleiben, wenigstens ist auch in unsern Zeiten noch nicht die mindeste Anstalt und Vorbereitung sichtbar, die für die Möglichkeit der Erfüllung desselben auch nur das Geringste ahnden liessen. Inzwischen ist doch schon viel für die Menschheit gewonnen, daß die grausamen wüthenden Verfolgungen der verschiedenen, selbst geistlichen, Sekten untereinander, durch die ganze Reiche verheert, ganze Nationen vertilgt, und Millionen Menschen geopfert wurden, aufgehört haben, daß die verschiedenen Religionspartheyen alle anfangen, etwas deutlicher einzusehen, wie wenig sich Glauben

erzwingen lasse, und es sich zum Grundsatz machen, ihren Anhängern Duldung anzuempfehlen, und den, unsrer Religion so ganz eigenthümlichen und karakteristischen, Geist der Liebe einzuflößen. Damit will und kann ich nicht behaupten, daß jede Spur von Partheylichkeit, Verfolgungs- und Verketzerungssucht, und von Sektengroll verwischt worden sey; aber indessen ist doch dieß schon gut, daß diese sich nicht mehr so offen äußern dürfen, sich immer mehr verbergen müssen, und genöthigt sind, in Schlupfwinkel zu fliehen, in denen sie vielleicht späterhin, wenn die gegenwärtige Dämmerung sich noch mehr dem vollen Tag genähert hat, wie wir hoffen wollen, daß es geschehen wird, bleiben und sich selbst in ihrer Wuth verzehren müssen. —

Es ist also unstreitig, daß unser Zeitalter in Hinsicht auf das Christenthum sehr große und wichtige Vorzüge vor allen seinen Vorgängern habe; aber wahrlich! dessen ungeachtet bleibt doch noch Vieles, sehr Vieles zu wünschen übrig.

So

So groß diese Vorzüge sind, so sind sie auch unter uns noch lange nicht allgemein genug. Noch immer ist bey vielen, vielleicht bey dem größten Theil die Religion zu gelehrt, mehr Sache des Gedächtnisses, als des Verstandes und Herzens, zu zusammengesetzt und den menschlichen Bedürfnissen zu wenig angemessen, und unter der Menge immer noch wenig Eifer für Wahrheit, wenig Mühe zu untersuchen und zu prüfen, und wenig Geneigtheit, die Arbeiten Andrer in dieser Hinsicht für sich zu benützen. Noch immer hat der Aberglaube seinen Thron überall aufgeschlagen, und herrscht um desto sicherer und uneingeschränkter, je mehr er zu fliehen scheint und die Miene annimmt, als ob er sein Unrecht erkenne und keinen Anspruch mehr auf den Menschen mache; je listiger er sein altes abgenutztes Gewand wegwirft, und die jugendliche Maske der Aufklärung für sein alterndes Gesicht zieht. Noch immer regt sich der Sektengeist auch selbst unter uns, und treibt sein Wesen im Finstern; nur, daß er die Form zu

drücken und zu verfolgen ändert, und seinem Haß den Stempel der Freundlichkeit aufdrückt, in Hoffnung auf die Zeit, in der er wieder mit aller Wuth ausbrechen, verderben und vertilgen kann, welche die Gottheit von uns und allen andern Orten auf immer abwenden wolle. Noch immer geht das Erkennen mit dem Handeln gar ungleichen Schritt. Die Vernunft reinigt, läutert die Religion, bildet sich einen lichtvollern und annehmbarern Glauben, paßt die Vorstellungsarten dem Schwung des Geistes immer mehr an: aber der Wille nimmt nichts davon für sich, die Leidenschaft bleibt in gleicher Stärke, die Sinnlichkeit tyrannisirt auf die nemliche Art und das Gesetz der Gottheit verliert im allgemeinen mehr an seiner Ehrwürdigkeit, statt zuzunehmen. —

Viel ist demnach wohl schon gethan worden, meine Lieben! aber unendlich mehr bleibt uns noch zu thun übrig. Jeder suche deßwegen die Vorzüge, die unser Zeitalter hat, auch sich eigen zu machen,

stren-

strenge sich, einmal aus der Finsterniß herausgerissen, an, auch den Nebel, der sich immer wieder um ihn herziehen will, und bey Leichtsinn und Sorglosigkeit dichter werden könnte, so lang es noch Zeit ist, zu zerstreuen und ihm Verdüstrung des reinen Sonnenlichts, das er neidisch dem Auge entziehen möchte, unmöglich zu chen; gewöhne man sich immer an den Geist der Sanftmuth und Liebe, den unser Lehrer unter seinen Anhängern verbreiten wollte, und als Folge der Annahme seiner Lehre versprochen hat, und setze ihn im bürgerlichen, kirchlichen und häuslichen Verhältniß dem Haß und Groll entgegen; besonders aber bemühe sich jeder, der Wahrheit, die er findet, gemäß zu handeln, und die als wahr und göttlich anerkannten Gesetze zu üben und zu befolgen, was denn erst ächte, der Gottheit wohlgefällige Aufklärung ist.

III.

Wodurch sich falsche und schiefe Aufklärung kenntlich mache.

Am Tage des Apostels Matthias.
1797.

Evang. Matth. XI. 25 — 30.

III.

Wodurch sich falsche und ächte Aufklärung kenntlich mache.

Am Tage des Apostels Matthäus.

Evang. Matth. 9, 9 — 13.

Zu den Hauptzwecken, wegen welcher unser Lehrer, meine Lieben! sich ganz der Menschheit widmete, gehört unstreitig — das sehen wir aus seinem in dem heutigen Evangelium enthaltenen Gebet — Erleuchtung oder Aufklärung des Verstandes; und er dankt der Gottheit, daß sie ihm einen Kreis von Menschen gegeben habe, in welchem er in dieser Hinsicht wirken, und Erreichung seines Zweckes mit Recht hoffen könnte. Zugleich macht er die Bemerkung, daß gerade die, welche sich für sehr weise und klug halten, und die meisten Kenntnisse zueignen, den wenigsten Antheil an dem von ihm mitgetheilten Lichte nehmen, und in der Finsterniß der Väter, gleich unsicher, herumirrten. Diese Erscheinung

können wir auch in unserm Zeitalter finden. Gerade diejenigen, welche sich eines besondern hohen Grades von Aufklärung rühmen, der Wahrheit am nächsten gekommen zu seyn wähnen, und von ihrer Geisteserhabenheit über die große Menge ein gewaltiges Geschrey machen, sind oft diejenigen, die den Namen der Aufgeklärten am wenigsten verdienen, und des wohlthätigen Lichtes, das den Erdball beleuchten und das Glück einzelner Menschen, wie ganzer Völker begründen sollte, ganz entbehren. Diese mögen denn auch wenigstens mit Anlaß zu der auffallenden und sonderbaren Bemühung gegeben haben, die Aufklärung auf die ungerechteste Art verdächtig und lächerlich zu machen. Um fähig zu werden, auch hierin Wahrheit und Irrthum zu scheiden, und uns vor der Aufklärung zu verwahren, die den Tadel und die Mißbilligung des wahren Weisen nach sich zieht, ist es nöthig, zu untersuchen:

Wodurch sich falsche und schiefe Aufklärung kenntlich mache.

Eine so große Wohlthat, meine Lieben! wahre Aufklärung für die Menschheit ist, so schädlich und gefährlich wird die falsche, die zu erkennen um so wichtiger ist, je mehr Land sie schon gewonnen hat, und je mehr sie droht, jene am Ende ganz zu verdrängen, oder doch wenigstens ihre Allgemeinheit und weitere Verbreitung zu verhindern, und sie nur wenigen Weisen und Auserwählten als Eigenthum zu lassen. Zum Glück aber für die Menschen macht sie sich gar bald kenntlich, und zeichnet sich so sehr aus, daß man sie leicht und bald von der wahren unterscheiden kann. —

Das erste Kennzeichen der schiefen Aufklärung ist wohl das gänzliche Wegwerfen und Absprechen über alles, was sonst als Gegenstand des Glaubens für den Menschen aufgestellt worden ist. Es ist unstreitig, daß sich in den Zeiten, in welchen die

Ver-

Vernunft nichts galt, verachtet, unterdrückt und des Rechts, über Wahrheit und Irrthum zu entscheiden, beraubt wurde, gar viele Ungereimtheiten in den Glauben des Menschen eingeschlichen haben, und eben darum überall viele Vorurtheile, unrichtige Vorstellungen und mancherley Arten von Aberglauben angetroffen werden. Die Vernunft des Menschen hatte also hier ein weites Feld vor sich, auf dem sie thätig seyn konnte; und wer wird wohl läugnen können, daß sie wirklich schon viel gethan und mit Anstrengung gearbeitet habe. Aus dieser ihrer Bemühung und Thätigkeit gieng ein vernünftiger, sich jedem Menschenverstand empfehlender, deutlicher, bestimmter und die Bedürfnisse des menschlichen Geistes und Herzens befriedigender Glaube hervor, den aber nun die Misaufklärung eben so wenig, als den alten verworrenen will, und den sie so gut, wie diesen, über den Haufen zu werfen strebt. So ist es ihr also nicht genug, daß die Gottheit in dem Lichte dargestellt wird, in welchem sie den Menschen an sich

zieht, und als Ermunterung zum Streben nach edlen Gesinnungen dient, sondern sie will auch Zweifel gegen dieß Wesen beybringen, das Weltall von nichts entstehen, und sich selbst ordnen lassen. So glaubt sie, daß zu wenig gethan worden sey, wenn man die Erwartungen des Menschen von einer Zukunft berichtige und die Begriffe über Lohn und Strafe, die jene mit sich führen soll, aufhelle; will eben deßwegen gar nichts von einer Fortdauer wissen, und das elende Insektenleben des Menschen auf dieser Erde zum ganzen Zweck seines Daseyns machen. So ist sie nicht zufrieden, daß die übertriebene, finstere Sittenlehre älterer Zeiten um ein gutes Theil gemildert und auf einen richtigern Grundsatz zurückgeführt worden ist, sondern sie will überhaupt nichts von Recht und Unrecht hören, und das Gebäude der Tugendlehre ganz umstürzen und zu Boden werfen. So ist ihr das zu wenig, daß man die abergläubischen Begriffe von Gottesdienst, Gebet und Abendmahl berichtigt, und allen äußern religiösen Uebungen keinen Werth an

und für sich, sondern nur in Beziehung auf Beförderung der Sittlichkeit des Menschen zugeeignet hat, sondern sie will ihnen gar allen Werth absprechen, und sie für ganz überflüßig und unnöthig, ja wohl gar für schädlich erklären. — —

Noch mehr aber als das Absprechen und Verwerfen stellen zweytens, die Gründe und Zwecke, warum und weßwegen es geschieht, ein karakteristisches Merkmal der schiefen Aufklärung auf. Es giebt viele Forscher der Wahrheit, die gewiß bey ihren Untersuchungen und Nachforschungen sehr gewissenhaft zu Werke gehen, und die zugleich mit Bescheidenheit an manchen Dingen zweifeln, über welche dem gemeinen Menschenverstande nie ein Zweifel einfällt und wohl nie einfallen wird; aber sie zweifeln, weil wirklich die aufgestellten Gründe sie nicht befriedigen; und weit entfernt, darum gleich zu verwerfen, geben sie die Hoffnung nicht auf, bey fortgesetzter Mühe endlich doch aus diesem Labyrinth herauszukommen, und in dem Gebiet der Wahrheit sichere

rer fortschreiten zu können. Das, meine Lieben! sind ehrwürdige Menschen, und verdienen unsre ganze Achtung, aber gewiß nicht jene, die im Verwerfen gar so kühn und verwegen sind. Der Unglaube dieser letztern ist nicht Frucht des ruhigen Ueberlegens der Gründe für und wider eine Wahrheit und des sorgsamen Abwägens gegen einander, sondern eine Folge ihrer eiteln Begierde, sich von der Menge auszuzeichnen, oder der aus dem Gefühl eigener Schwäche entstehenden Neigung, einen Aufsehen erregenden Mann nachzuahmen, oder des zufälligen Lesens elender Spott- und Flugschriften, an denen wir in unsern Zeiten keinen Mangel leiden, oder des Unvermögens, aus Aberglauben und verworrenen Begriffen das Wahre herauszufinden, und den Misbrauch einer Sache vom rechten Gebrauch zu unterscheiden; und der Zweck dabey ist kein anderer, als in den Ruf eines starken Geistes zu kommen, und die gewöhnlichen Menschen zu überreden, daß etwas sehr wichtiges hinter ihnen verborgen liege. In welchem erbärmlichen

Licht steht aber bey diesem Grund und Zweck derjenige, der im Verwerfen Aufklärung zeigen will, nicht da!

Endlich ist die schiefe Aufklärung leicht zu erkennen, an den Wirkungen, die sie hervorbringt. Sie bläht nemlich theils ihre Anhänger mit einem dummdreisten, lächerlichen Stolz auf, der auf alle mit beleidigender Verächtlichkeit herabsieht, die nicht mit der nemlichen Verwegenheit verwerfen, sondern gar vieles von dem, was unsre Vorfahren geglaubt haben, mit redlichem Herzen beybehalten; der alle dem, was nicht ihm gleich sieht, den Stempel des Blödsinns und der Einfalt aufdrückt, und auch sicher, stünde es in seiner Macht, mit Feuer und Schwert bekehren und ausrotten würde; — theils macht sie, weit entfernt den Eifer für Wahrheit zu wecken und zu unterhalten, gegen dieß Kleinod ganz gleichgültig, bis das Wort selbst lächerlich wird, und beißender Witz sich an ihr versucht; — theils führt sie den Menschen, wofür die Aufklärung gerade verwahren soll, zur Sittenlosigkeit und Ungebundenheit;

denn,

denn, was kann und soll den Menschen leiten und regieren, wenn die Gesetze der Vernunft und der Gottheit verachtet, und die wichtigsten Wahrheiten für Erfindungen einer ausschweifenden Einbildungskraft erklärt werden? was anders als dasjenige, was die Thiere regiert? seine thierischen Bedürfnisse, seine Triebe, seine ausschweifenden Begierden und seine zügellosen Leidenschaften, und könnte je von dieser Regierung und Herrschaft etwas Gutes erwartet werden? — und theils bringt sie auch oft den Menschen zum alten, und etwan dann nicht gereinigten, sondern ungereimten und verworrenen Glauben zurück; in Lagen, wo der Glaube unentbehrliches Bedürfniß wird, und besonders in der letzten Stunde, in welcher sich gewöhnlich die sogenannten starken Geister, als die erbärmlichsten, schwächsten und verächtlichsten Geschöpfe zeigen. —

Aus diesen aufgestellten Kennzeichen der Aufklärung können wir noch drey wichtige Folgerungen ziehen:

Ein-

Einmal: Die Vernunft hat mit dieser Aufklärung nichts zu schaffen. Davon können wir uns nach dem schon erwähnten noch mehr überzeugen, wenn wir überlegen, wie jene bey ihrer Bemühung, sich Licht zu schaffen, zu Werke geht. Die Vernunft untersucht lang, ja unaufhörlich, und hütet sich, abzusprechen, wo starke Gründe und Gegengründe sind; zweifelt wohl auch, aber verwirft nicht gleich und oft gar nie, was Gegenstand des Zweifels geworden ist; hört alle und alles an, was für und wider eine Lehre gesagt wird; aber spricht niemanden nach, und läßt sich am wenigsten vom Spott blenden, der ihr immer sehr verdächtig ist; schiebt keine Meinung ganz als Irrthum von sich, sondern bemüht sich, das Wahre, das in ihr liegt, herauszufinden (und ihre Mühe ist selten vergeblich); will nur die Wahrheit, und ist gegen den Ruhm, der damit zu erringen wäre, ziemlich gleichgültig, wobey sie sich am besten befindet und keinen unangenehmen Täuschungen aussetzt; strengt sich an, das, was der menschlichen Gesell-

schaft

schaft zuträglich und wohlthätig zu seyn scheint, zu verbreiten, und hält dieß für Pflicht; aber dabey läßt sie doch jedem das seine, wozu sie Meinung und Glauben rechnet; fürchtet schnelle Umwälzungen im Denken, weil sie gewöhnlich zum Unglauben und zur Irreligiosität führen; richtet mit Strenge über die Anwendung angenommener Grundsätze, dringt mit aller Macht darauf, diese in den möglichst genauen Zusammenhang mit Veredlung zu bringen, und bleibt sich in ihrer Stärke, in allen möglichen Lagen bis auf den letzten Athemzug gleich. Wie kann sie also anders, als gerade diejenigen tadeln, die die Ersten unter den Menschen zu seyn wähnen, und ihr Verfahren im äußersten Grade misbilligen? —

Zweytens: Schiefe Aufklärung ist sehr verführerisch. Oft und viel zeichnen sich diejenigen, derer Eigenthum sie ist, in ihren Geschäften als sehr vernünftige, kluge und einsichtsvolle Menschen aus, und das verschafft ihnen bey den gewöhnlichen Menschen, die zum genauen Untersuchen eben nicht die aufgelegtesten sind,

ein

ein sehr günstiges Vorurtheil, das den Ehrtrieb weckt, und zur Nachahmung reizt. Ferner, untersuchen, forschen, prüfen und abwägen, um die Wahrheit herauszubringen, ist etwas schwer und mühsam, besonders für Menschen, die nie oder wenig ans Denken gewöhnt worden sind, wie es bey dem größern Theil der Fall seyn soll; das schreckt also ab, und genügt der alte Glaube nicht mehr ganz, so wählt man das leichtere, und verwirft ihn ganz ohne Ausnahme, unbekümmert, ob man sich dabey wohl oder übel befinde werde. Endlich wird auch der Zwang, welchen der jugendliche Unterricht und die erlernte Religion den Lüsten und Leidenschaften auflegt, besonders im Jünglingsalter, ziemlich lästig und die Versuchung sehr groß, diese Last wegzuwerfen, und die Fesseln, welche die Seele an freyer Thätigkeit zu hindern scheinen, abzustreifen. In diesem Fall darf nur das Zauberwort, Aufklärung, den Jüngling bethören, und ihm die Möglichkeit einer größern Freyheit vorspiegeln, so ists um ihn und seine Unschuld mit seinem altmodischen Glauben

gesche=

geschehen. Wie sehr hat sich nicht also jeder in Acht zu nehmen, daß diese große Thorheit, die nur zu beliebt zu werden anfängt, und einen beträchtlichen Kreis von Anbetern schon um sich herum gesammelt hat, ihn nicht anziehe, und mit ihren erkünstelten Reizen verführe. —

Die dritte Folgerung: Der Vorwurf, der so oft der Aufklärung gemacht wird, trifft nur diese. Sehr viele Stimmen erheben sich in unsern Tagen mit Macht gegen sie, geben sie für ein Werk des Satans, der einmal wieder mit den Menschen sein Spiel zu treiben beliebe, aus und beschuldigen sie, daß sie die Menschen immer zügelloser mache, unbegreifliches Verderbniß erzeuge und verbreite, Empörung und Unruhe stifte, den Geist der Liebe und Sanftmuth ganz ersticke, die Menschen zu den furchtbarsten Ungeheuern mache, und dem Bessergesinnten allen Trost und alle Beruhigung raube. Wenn auch diese Vorwürfe wirklich wahr und nicht übertrieben sind, wie doch manche wollen, indem sich nach ihrer Meinung

die

die von ihnen veranlaßten Erscheinungen aus ganz andern Ursachen herleiten lassen; so treffen sie doch gewiß nur die Art von Aufklärung, die ich kennen zu lehren mich eben bemüht habe, und es ist wahrlich nicht gut, daß man im allgemeinen gegen Aufklärung loszieht; weil diese leicht dadurch selbst in ihrer reinsten Vernunftmäßigkeit verdächtig gemacht werden könnte. Dabey würden denn die Menschen gewiß viel, sehr viel verlieren, und darunter ungleich empfindlicher leiden, als sie bisher unter ihren Auswüchsen und Misgeburten gelitten haben. Aufklärung ist und bleibt das größte und wichtigste Gut der Sterblichen; nach ihr soll und muß also jeder, der seine Bestimmung kennt, und seine Vernunft nicht umsonst erhalten haben will, mit Anstrengung streben, zugleich aber auch die Abwege mit Sorgsamkeit und Vorsicht meiden, die leicht zu vermeiden sind, und auf welche Leichtsinn, Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, Leidenschaft und Herzensverdorbenheit führen. —

IV.

IV.

Wir haben Ursache froh zu seyn, daß wir Jesum kennen.

Am Sonntage nach Ostern.
1801.

Evang. Johan. XX, 19 — 23.

Die Schüler unsers Lehrers Jesu, meine Lieben! waren wohl nach seinem Tode in der allerpeinlichsten Verlegenheit uud bängsten Unruhe. Zwar hatten sie wohl von ihm während seines Lebens die Versicherung von Widersehen und Wiederaufleben erhalten; aber, getäuscht in den Erwartungen von ihm, die ihnen ihre jüdischen, von Jugend auf eingesognen, Vorurtheile eingaben, und erschüttert und betäubt von seinem traurigen jämmerlichen Ende, auf das sie sich nicht vorbereiten ließen, wußten sie nicht, was sie wohl noch erwarten sollten, schienen alle weitere Hoffnung auf ihn beynahe ganz aufgegeben, und sich, zu ihrem ersten Gewerb zurückzukehren, entschlossen zu haben. Doch warteten sie einige Tage

noch, ob nicht etwan ein Ereigniß erfolgen möchte, das ihnen deutlichen Aufschluß über ihren Meister gäbe und sie bestimmte, was sie eigentlich thun sollten. Dieß erwartete Ereigniß erfolgte; sie hörten wunderbare Sagen von leerem Grab, von Erscheinungen unbekannter Wesen, und von Erscheinungen ihres Meisters selbst. Durch alles dieß wurde ihr Zustand noch viel gespannter, als er vorher war und eben darum auch unangenehmer. Endlich kam ihr Lehrer selbst zu ihnen, und zeigte sich in ihrer Mitte; und wer wird es nicht natürlich finden, daß sie über dieß Wiedersehen eine große Freude hatten und äußerst froh waren, den nun selbst wieder zu finden, der es allein vermochte, sie aus ihrer Verlegenheit zu reißen. Hatten aber die Schüler Jesu Ursache, froh zu seyn, Jesum wieder zu sehen, so haben wir es auch, ihn und seine Lehre zu kennen, und so soll dann die Freude der Schüler unser Nachdenken leiten:

Auf die Ursachen, um welcher willen wir froh seyn sollen, Jesum zu kennen.

Jesus kam; durch seiner Wahrheit Macht,
Zu Gott uns hinzuziehn,
Vor seinem Lichte muß die Nacht
Des Aberglaubens fliehn.
Er lehrt uns jedes Unrecht scheu'n,
Und Gutes thun aus Pflicht;
Durch Hoffnung unser Herz erfreu'n,
Und brachte Trost und Licht,
Dem Herzen Trost, dem Geiste Licht
Vom Himmel uns herab.
Nun schreckt, wenn unser Auge bricht,
Den frommen Geist kein Grab.
Als Führer gieng er uns voran,
Voran in Gottes Reich;
Auf Christen! wandelt seine Bahn,
Dankt Gott, und freuet euch!

Wir haben gewiß, meine Lieben! große Ursachen, uns darüber zu freuen, daß wir Jesum kennen und zwar

Erstens, darum, weil wir an ihm einen sichern Führer auf dem Pfade

de

de der Wahrheit und der Tugend haben. Es ist vor noch nicht gar langer Zeit ein sehr heftiger und hitziger Streit über die Frage geführt worden, ob des Menschen Vernunft ohne die Erscheinung unsers Lehrers auf alle die Wahrheiten gekommen seyn und sie entdeckt haben würde, welche Jesus aufstellt, und durch welche er des Menschen Sittlichkeit und Glückseligkeit vorbereiten will. Was wollten und sollten wir uns aber über eine Sache streiten und ereifern, die doch gewiß am Ende nicht ausgemacht werden kann? Genug ist und sey es uns, zu wissen, daß die Vernunft des Menschen bey aller ihrer Anstrengung keine bessern und würdigern Begriffe von Gott, Vorsehung, Zukunft, der Dinge Werth, Menschenwürde und Menschenpflichten aufzustellen wußte, als unser Lehrer, wenn wir in seinem Unterricht den Kern von der Schaale trennen, aufstellt, und daß wir also daraus sicher schließen zu können scheinen, sein Pfad, auf dem er uns leitet, müsse der richtige, seine Aufklärung, die er uns verschafft,

die

die wahre, dem Menschen anständige, sein Gesetz, das er uns vorschreibt, das für Menschenwohl unentbehrlichste seyn. —

Ueberdem aber begnügt sich der Stifter unsrer Religion nicht damit, uns nur den rechten Weg zur Tugend, Herzensruhe und Glückseligkeit zu zeigen, sondern er thut als Führer noch mehr, und lehrt uns die Schwierigkeiten und Hinderdernisse, die sich da zeigen und das Wandeln auf seinem Pfad gewaltig erschweren, überwinden. Ueberzeugt von der Vortrefflichkeit seiner Vorschriften und von ihrer Wirksamkeit für Menschenwohlfahrt finden wir bald, wenn wir einmal uns dazu verstehen, uns darnach zu richten und unser Verhalten darnach zu ordnen, daß das Erkennen unendlich leichter sey als das Ausüben und Befolgen, daß der Geist in der That, wie es Jesus sagt, zwar willig aber das Fleisch schwach sey, oder wie wir jetzt sagen, daß dem Willen der Vernunft die Sinnlichkeit sich mit aller Macht

entge=

entgegenstemme und jene alle Augenblicke in die augenscheinlichste Gefahr komme, dieser weichen und nachgeben zu müßen. In dieser gefährlichen Lage überläßt nun unser Lehrer den Menschen nicht sich selbst allein, sondern kömmt ihm auf verschiedene Art zu Hülfe, weis't ihm den hohen Lohn vor, den er sich mit glücklichem Widerstand und mit kraftvollem Ueberwinden erringt, zeigt ihm seine unendlich hohe Würde in der Verbindung mit einem unsichtbaren Geisterreich, die er immer fester zu machen suchen müße, und die er durch schwaches Nachgeben gegen sinnliches Begehren ganz auflöse, versichert ihn, um jedes Mistrauen in sich und seine Kraft zu entfernen, der Unterstützung der Gottheit bey dem göttlichen Bestreben nach Tugend und räth ihm an, sich in den Stunden der Versuchung mit seinen Gedanken zum Allvater zu erheben, dadurch sich über die Erde emporzuschwingen und ihre schimpflichen Fesseln abzulegen. —

Damit der Mensch aber noch leichter auf der von Jesu vorgezeichneten Bahn fortwandle und beharre, so gieng er

sie selbst bis an den letzten Augenblick seines Lebens. Will bey dem Menschen kein Mittel mehr anschlagen, ihn seiner Würde und Bestimmung treu zu erhalten und der beseligenden Tugend zu huldigen, will er, überrascht von den äußern Reizungen und betäubt von dem Sturm der Leidenschaften, zu fernerm Widerstand zu schwach, nachgeben und ein Verräther an dem Heiligthum der Menschheit werden, so wird er sich zu erheben wissen und seine Kraft aufs neue zur Fortsetzung seines ruhmvollen Widerstandes stärken, wenn er auf den Erhabenen sieht, der ihm vorhandelte, und seine Würde, ohne sich je erschüttern und zum Wanken bringen zu lassen, als Mensch unter allen Angriffen und Anfällen auf sie, selbst unter den abschreckendsten, furchtbarsten und peinlichsten Martern, Leiden und Verfolgungen bis auf den letzten Athemzug zu behaupten wußte, und die Gottheit, ohne je im mindesten abzuweichen, durch die standhafteste Treue in Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten ehrte. —

Wir

Wir haben an Jesu aber nicht nur einen Führer auf dem Wege der Wahrheit und Tugend, sondern auch, und deßwegen dürfen wir gewiß froh seyn und uns glücklich preisen, daß wir ihn kennen,

Zweytens, einen Tröster in unsern Leiden. Unter dem ewigen unaufhörlichen Wechsel aller Erdendinge und somit auch aller Erfahrungen und Menschenschicksale sind wir selbst bey dem Anschein, das größte und wünschenswürdigste Erdenglück zu besitzen, und der Unmöglichkeit, dasselbe je wieder zu verlieren, keinen Augenblick sicher, wann für uns die Stunde schlägt, die unsre schönsten Entwürfe vereiteln, unsre reizendsten Aussichten verdüstern, unsre frohesten Hoffnungen zernichten, unsre sichersten Berechnungen verwirren, unsre am meisten beneideten Besitze entreißen, unser festscheinendes Glück ganz über den Haufen werfen und unsre anzüglichsten und süßesten Genüsse stören und unterbrechen soll, die unser Herz mit Kummer, Gram, Angst und Bangigkeit erfüllt und uns um Rath und

Trost verlegen macht. Wenn nun aber diese Stunde kömmt, (und sie kömmt gewiß für jeden Erdensohn nicht nur einmal, sondern öfter in diesem Leben), an wen sollen wir uns wenden, wo unsern Trost suchen? Wir fliehen dann gewöhnlich zu unsern Freunden, aber, ach! werden oft von ihnen geflohen. Bewähren sie sich inzwischen auch in unserm Unglück und lassen sie sich von unsrer, Gram und Betrübniß verkündenden, Miene nicht zurückschrecken, so sind sie oft nicht fähig, uns zu trösten, und werden nie fähig dazu werden, wenn sie sich nicht unsers Lehrers Unterricht eigen gemacht und von ihm Aufschlüsse über Menschenleben und Menschenschicksal erhalten haben. Durch ihn geleitet und belehrt können wir es uns erst erklären, daß ein großer Theil der Menschen seufzen und weinen muß, während ein andrer jubelt und lacht, ohne daß darum die Gottheit gegen jenen weniger gütig und liebevoll wäre als gegen diesen, daß der Weltenschöpfer, der doch aller Wesen Glück wollte und alle ohne Ausnahme

zu

zu frohem Daseyn hervorrief, dessenungeachtet so manche Sterbliche auf rauhe holperichte Pfade führt, und ihre Lebensscene mit widrigen und aufs äußerste verunstaltenden Dornenkränzen ausschmückt, daß diesem lang beseßne Erdengüter und lang genoßne Erdenfreuden auf einmal verschwinden, und jener sich immer vergeblich darnach sehnt. Er ist es, unser Lehrer, der des Menschen Bestimmung nicht auf diese Erde beschränkt, der dem, was die Menschen gewöhnlich am meisten schätzen und am höchsten anschlagen, seinen übertriebenen Werth nimmt, und nach Gebühr heruntersetzt, der Menschenwohl als unabhängig von äußerm oft und meistens mit der stärksten Sehnsucht begehrtem Flitterwerk darstellt, Tugend zum höchsten Menschengut erhebt, jedes Ungemach und jeden Verlust, so bedeutend, drückend und schmerzhaft er auch seyn mag, als Erwerbmittel jenes höchsten Guts betrachten lehrt, und das verzagende und sinkende Herz mit dem Vorzeigen des unsichtbaren und unvergänglichen, gegen das der

Zeit Leiden nichts geachtet werden soll, zu den frohesten Hoffnungen wieder emporhebt und zum geduldigen Ausharren bis ans Ende stark macht. —

Wir haben endlich auch noch Ursache froh zu seyn, Jesum zu kennen, weil er

Drittens, Ueberwinder des Todes für uns ist. Mag sich der Weltweise noch so viel und so sehr mit seinem Gleichmuth und mit seiner Verachtung des Todes brüsten, wir wollen es nicht widersprechen, daß seine Weisheit ihm gute Dienste leiste und er auch selbst beym Zweifel an Fortdauer den Tod zu überwinden im Stande sey; aber seine Weisheit ist doch nicht für die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, und die wenigsten sind fähig, sie auf sich und ihre Ruhe anzuwenden. Ebendarum müßte der größte Theil vor dem allgemeinen Loos der Sterblichen fortbeben und fortzittern, wenn niemand da wäre, der auf

eine weniger erhabene Art den Tod überwinden lehrte. Welches Glück für die Welt, die sich darüber zu freuen Ursache hat, daß unser Lehrer auch auf dieß Bedürfniß der Menschen Rücksicht nahm, nicht nur durch seine Belehrung diesem Schicksal alles ihm anhängende furchtbare hinwegnimmt, nicht nur den Tod als das wünschenswürdigste Loos des armen gedrückten Sterblichen darstellt, nicht nur den Ahnungen und Vermuthungen der Vernunft durch die Versicherung ihrer Wahrheit mehr Gewißheit und Zuverläßigkeit giebt, sondern auch durch die Art, wie er selbst starb und sich bis auf den letzten Augenblick benahm, allen seinen Verehrern in der That und Wahrheit Kraft zu sterben, und Ruhe, Heiterkeit und Würde in dieser Prüfungsstunde der Weisheit verschaft. —

Wie wohl, meine Lieben! werden wir also thun, wenn wir uns in unserm ganzen Leben an diesen Führer, Tröster und Todesüberwinder halten, und an

seiner Hand mit Festigkeit unsre Pflichten erfüllen und das Böse überwinden lernen! Kein Lebensleiden wird uns dann ganz niederzudrücken im Stand, wir werden auch im schwersten Unfall nie um Trost verlegen seyn, und so, wie wir mit Würde gelebt haben, auch mit Würde in dem Aufschauen auf ihn, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, sterben. —

V.

Wie wir uns gegen die Lehre Jesu zu benehmen haben.

Am II. Weihnachtsfeyertage.
1800.

Evang. Luk. II. 15 — 20.

Man mag, meine Lieben! die wundervollen Begebenheiten, die bey der Geburt unsers Lehrers vorgefallen seyn sollen, für wirkliche Thatsachen halten, oder, wie einige den Wundern Abgeneigte in unsern Zeiten wollen, für Sagen, die das Alterthum an die Geburt jedes großen, in der Welt Aufsehen erregenden Mannes knüpft, erklären, so ist doch der Charakter Marias in dieser Erzählung gut dargestellt und ihr Betragen zu loben. Weit entfernt, den so große Wunderdinge erzählenden Hirten alles zu glauben, und deßwegen um desto mehr sich ihres Sohnes zu rühmen, verhielt sie sich ganz ruhig dabey, prägte sich alles tief ins Gedächtniß ein, verglich die neuern Geschichten, die sich zugetragen

haben sollen, mit den frühern ihr allein-bekannten Begebenheiten und Erscheinungen, und schien in der Folge mit aller möglichen Ruhe und in gewissenhafter Erfüllung ihrer Mutterpflichten abzuwarten, was denn am Ende aus allem diesem herauskommen und ob ihre Hoffnungen erfüllt werden würden. So wie sich nun Maria gegen die Erzählung der Hirten benahm, so sollten wir uns auch gegen das, was uns von Jesu gesagt und erzählt wird, benehmen, und sie kann uns in dieser Rücksicht einigermassen zum Muster dienen. Laßt uns denn also diese Gelegenheit ergreifen, uns zu ähnlichem Betragen zu ermuntern und mit einander zu erwägen:

Wie wir uns gegen die Lehre Jesu zu benehmen haben.

Wir sollen sie, erstens, behalten, und zweytens, im Herzen bewegen.

Die Nacht entflieht, der Tag bricht an,
Nun sey heilig Jedermann.
Auf die, die Finsterniß umgab,
Glänzt von der Höhe nun herab
Der Seelen Licht.

Gelo-

Gelobet seyst du Jesu Christ,
Der du Mensch gebohren bist;
Der Erdkreis sey dir unterthan —
Es weiche Laster, Zweifel, Wahn,
Wo Christen sind.

Wollen wir in Rücksicht auf die Lehre Jesu, meine Lieben! das thun, was Maria bey der Erzählung der Hirten that und wofür sie von allen Vernünftigen gelobt werden wird, so müssen wir

Einmal: Diese Lehre behalten. Dieß bezieht sich nicht allein auf die einzelnen öffentlichen Vorträge, bey denen es wohl einzuschärfen nöthig seyn möchte, weil sie dem größten Theil nach schon wieder vergessen sind, ehe man sie recht beendigt hat, die eben darum so wenig Wirkungen für Menschenbildung aufstellen, und weder die Finsterniß zu zerstreuen, noch dem allgemeinen anerkannten sittlichen Verderben zu steuern vermögen; — sondern auch auf den ganzen Umfang unsrer Religion und den gesammten Inhalt der Lehre, zu deren An-

nahme

nahme und Bekenntniß wir uns wenigstens öffentlich verpflichten. In der letzten Rücksicht geschieht es heut zu Tage weniger, theils, weil man sie nicht mehr nöthig zu haben sich einbildet und man sich um eine Sache nicht viel bekümmert, die so wenig Interesse hat, und theils, weil so etwas ganz außer der Mode ist, und die Sinnlichkeit, die jetzt allein befriedigt seyn will, dabey wenig für sich erhält. Und doch würde dieß Behalten für die Menschen so nützlich und heilsam seyn, sie dem Ziele näher bringen, nach dem sie alle am Ende bey noch so verschiedenem Glauben und verschiedener Denkungsart streben, ihre Kenntnisse vermehren, ihre Urtheile über den Werth der Dinge berichtigen, ihre Neigungen, die jetzt in der wildesten Unordnung herumschweifen, ordnen und auf die wirklich wünschenswürdigsten Gegenstände richten. Wünschen wir also, meine Lieben! mistrauisch in die Güte des herrschenden Geschmacks, und überzeugt, daß es der Würde eines vernünftigen Menschen angemessener sey, das, was unser Lehrer

Jesus geoffenbaret hat, zu behalten, so müssen wir auch die dazu dienlichen Mittel anwenden. Diese sind: öftere Erinnerung daran und Benutzung der öffentlichen Lehranstalten. —

Oeftere Erinnerung an die Lehren Jesu. Die Jugend, in der man den Religionsunterricht von den Lehrern erhält, hat immer das beste Gedächtniß und er wird von ihr auch bey mäßigen Fähigkeiten leicht und bald behalten. So leicht er sich aber auch in diesem Alter dem Gedächtniß einprägt, so leicht und bald wird er doch wieder vergessen, wenn man nach Beendigung desselben nicht darauf denkt, ihn festzuhalten. Deßwegen haben es unsre Vorfahren gut gemeynt, wenn sie der Jugend Lehrbücher in die Hände gaben, die ihr für das ganze Leben Leitfaden seyn, und im spätern Alter zur Wiederholung des ehemals empfangenen und gehörten dienen sollten. Wollte ich nun freylich dieß Erinnerungsmittel anempfehlen, so bin ich zum voraus überzeugt, daß mir niemand folgen,

gen, ja, daß man im Gegentheil nur über mich und meine abgeschmackte Zumuthung lachen würde, weil jene Lehrbücher der Jugend in der Religion, an vielen Orten wenigstens, unsern Zeiten und den in ihr vorgegangenen Fortschritten der Erkenntniß zu wenig angemessen sind. Aber, Gott sey Dank! wem daran gelegen ist, sich an Religion zu erinnern, der findet, die strengsten Forderungen der Vernunft befriedigende, Religions- und Andachtsbücher genug, die ihm denn nicht nur zum Behalten dienen, sondern zugleich in seinem Verstand aufräumen, und ihn zum Mitgenuß der in dieser Hinsicht entschiednen und unbezweifelbaren Vortheile unsers Zeitalters führen. —

Er wird aber noch leichter seinen Zweck erreichen und seine Religion behalten, wenn er

Zweytens, auch noch die öffentlichen Lehranstalten, wie er sie vorfindet, benutzt und für sich gebraucht. Man mag jetzt noch so viel

gegen

gegen unsre Kirchen und kirchlichen Einrichtungen mit Würde sagen oder mit Unvernunft und Wahnsinn lärmen und schreyen, so wird man, wenn der eine Theil mit Ernst weiter nachdenkt, und der andere ausgetobt hat und des ruhigen, unpartheyischen Prüfens fähiger geworden ist, gewiß nicht läugnen können, daß sie doch wenigstens, wenn sie auch weiter keinen Nutzen hätten, dazu dienen, den Menschen die früher gehörten Lehren in neue Erinnerung zu bringen, ohne welche sie nichts nützen und wirken können, und auf manche Pflichten, welche man so leicht vergißt, weil die herrschende Neigung sie vergessen will, zurückzuführen. Schon um deßwillen verdienten jene Anstalten mehr Schonung von Seiten derer, die gebildeter seyn wollen, und mehrere Benutzung von denen, welche sie zu ihrer Bildung bis zum unentbehrlichen bedürfen; um so mehr, da man doch gewiß nicht den Religionslehrern mit Recht den Vorwurf machen kann, daß sie immer auf dem nemlichen Punkt stehen bleiben, wider den Geist Jesu das Volk in der alten

ten Finsterniß erhalten wollen, aus Schwäche und Furchtsamkeit die Gebrechen und Fehler des Zeitalters schonen, und ihnen schmeicheln, und nichts von dem schönen Lichte mittheilen, das die Talente der ehr- und achtungswürdigen Gottesgelehrten unsrer Zeit angezündet haben. Würde man, wie es Pflicht wäre, dieß Mittel des Behaltens der Religion benutzen, so würde man wieder nicht nur behalten, sondern sich mit Geistesgütern zum Nutzen für die Sittlichkeit auf eine gewiß befriedigende Art bereichern. —

Zu einem vernünftigen Benehmen gegen die Lehre Jesu gehört aber auch

Zweytens, daß wir sie öfters, nach dem Ausdruck, der von der Maria gebraucht wird, im Herzen bewegen, das heißt, daß wir über das weiter nachdenken, was uns gesagt, gelehrt und als Inhalt der Lehre Jesu dargestellt wird. Dieß Bewegen im Herzen schließt dreyerley in sich:

Ein-

Einmal: Das immer weitere Streben nach mehrerer Kenntniß. So wenig die Unersättlichkeit in Hinsicht auf Erdengüter, von welcher Art sie nur auch immer seyn mögen, gelobt werden kann, so ist sie hingegen in einem gewißen Sinn in Hinsicht auf Kenntniß sehr rühmlich für den Menschen und unumgänglich nothwendig, wenn er sich der Wahrheit nähern, seine höhern Kräfte üben und seine Erdenbestimmung erfüllen will. Dieß gilt aber nicht nur von Gelehrten, für die es freylich doppelte Pflicht ist, sondern vom Menschen als Mensch betrachtet, weil keiner seine Vernunft von der Natur umsonst, sondern weil jeder sie zum Ueben, Aeußern und Entwickeln erhalten hat. Wollen wir denn unserer Würde und Bestimmung, die uns als Menschen eigen sind, gemäß handeln, so werden wir uns hüten, mit den Kenntnissen, die wir einmal haben, zufrieden zu seyn und dabey stehen zu bleiben, und vielmehr darauf sehen, auch hierinn immer weiter zu kommen, den Um-

fang unsers Wissens auszudehnen und unsern Verstand zu bereichern; — doch werden wir uns eben so vorsichtig in Acht nehmen, uns mit zu unregelmäßigem Streben zu verwirren und darnach trachten, das vorzüglich zu lernen, was in unsrer Lage Noth thut und uns am heilsamsten ist. Mit diesen Streben muß denn ferner

Das Prüfen des Erlernten und Behaltnen verbunden seyn. Es kömmt, besonders auch in der Religion, nicht darauf an, vieles zu wissen, sondern das zu erkennen, was wahr ist, und sich dem Lichte zu nähern, in dem unser Lehrer wollte, daß seine Schüler und Anhänger wandeln sollten. Wollen wir hierinn seinen Willen thun und seiner würdig uns betragen, so müßen wir uns vor jener Leichtgläubigkeit in Acht nehmen, die von jeher so viel Unheil in der Welt anrichtete, bald nach der Erscheinung unsers Lehrers auf lange Zeit eine größere Finsterniß herbeyführte, als die vor und zu seiner Zeit war, und so viel Wahn, Aberglauben, Vorurtheil

theil und Irrthum zum Eigenthum der Menschheit machte, daß man an dem Daseyn der Menschenvernunft in jenen Zeiten zu zweifeln versucht wird, und der Geist der Lehre Jesu verdrängt und unterdrückt, ja ganz zernichtet zu seyn schien. Unterlassen wir das Prüfen, das zum Charakter eines Schülers Jesu gehört, so setzen wir uns und die Welt wieder der nemlichen Gefahr aus, und die Betrüger, denen mit der Einfalt der Menschen gedient ist, und die immer im Trüben fischen möchten, erhalten das nemliche leichte Spiel, das sie schon so oft zum Verderben der Welt gehabt haben, wofür uns Gott gnädigst bewahren möge!!! —

Doch auch selbst mit dem Prüfen und dem ihm folgenden Auffinden der Wahrheit ist noch nicht alles abgethan, sondern wir müßen noch

Drittens, die gefundene Wahrheit mit unserm Betragen vergleichen und sie für unsre sittliche Bildung

dung möglichst wirksam machen. Daran fehlt es noch in unserm so sehr gebildeten und an Kenntniß so weit vorgerückten Zeitalter überall stark, und, so lang es daran fehlt, hat unsre Aufklärung, so hoch sie auch gepriesen werden mag, keinen großen Werth und wird uns unser Geistesreichthum bey der Nachwelt, wenn sie hierinn vernünftiger werden sollte, mehr Schande als Ehre bringen. Was Paulus vom Glauben sagt, daß er ohne Liebe ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sey, das gilt in vollem Verstand von dem Erwerb der Wahrheit, wenn sie ohne Wirkung für Veredlung des Herzens und für Reinheit in Gesinnungen bleibt. Wirklich scheint man auch, leider! über dem zu eifrigen Streben nach Kenntniß das Anwenden ganz zu vergessen, und die Gebildetern, die in der Ueberzeugung, daß doch manches Vernünftige gehört werden könne, an unsern Gottesverehrungen Theil nehmen, sind sehr zufrieden und mit ihrem Lobe sehr verschwenderisch, wenn ihre Wißbegierde gestillt, und geläuter-

te

te Begriffe über die wichtigste Angelegenheit des Menschen aufgestellt worden sind, aber meistens denken sie dabey wenig an den Zweck der Aufstellung und an die Nothwendigkeit, nach der Vernunft auch die Handlungsweise zu ordnen. Das sollte nicht so seyn, und die Menschen werden so lange ihre Bestimmung verfehlen, so lange nicht das Handeln mit dem Erkennen gleichen Schritt hält. —

Denken wir also darauf, uns nicht nur öfters an die schätzbaren Lehren des großen Menschenlehrers Jesu zu erinnern, und sie immer mehr zu prüfen und zu läutern, sondern besonders darauf, diesem edlen Weisen im Anwenden der Lehren auf sittliche Veredlung, in Ausübung des Glaubens und in Benutzung der Wahrheit für alle Verhältnisse und Lagen ähnlich und dadurch würdig zu werden, seinen Namen zu führen. —

---

e. Begriffe über die sämmtliche Angelegenheit des Menschen aufgeklärt worden sind; aber vielleicht dürften sie dadurch wenig an dem Zweck der Aufklärung und an die Nothwendigkeit, nach der Vernunft auch die Handlungsweise zu ordnen. — Das hieße nicht sie lehren, und die Menschen werden so lange ihre Bestimmung verfehlen, so lange nicht das Handeln mit dem Erkenntnißvermögen Schritt hält. —

Denken wir also darauf, uns mehr und öfters an die schädlichen Folgen des großen Menschenmordes 1811 zu erinnern, und sie immer mehr zu prüfen und zu erkennen, sondern besonders suchen, diesem alten Uebel im Entwerfen der Gesetze auf staatliche Verfassung, zu Bewahrung des Staatswohls und zu Beförderung der Sicherheit für alle Menschheit und Zeiten ... und dadurch wirklich zu werden, seinen Nutzen zu fördern. —

VI.

VI.

Ueber die Gleichgültigkeit unsers Zeitalters gegen öffentliche Religionsanstalten.

Am V. Sonntage nach Trinitatis.
1800.

Evang. Luk. V. 1 — 11.

Wenn, meine Lieben! Religionslehrer herrschende Unarten und immer weiter sich verbreitende Gebrechen und Flecken des Zeitalters, in dem sie leben, mit Ernst rügen und mit gebührender Strenge für tadelhaft erklären, so dürfen sie freylich nie auf großen Beyfall rechnen und können nicht hoffen, daß man sie und ihre Mühe richtig beurtheilen werde, und kommen sie gar öfters in ihrem Eifer, etwas zur Verbesserung ihres Zeitalters und zur Verminderung seiner Fehler beyzutragen, auf den nemlichen Gegenstand und dessen genauere Beleuchtung zurück, so müssen sie oft den bittersten Tadel erfahren, setzen sich dem Spott ihrer Nebenmenschen aus und nehmen wohl gar Bemühungen wahr, sie mit ihrem Eifer lächerlich zu machen. Sollen sie nun dadurch sich abschrecken lassen, im Stillen seufzen und wünschen lernen, oder sollen sie fortfahren zu sagen, was am En-

de hie und da doch frommen könnte, und was ihnen Wahrheit zu seyn scheint? Das erstere wird ihnen das Zeitalter, an dem sie sich mit ihrem Tadel vergreifen, zumuthen, das letztere fordert ihre Pflicht, ihr Amt und ihre Bestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft. In der Ueberzeugung also, daß wir nicht auf den Lohn achten sollen, den Menschen uns geben, und auch mit Gefahr, verlacht und verspottet zu werden, die Wahrheit sagen müßen, komme ich, weil mir das zu Jesu sich drängende Volk, das Wort Gottes zu hören, dazu Veranlassung giebt, auf einen Gegenstand, der jetzt öfters zur Sprache kömmt, und dessen nähere Beleuchtung wahres Zeitbedürfniß ist, und theile zur weitern Beherzigung mit:

Einige Bemerkungen über die Gleichgültigkeit unsers Zeitalters gegen öffentliche Religionsanstalten.

Daran, meine Lieben! zweifelt wohl niemand mehr, daß unser Zeitalter

doch

doch wirklich gegen öffentliche Religionsanstalten, ziemlich gleichgültig geworden ist, und immer gleichgültiger werden zu wollen scheint; denn nicht nur etwa die höhern und sich mehrerer Bildung rühmenden Stände, die sonst noch Gelegenheit haben, ihre Geistesbedürfnisse zu befriedigen und für ihren Verstand zu sorgen, bleiben von den Orten weg, an denen wir mit unsern Brüdern die Gottheit öffentlich anbeten, uns in unserm Glauben und guten Gesinnungen stärken, und zu immer vollkommnerer Ausübung der Tugend ermuntern sollen, sondern ihnen folgen auch schon die niedern und gemeinern, aber darum nicht weniger schätzbaren; — und alte Personen, die unsre Kirchen jetzt am Sonntag und in der Woche sehen, und an ihre jüngern Jahre zurückdenken, schütteln bedenklich die Köpfe über dieß gar so stark befallende Verachten und Geringschätzen der Gottesverehrungen. Zwar will man dieß oft damit rechtfertigen, daß man vorgiebt, der Kirchen seyen zu viele und die Gottesdienste in den meisten

Gemein-

Gemeinden so gehäuft, daß sie in keinem Verhältniß mehr mit dem vernünftigen Glauben: Das Aeußere sey nicht Hauptsache in der Religion, stehen. Wenn aber dieß allein die Ursache dieser läßigern Theilnahme wäre, so sollten doch einige Gottesverehrungen, die man am verträglichsten mit seinen Berufsarbeiten fände, besonders stark besucht und benutzt werden, was doch gewiß von keiner einzigen mehr gesagt werden kann. Ueberdieß zeigt auch noch das mehr als lieblose Urtheilen über Religionslehrer, das sichtbare Bestreben, sie bey aller Gelegenheit herunterzusetzen und sich mit, eben nicht immer ausgesuchten, Witz an ihnen zu reiben, das Bespötteln ihrer, nicht ganz unnützen Arbeiten, das oft so beleidigende Behaupten von der Entbehrlichkeit des ganzen Standes, das schon lange in der neuern Geschichte des benachbarten Landes die bündigste Widerlegung gefunden hat, und das Versetzen derselben in die Klasse der Hummeln des Staates, die diesem die besten Säfte entziehen, ohne etwas zu seinem

nem Wohl beyzutragen, daß man wenig oder gar keinen Werth mehr in diejenigen Anstalten, deren Sorge ihnen anvertrauet ist, setze und sie für wenig bedeutend mehr halte. Es scheint also wirklich nicht mehr geläugnet werden zu können, daß unsre Zeitgenossen gegen alle, sich auf Religion beziehende Einrichtungen gleichgültiger geworden sind, und so entsteht denn

Zweytens die Frage: Ob sie auch Grund zu dieser Gleichgültigkeit haben? Wenn unsere Gottesverehrungen eingerichtet wären, daß daraus weder Nahrung für den Geist noch das Herz gezogen werden könnte, so dürfte man es den Menschen wahrlich nicht übel nehmen, wenn bey ihnen gänzlicher Kaltsinn überhand nähme und sich einschliche; aber sollte denn dieß mit unsern Versammlungen der Fall seyn, und sollte ihnen mit Recht dieser Vorwurf gemacht werden können? Untersuchen wir es genauer, so müßen wir freylich gestehen, daß einzelne öffentliche Gebete und Religionshandlungen dem Bedürfniß unsrer

Zeit nicht im mindesten mehr angemessen sind und der Geist eines andern Jahrhunderts, welcher dem gegenwärtigen Geschmack nicht mehr behagen will, darinn herrsche, aber hätte man deßwegen schon ein Recht, die öffentlichen religiösen Zusammenkünfte zu meiden und zu vernachläßigen? Gewiß nicht, denn, theils hat man ja jetzt an sehr vielen Orten diesen Fehler, freylich ein wenig zu spät, eingesehen, ist auf Verbesserung der alten gothischen geschmacklosen und überladenen Form bedacht, und führt, wo das wichtige Geschäft der Menschenveredlung nicht geistlichen, unvernünftigen und wüthenden Eiferern, sondern Männern anvertrauet ist, auf welchen der Geist unsers erhabenen Lehrers ruht, Liturgien und Gesangbücher ein, welche den Vernünftigsten und Aufgeklärtesten, der die Menge kennt, befriedigen; — und theils ist ja dieß nicht die Hauptsache, diese ist und bleibt der Vortrag der Lehrer. Kann man diesen aber den Vorwurf machen, daß sie da stehen bleiben, wo ihre Vorfahren gestanden sind, den alten,

ten, unserm Zeitalter widersinnig vorkommenden Ideengang verfolgen, die unverständliche orientalische Sprache, die im Anfange des Jahrhunderts gesprochen wurde, noch sprechen, und sich gar keine Mühe geben, die Religion Jesu auf ihre ursprüngliche Einfachheit zurückzuführen, mit der Vernunft in immer mehrere Uebereinstimmung zu bringen, und von aller Ueberspannung und Schwärmerey in Hinsicht auf Sittenlehre zu befreyen? Nun, wenn man dieß den Lehrern sagen und vorwerfen kann, dann hat man Recht wegzubleiben und sie mit ihren Vorträgen zu verachten, die sie freylich doch auch wieder nicht dem Glauben und der Ueberzeugung eines jeden einzelnen Menschen anpassen können. Ich denke also, reiflich überlegt, haben gerade die Menschen unsrer Zeit am wenigsten Grund, die öffentlichen Religionsanstalten hintanzusetzen und zu verachten. Inzwischen da dieß, alles Redens ungeachtet, geschieht und noch fernerhin geschehen dürfte,

Kann man deßwegen schon sagen, daß das Christenthum oder

überhaupt Religion im Verfall sey? Es scheint wohl außer allem Zweifel zu seyn, daß man mit vollem Recht und mit Grund der Wahrheit so schließen könnte, denn sind die Menschen gleichgültiger gegen Religionsanstalten, so sollte man vermuthen, müßten sie es auch gegen die Religion selbst seyn, und doch dürften wir uns hierinn ein wenig irren. Es kömmt nemlich darauf an, ob die Menschen allen Glauben aufgegeben und das Wesen und den Zweck der Religion, die Tugend, abgelegt und weggeworfen haben, und so arg ist es denn doch noch lange nicht mit unserm Zeitalter. Seltenheiten sind auch jetzt noch, und jetzt mehr vielleicht als vor zwanzig Jahren, jene sogenannten starken Geister, die man mit mehrerm Fug und Recht die schwachen nennen sollte, die ohne Scheu Gott, Unsterblichkeit und des Menschen Bestimmung zur Tugend wegläugnen, ja vielmehr wollen selbst die entschiedensten Verächter der öffentlichen Christenversammlungen zur gemeinschaftlichen Erbauung dafür angesehen seyn, daß sie Religion haben und Gott

für sich im Herzen und durch Handlungen verehren, und noch, denke ich, ist unter den meisten Gemeinden keiner, der Laster und Tugend für eins halten, und jenes ganz ohne Herzensunruhe und stillem Vorwurf üben könnte. Oder ist etwa unser Zeitalter sittenloser, ausschweifender, schlechter, bösartiger und an Verbrechen reicher? Man kann nun freylich dieß nicht so ganz entscheiden, und es hat seine eignen Schwierigkeiten, dieß auszumachen; aber ich glaube doch, für unsre Zeiten das Wort führen und den Vorwurf ablehnen zu dürfen, daß es schlimmer geworden sey. Es giebt wohl Laster genug und Thorheiten werden in Menge begangen; aber war es in der Welt je anders? und wird es unterm Monde, unter dem die Leidenschaften so einheimisch sind und eine wichtige Stimme haben, je anders werden? Schwerlich, die Laster und Thorheiten haben zum Theil in der Welt das nemliche Schicksal, wie die Moden; sie wechseln und verändern sich, die einen kommen auf, die andern gehen ab, die einen

erscheinen, die andern verschwinden. Aber eben darum dürfen wir,

Das ist meine letzte Bemerkung, nicht zagen, und uns ängstigen, daß es mit dieser Gleichgültigkeit gegen das Aeußere der Religion immer weiter kommen und schlimmer werden dürfte. Sie ist jetzt Mode und eben deßwegen, weil sie weiter nichts als Mode ist, die überdieß noch von einem etwas verdorbenem Geschmack zeigt, dürfen wir hoffen, daß sie wieder vergehen und aufhören werde. Im Anfange dieses Jahrhunderts konnte man nicht oft genug in die Kirche gehen, setzte die Religion darein und machte des Menschen Seligkeit davon abhängig, und am Ende desselben will man von der Kirche gar nichts wissen, möchte sie, als überflüßig, ganz einstellen und abschaffen. Hat jener übertriebene Eifer aufgehört, so wird auch diese eben so übertriebene Kälte aufhören und man dürfte wohl in dem Jahrhundert, das wir bald antreten, nach diesem auffallenden Wechsel am

Ende

Ende einsehen lernen und zu dem vernünftigen Glauben kommen, daß Gottesverehrungen zwar nicht zu dem Wesen der Religion gehören und Theilnahme daran auf Seligkeit keinen Anspruch gebe, aber dessen ungeachtet doch für die Menschen im allgemeinen nothwendig, zweckmäßig und heilsam seyen, und daß die Veredlung des Menschengeschlechtes derselben bedürfe. So wird man denn diesen Anstalten und ihren Vorstehern, den Religionslehrern, auf der einen Seite wieder mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen und auf der andern werden diese jene den Zeitbedürfnissen genauer anzuschließen, und zweckmäßiger einzurichten sich Mühe geben. So könnte denn auf diese Krisis, in der wir jetzt leben, mehrere Annäherung der Menschheit an ihren letzten Zweck, sittliche Vollkommenheit, folgen. —

So lange indessen dieser Geschmack und diese Mode dauren, sollen Obrigkeiten, Lehrer und Religionsfreunde,

de, ihre Pflichten, die ihnen nach ihren Verhältnissen obliegen, erfüllen, damit jene sich eher enden möchten. Da sey es aber denn nun von Obrigkeiten fern, die alten Zeiten, die mehr als alles zu fürchten sind, wieder herbeyzurufen und ihre Unterthanen und Bürger zu fleißigerer Theilnahme an den Religionsanstalten durch Drohungen und Strafen zu zwingen, aber darauf mögen sie denken, selbst öffentlich bey jeder Gelegenheit ihre Achtung gegen Religion und ihre Anstalten zu erkennen zu geben, mit Ehrfurcht von dem, was dem Menschen das wichtigste seyn sollte, zu reden, durch eignes Beyspiel dem Volk jene Anstalten immer mehr als schätzbar zu empfehlen und mit Hülfe der Religionslehrer dem herrschenden Geiste gemäßer einzurichten. Wir aber, werthe Amtsbrüder! wollen uns eben nach Lust und Belieben eines jeden beurtheilen, belachen, ausspotten, tadeln und verachten lassen, was könnte uns das schaden? Handeln wir vernünftig, so können wir auch sicher seyn, daß die Vernünftigen unter den Menschen

uns recht beurtheilen, und uns nach Verdienst, das Mantel und Kragen weder geben, noch erhöhen, noch ersetzen, schätzen werden. Eben darum wollen wir, ohne uns je durch irgend eine Erscheinung irre machen zu lassen, in unsern Bemühungen um Religion und Sitttichkeit der Menschen fortfahren, unermüdet der Wahrheit nachforschen und uns der ursprünglichen Reinheit der Lehre Jesu immer mehr zu nähern suchen. Nützt denn doch alles nichts, wirken wir wenig oder nichts, so sey das unser Trost, daß wir doch das uns mögliche für die Menschheit gethan haben, und das unsre Hoffnung, daß wir vielleicht bey der Jugend, die wir unterrichten, glücklicher sind und das folgende Geschlecht unsre Mühe erkennen werde. Ihr aber alle, die ihr noch für Religion und Tugend fühlt, laßt Euch nicht durch das Beyspiel Eurer leichtsinnigen Nebenmenschen abwendig machen, bleibt Euren Grundsätzen, wovon Ihr den größten Gewinn haben werdet, treu, fahrt fort, die Religionsverehrungen für das zu nehmen, was sie sind, und zu Eurer Bil-

dung

dung anzuwenden und zu gebrauchen, damit Euch die Religion selbst in allen Fällen zur Seite stehe und für Euch, die in ihr liegende Kraft, in des Lebens Bekümmernissen und Drangsalen zu trösten und der Zeit das Mildern zu erleichtern, behalte, und beruhigt Euch in dem Vertrauen auf die Gottheit, daß sie auch diese Periode der Religionskälte zum Besten der Menschheit zu lenken wissen, ihr zu rechter Zeit ein Ende machen und auch während derselben, wahre Religion, Tugend und vernünftigen Glauben nie ganz sinken, vertilgen und zu Grunde gehen lassen werde. —

VII.

Warum die Menschen die Finsterniß mehr lieben als das Licht.

Am Pfingstmontag 1799.

Evang. Johan. III, 16 — 21.

Ungeachtet des dem Menschen angebohrnen Triebes nach Kenntniß, an dessen Daseyn wir um so weniger zweifeln werden, je aufmerksamer wir die Kinder in dem frühesten Alter, von der Zeit der Entwicklung der Vernunft an, beobachten, lernen wir doch aus der Geschichte, daß die Wahrheit immer viel Widerstand unter den Menschen gefunden habe, nie ohne unzählige Hindernisse aufgenommen und gar oft wieder unterdrückt worden sey. Unser Lehrer, der ja nach seiner eignen ausdrücklichen Versicherung in die Welt kam, dieß theure und verlorne Kleinod den Menschen wieder zu schenken, ist uns dafür der überzeugendste Beweis; aber er steht nicht allein, und vor wie nach ihm haben viele Wahrheitsfreunde sein Schicksal getheilt. Wie sehr stemmten sich die Juden

gegen die bessern Aufklärungen über wahre Gottesverehrung, welche die sogenannten Propheten ihnen mittheilen wollten, und wie mancher Edle, der die verdorbne Christusreligion wieder reinigen und auf ihre ursprüngliche Einfalt zurückführen wollte, mußte als Opfer, von der Menge gehaßt und verabscheuet, bluten, ohne die tröstende Hoffnung mit sich ins Grab nehmen zu können, etwas gutes mit seinem Eifer gestiftet und mehrere für die Wahrheit gewonnen zu haben. Die ganze Geschichte unsrer und andrer Religionen beweißt uns hinlänglich die Wahrheit des Ausspruchs unsers Lehrers in dem heutigen Evangelio, daß die Menschen, so wie sie gewöhnlich sind, die Finsterniß mehr lieben als das Licht, und ich glaube, daß dieß von den Menschen unsrer Zeit noch immer eben so gut und mit dem nemlichen Recht gesagt werden könne, wie von den Zeitgenossen Jesu. Ueber diese sonderbare Erscheinung wollen wir denn, meine Lieben! weiter miteinander nachdenken, und

Den Ursachen, warum die Menschen die Finsterniß mehr lieben als das Licht,

nachforschen. —

Die Wörter: Finsterniß und Licht, die sowohl in unsern Religionsurkunden als in den öffentlichen Vorträgen öfters vorkommen, bedürfen wohl bey den Gebildetern keiner weitern Erklärung; alle denken sich gewiß unter jener Irrthum und Aberglauben, unter diesem Wahrheit und Aufklärung. In dieser Voraussetzung gehe ich denn gleich zu unsrer eigentlichen Untersuchung über. —

Forschen wir nach den Ursachen der mehrern Liebe der Menschen zur Finsterniß als zum Licht, so finden wir

Einmal eine davon in dem Eigennutz des Menschen. Ich denke alle Menschenbeobachter werden darinn einverstanden seyn, daß die eine Hälfte des Menschengeschlechtes von der Thorheit der andern Hälfte lebt, und ist dieß

wahr

wahr, was vielleicht im ganz buchstäblichen Sinn gezeigt werden könnte, so läßt es sich bald begreifen, daß die Menschen die Finsterniß mehr lieben als das Licht. Wir müßen nemlich die Menschen immer als äußerst sinnliche Geschöpfe betrachten, die von der Gegenwart immer am meisten gerührt werden, und die zuerst darauf denken und am meisten dafür sorgen, daß sie hier auf dieser Erde ruhig und gemächlich leben können und hinreichendes Auskommen haben. Dieser Trieb nach Erwerb kann freylich mit dem Trieb nach Kenntniß in Streit kommen, aber wird gewiß immer bey den gewöhnlichen Menschen den Sieg davon tragen, und diejenige sind wohl die allergrößten Seltenheiten, die sich einmal von dem Erdenstoff gleichsam losreißen, die Wahrheit über jedes andere sinnliche Gut setzen, und, dieses wegen jener in einige Gefahr zu stellen, Muth genug haben; obgleich jedes Jahrhundert einige Erhabene der Art aufzuweisen hat. Ist also der Zweig des Erwerbes auf den Aberglauben andrer gegründet, so

wird

wird der Erwerbsuchende es gern sehen, wenn die Menschen in ihren Irrthümern bleiben, sie nach allen Kräften darinn bestärken, selbst gern daran hängen und sie für Wahrheit annehmen und sich mit Händen und Füßen wehren, wenn ein Vorwitziger und Klügrer die Finsterniß, die dem reichlichen und gewißen Absatz seiner Waare so günstig ist, und in der er mit so vieler Bequemlichkeit und so großer Leichtigkeit seine Börse füllen kann, zerstreuen und erhellen und die bisherige Täuschung in ihrer wahren Gestalt darstellen wollte, wie wir ein auffallendes Beyspiel an den jüdischen und in der spätern Geschichte an den christlichen Priestern haben. Ja dieser Eigennutz geht so weit, daß selbst die Vernünftigen, den Aberglauben zwar wohl verspottenden aber zugleich benutzenden, am meisten dagegen sind, wenn man sich unterfangen will, einfältige Gebräuche abzuschaffen und die Menschen dadurch auf die Wahrheit vorzubereiten, wovon unsre Zeiten Beweise und Beyspiele genug aufstellen. —

Die

Die Finsterniß ist den Menschen werther als das Licht

Zweytens, wegen ihrer Liebe zur Bequemlichkeit und ihres Hangs zur Trägheit. So thätig die Menschen gewöhnlich in Absicht ihres Berufs sind, so abgeneigt finden wir sie gegen Mühe und Anstrengung, wo es darauf ankömmt, das wichtige Gut sich zu erwerben, ohne dessen Besitz der Mensch auf menschliche Würde nicht Anspruch machen kann. Ein Theil der Menschen glaubt denn fromm und andächtiglich, was man ihm von Jugend auf zu glauben gab, ohne sich je einfallen zu lassen, sich darum zu bekümmern, in welchem Verhältniß dieß zur Wahrheit oder zu seiner sittlichen Bildung und Glückseligkeit stehe; — und ein andrer Theil verwirft den jugendlichen Glauben, überzeugt, daß er dem gesunden Menschenverstand widerspreche und von keinem Vernünftigen angenommen werden könne, ohne dabey mit Sorgsamkeit zu sichten und ruhig zu untersuchen, ob nicht manches da-

von doch wahr seyn könnte, ohne etwas bessers an dessen Stelle zu setzen und sich nach einem vernünftigern Glauben umzusehen; und stürzt sich denn auf diese Art in eine gewiß eben so große Finsterniß, als diejenige war, der er entgehen wollte. Das ist nun alles ungleich leichter und bequemer, als das Suchen der Wahrheit, die sich uns freylich nicht von selbst aufdringt, und welche die Gottheit gleichsam verborgen hat, um die höhern Kräfte des Menschen desto mehr zu üben und dieß Gut, wenn es nach Anstrengung aufgefunden und erworben worden ist, dem Menschen desto werther und zu einer reichhaltigern Quelle des Vergnügens zu machen. So lange also die Menschen ihrer Bequemlichkeit pflegen, das Nachdenken scheuen, das Beobachten langweilig und beschwerlich finden, das Prüfen fürchten und in dem Vergleichen zu viele Mühe sehen, werden sie immer die Finsterniß dem Licht vorziehen, was ferner die nothwendige Folge auch

Drittens von dem Vorurtheile ist, Wahrheit zu besitzen. Der Irrthum, dem der Mensch ergeben ist, mag noch so groß, der Aberglaube, an dem er hängt, noch so unvernünftig seyn, er ist der festen Einbildung, im vollsten Lichte zu wandeln, die reinste Wahrheit zu besitzen und die seligmachende Religion zu haben. Die Probe könnt Ihr machen, so oft Ihr wollt. Ruft Euren Nebenmenschen zu: Ihr seyd im Irrthum; ohne Euch auf weitere Beweise einzulassen, sagt ihnen gerade zu, daß sie abergläubisch seyen, und warnt sie vor der gefährlichen Religion, bey der sie ihrem Verderben entgegeneilen würden; sie werden Euch gewiß nicht am höflichsten empfangen, den Vorwurf der Dummheit zurückgeben, der Irreligion beschuldigen, mit den Schimpfnamen Ketzer und Freigeister um sich werfen, und Euch ohne weiters Euern Platz in der untersten Hölle anweisen. — Je dummer und abergläubischer der Mensch ist, eine desto größere Einbildung hat er von sich und seinem Glauben, und desto si-

cherer

cherer wähnt er sich im Besitz der reinsten Wahrheit; aber eben darum ist er denn auch meistentheils unverbesserlich und mit aller Belehrung und allen noch so deutlichen und einleuchtenden Gründen nicht von seinen Meinungen abzubringen, die er als ein wahres Heiligthum, dem in der Welt nichts gleich gestellt werden kann, ansieht und für welches er selbst das Leben, ja alle andere Güter aufopfert; da hingegen der vernünftigere und bey weitem geringere Theil die Mischung von Wahrheit und Irrthum in seiner Erkenntniß anerkennt, eben darum auf alle Belehrungen aufmerksamer und zum Verändern seiner Meinungen geneigter ist. — —

Viertens flößt auch die Furcht vor großer Gefahr bey dem Licht überwiegend große Liebe zur Finsterniß ein. Warum, meine Lieben, will die Aufklärung, die doch in unsern Zeiten so sorgsam und mit dem unermüdetsten Eifer gepflegt wird, doch nicht recht gedeihen und findet in den niedern Volksklassen so entschiednen, unüberwind-

windbaren Widerstand? Mögen auch die Aufklärer selbst bisweilen große Schuld daran haben, mit ihrem Lärmen alles verderben und durch vorschnelles Umreißen des alten Gebäudes, in dem die Vorfahren mit so viel Behaglichkeit wohnten, alles gegen sich reizen und aufbringen, so sind sie doch gewiß nicht allein Ursache der geringen Fortschritte, welche die vernünftige und wahre Aufklärung macht. Ungleich mehr, als durch das thörichte Benehmen dieser unbesonnenen Eiferer für das Licht, wird ihr der Zugang zu den niedern Volksklassen durch die im Finstern umherschleichende Menschen versperrt, welche bey der zunehmenden Veredlung des Verstandes und bey allgemeinerer Verbreitung einer bessern und vernünftigern Religionserkenntniß unendlich viel an ihrem Ansehen, das sich allein auf Dummheit stützt, und an ihrem Einkommen verlieren würden, und die sich's eben darum zum angelegentlichsten Geschäfte machen, Völkern und Regenten die Aufklärung als die grimmigste Feindinn aller bürgerlichen Ordnung

nung und Ruhe darzustellen, als den geradesten Weg zu aller Zügellosigkeit, Irreligiosität und Schandthaten aller Art zu schildern und in den Verdacht zu bringen, als ob sie für den Menschen nicht nur schon hier auf dieser Erde das größte und furchtbarste Uebel sey, sondern wohl noch gar in einer andern Zukunft um die Seligkeit betrüge. Durch diese Künste ist es an manchen Orten so weit gekommen, daß der gemeine Mann sich vor der Aufklärung als dem wahren bösen Feind kreuzigt und segnet, und daß sie sich nach glücklich errungnen Siegen und auffallenden Fortschritten wieder in den kleinen Kreis der Vernunftehrenden und nach Wahrheit Strebenden zurückschleichen zu wollen scheint, bis günstigere Zeiten für sie kommen. —

Fünftens hat auch die Herrschsucht einen großen Antheil an der großen Liebe der Menschen zur Finsterniß. Je dummer und unwissender ein Volk ist, desto leichter ist es, zwar nicht zu regieren, aber zu tyrannisiren, desto eher läßt es sich den

Raub,

Raub, der an seinen unveräußerlichen Menschenrechten, von denen es nicht den mindesten Begriff hat, begangen wird, gefallen, desto geschwinder ist der eigne Wille unterdrückt, und desto größer und abergläubischer ist seine Ehrfurcht gegen seine Befehlshaber. Daher fehlt es nicht an Herrschern und Regenten, welche die Finsterniß dem Licht weit vorziehen, und die Verfinstrer mehr lieben als die Aufklärer, die alle möglichen Anstalten treffen, daß kein Strahl fremden Lichts in ihr Land dringe und nur mit Galgen, Rad und Peitsche die Unterthanen zu ihrer Pflicht zu treiben das größte Vergnügen finden. Daher fehlt es selbst in der Klasse der Volkslehrer, nicht an verächtlichen und elenden Heuchlern, die selbst bey allem bessern Wissen und bey allem stillen Hohnlächeln über die einfältigen und gutmüthigen Schaafe, die ihnen anvertraut sind, den hergebrachten und anererbten Glauben als den Einzigen und ganz untrüglichen Weg zur Seligkeit darstellen, ihre Worte als Wort Gottes, durch sie den Menschen verkündigt,

geltend

geltend machen wollen, alle Keime des Nachdenkens schon in den Schulen zu ersticken Anleitung geben und alle Mühe darauf wenden, die Hülle, welche die Augen des Verstandes bedeckt und schon undurchdringlich genug ist, noch dichter zu machen, und so dem glänzendsten und stärksten Lichtstrahl das Durchdringen zu verwehren. Diese Elenden werden ihr heilloses Wesen nur so lang treiben, als es in dem Plan der Gottheit liegt und wohl am Ende wider ihren Willen die Annäherung des Menschengeschlechts an höhere Vollkommenheit, anstatt zu verhindern, befördern und beschleunigen. —

Endlich lieben die Menschen oft die Finsterniß mehr als das Licht wegen ihrer bösen Werke. Diese Ursache giebt unser Lehrer an, und es ist wohl nicht schwer, den Zusammenhang der bösen Handlungen mit Liebe zur Finsterniß zu begreifen und auseinanderzusetzen. Die niedrigen, schlecht denkenden und handelnden Menschen müßen die Finsterniß mehr lieben,

als das Licht, weil sie bey jener viel leichter ihr Gewissen einschläfern und sich ungeachtet ihrer Vergehungen und der Fortsetzung derselben, mit großen Hoffnungen in süßen Schlummer wiegen können; weil sie dabey der Anstrengung und Mühe überhoben sind, sich umzuändern und das Fleisch, ihren Gesetzgeber und Tyrannen, zu kreuzigen; weil sie, wenn außer ihnen auch Finsterniß herrscht, viel sichrer sind, nicht entdeckt, bemerkt und richtig beurtheilt zu werden; und weil sie es mehr in ihrer Macht haben, andre zu täuschen und zu hintergehen, ihre eignen Leidenschaften zu befriedigen und die Nebenmenschen zu ihren schändlichen Lüsten zu mißbrauchen. Daher sind immer die größten Bösewichte und die leidenschaftlichsten Menschen am meisten gegen alles eingenommen, was die Menschen vernünftiger und somit auch klüger machen könnte. —

Ich hoffe Euch nun, meine Lieben, auf eine befriedigende Art die Erscheinung der großen Liebe der Menschen zur Finsterniß

sterniß erklärt zu haben; aber ich habe dieß wahrlich nicht nur darum gethan, um Euch in den Stand zu setzen, diese Erscheinung zu begreifen. Meine Absicht dabey ist auch, und möchte sie doch wenigstens an einigen erreicht werden, Euch dadurch selbst mehr zum Forschen nach Wahrheit und zum Ringen nach dem Licht zu ermuntern und Euch zu bewegen, alle diese Ursachen des Hindernisses der weitern Verbreitung der Wahrheit bey und in Euch aus dem Weg zu räumen, in dieser das schätzbarste Kleinod betrachten zu lernen, dessen Besitz allein dem Menschen zu seiner wahren Würde verhelfen und zu seiner letzten Bestimmung leiten kann, so wie auch Euch zu wirksamen, durch Anwendung sich äußernden Dank gegen die Gottheit, die so viele Veranstaltungen zur Mittheilung dieses wichtigsten aller Güter getroffen hat, zu erwecken.

VIII.

Wer ist der Größte?

Am Bartholomäustage
1798.

Evang. Luk. XXII. 24 — 35.

Die Geschichte, meine Lieben, ist mit dem Beywort Groß sehr verschwenderisch und legt es gar vielen Menschen bey, die wahrlich nichts weniger als groß, ja wohl bisweilen die elendesten und verächtlichsten waren, und die Menschenwürde am meisten und auffallendsten entehrten. Von der Geschichte dürfen wir also auch keinen Maasstab nehmen, wenn wir über Menschenwürde und Größe richtig urtheilen wollen. Wohl finden wir freylich einige, deren Andenken sie uns aufbehalten hat, die dieses unsterblichen Ruhms würdig waren und sich auf eine, nur wenigen Sterblichen erreichbare, Stufe der Weisheit hinaufgeschwungen haben; aber ungleich mehrere sind vergessen und in der Dunkelheit geblieben, die diesen Ruhm eben so gut oder wohl noch mehr verdient hätten und deren Name

nur darum nie genannt wurde, weil der Wirkungskreis, in dem sie lebten, gering und unbedeutend war und der Aufmerksamkeit nicht würdig schien. So pflegt es auch jetzt immer noch zu gehen und die Geschichte bewahrt nur das Andenken solcher Menschen auf, die große Wirkungen für ganze Nationen, seyen es nun gute oder schlimme, hervorbringen. Sollte aber nur ein großer Wirkungskreis dem Menschen Größe geben können, so wäre dieß sehr traurig und die meisten müßten denn in diesem Fall Verzicht darauf thun. Mag auch darnach jetzt immer noch des Menschen Werth gemessen und beurtheilt werden, so beweißt dieß weiter nichts, als, daß die Menschen, wie sonst, immer noch falsch und unrichtig messen und urtheilen. Eben darum ist denn die, eben noch lange nicht allgemein entschiedne Frage, worinn eigentlich des Menschen Größe bestehe, wichtig und einer weitern Aufmerksamkeit würdig. Die Frage der thörichten, ehrgeizigen Jünger, wer unter ihnen für den Größesten gehalten werden soll, gibt mir eine natürliche Veranlas-

anlassung, dieß zum Gegenstand unsers gemeinschaftlichen Nachdenkens zu machen, und die Frage zu untersuchen:

Wer ist der Größte?

Der Größeste ist, wer auf Erden
Mit allen seinen Kräften strebt
An edlen Thaten reich zu werden,
Und nicht für diese Welt nur lebt,
Stets vorwärts dringt und nie vergißt,
Das Menschenziel die Freyheit ist.
Erfüllet mit der Tugend Sorgen,
Denkt er und denkt mit Lust daran;
Wie er, bald sichtbar, bald verborgen,
Ein edles Werk vollenden kann,
Und nutzet jeden Augenblick
Für Tugend und für Brüderglück. —

Fragt man, meine Lieben, wer unter den Menschen der Größte sey, so denken die Menschen gewöhnlich an äußre Macht, Ansehen, Würde und Titel; und doch kann in solchen zufälligen Dingen wahre Menschengröße unmöglich bestehen, und wir sind genöthiget, uns nach ganz andern gültigern Kennzeichen umzusehen.

hen. Menschengröße wird denn, denke ich, dem zugeeignet werden müßen, der

Einmal seine Anlagen, Talente und Fähigkeiten so weit ausbildet, als sie ausgebildet werden können. Wir wissen aus Erfahrung, daß die Menschen von Natur und Geburt einander nicht alle gleich sind, sondern sich durch ihre Anlagen und Fähigkeiten auf eine auffallende Art voneinander unterscheiden und, daß hierinn unendlich viele Stufen statt finden. Nun ist es zwar allgemein, den Menschen mit hervorstechenden, das gewöhnliche Maas übersteigenden Talenten groß zu nennen, aber ich glaube, daß dieß ohne Grund geschieht. Der Mensch hat ja doch nicht das mindeste dazu beygetragen, und so wenig Verdienst dabey, als der körperlich Große an seiner Leibesgröße; und das, wofür der Mensch selbst nichts kann, was ihm ohne sein Zuthun zu Theil geworden ist, sollte ihn jenes Beynamens würdig machen können? Nimmermehr; nur durch Ausbilden des Empfangnen wird

er darauf Anspruch erhalten. Mag er geringe oder große Fähigkeiten, wenig oder viel Talente, vielversprechende oder nur mittelmäßige Anlagen erhalten haben, das entscheidet für seinen Werth und seine Größe nicht das geringste; aber, giebt er sich nun weiter alle mögliche Mühe, das, was die Natur ihm gab, zu entwickeln und auszubilden, strengt er sich mit Unverdrossenheit an, seine Kräfte durch immerwährende und unausgesetzte Uebung zu stärken und zu vermehren, ist er unermüdet in dem Geschäft, das jedem Menschen das wichtigste seyn sollte, sich immer mehr zu vervollkommnen und die Fertigkeiten sich zu erwerben, deren Erwerb ihm nach seinen Anlagen möglich ist, so verdient er ohne weiters groß genannt zu werden; mag er es denn übrigens weit oder nicht weit bringen, zu den gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Menschen gehören, unter dem Menschengewühl sich verlieren oder auf der Anhöhe vor allen andern bemerkbar werden; — und der ist der Größte, der in diesem Ausbilden den angestrengtesten Fleiß, den unausgesetz-

gesetztesten Eifer, die unermüdetste Thätigkeit zeigt. Doch selbst auf dieß Ausbilden kömmt es nicht ganz allein an, sondern auch und besonders

Zweytens, auf das Anwenden für Menschenwohl. Die größten Menschen im gewöhnlichen Sinn des Worts haben nicht nur das wenigste in dieser Hinsicht gethan, sondern waren meistens die Geißel des Menschengeschlechts und ihre schauervolle Größe stieg aus der Asche verbrannter Städte, aus verheerten und verwüsteten Ländern, aus vertilgten und zu Grunde gerichteten Völkern, aus dem Gewimmer verlaßner Wittwen und Waisen, aus den Seufzern und Flüchen unschuldig Gefangner, aus dem Blut der dem Ehrgeiz und dem Eigensinn in unendlicher Menge geopferten Männer und Jünglinge, empor. Wer wollte aber eine Größe der Art sich wünschen? Und was thun denn noch oft die sogenannten großen Menschen? Unterdrücken sie nicht ihre Mitbrüder, rauben sie nicht die unveräußerlichsten und wichtigsten

Men-

Menschenrechte, tyrannisiren sie nicht auf die unerträglichste Art, opfern sie nicht ihrer Eroberungssucht gewissenlos die treuesten Unterthanen, führen sie nicht diejenige, deren Leben sie nach ihrer Pflicht beschützen sollten, muthwillig zur eckelhaften Schlachtbank, fesseln sie nicht den Geist des Menschen und machen die Finsterniß verbreitenden Betrüger zu Stützen ihrer Größe? Wahrlich unter den Großen der Erde sind die wirklich großen Menschen am seltensten, so wie unter den sich durch Geistesgaben vorzüglich auszeichnenden, die auch oft genug diese zum Verderben andrer anwenden, mit ihrem Scharfsinn beunruhigende Zweifel erregen, mit ihrer Verstandesüberlegenheit die Schwächern am Narrenseil führen, mit ihrem Witz zu Thorheiten und zu, der Vernunft Gesetz verachtenden, Unglauben verleiten, mit ihrem erfindungsreichen Geist Unglück und Verderben für einzelne Menschen und ganze Völker aussinnen. Beneiden wir niemanden um diese elende und verwerfungswürdige Größe und halten

wir

wir uns denn allein für groß, wenn wir unsre Gaben, Güter, Geschicklichkeiten und Kräfte, so viel wir nur immer können, dazu gebrauchen, unsre Brüder zu beglücken, ihre Freudensumme zu mehren, des Elends Thränen zu trocknen, der Gesellschaft, mit der wir verbunden sind, wichtige Dienste zu leisten, die allgemeine Ordnung zu befestigen, das verderbende Laster zu enthüllen, Quellen des Wohlstandes zu eröffnen und zu verstärken; — kurz, zu wirken, was wir zu wirken im Stand sind. Mögen wir denn bey dieser Gesinnung viel oder wenig gewirkt, bey diesem edeln Bestreben, einzelner Menschen oder ganzer Völker Glück befördert und allgemeine oder besondre Noth vermindert haben, wir sind gewiß große Menschen, und, um so größer, wenn wir

Drittens, bey allem Selbstgefühl in den Gränzen der Bescheidenheit und Demuth bleiben. Je größer der Mensch ist, das heißt, je mehr

ihn

ihn die Natur bedacht, je auszeichnendere Kräfte er erhalten, je mehr er sie wirklich ausgebildet und je größere und auffallendere Wirkungen er für und unter den Menschen hervorgebracht hat, in desto größrer Gefahr steht er unstreitig auch, sich über andre zu sehr zu erheben, über seinen Werth andrer Menschen Werth zu vergessen, über eigenes Verdienst das eben so große oder geringere andrer aus den Augen zu verlieren, von der Eitelkeit überrascht zu werden, das unpartheyische so wohlthätige Vergleichen mit andern auszusetzen und zu unterlassen, alle andre gegen sich für wahre Nullen in der Menschenwelt zu halten, alle seine Nebenmenschen mit unvernünftigem Stolz zu behandeln und aufs allertiefste zu verachten. Unterliegt der Mensch in dieser Gefahr, so wird der sonst größte der allergeringste, der, der andre verachten will, der allerverächtlichste, und der, der überall nur Thorheit sieht, der größte Thor. Je höher wir also stehen, um desto mehr werden wir uns in Acht zu nehmen nöthig haben, damit wir nicht fallen. Unsern Werth,

den wir wirklich haben, dürfen und sollen wir allerdings anerkennen, bey unsrer Größe, wenn sie wirklich unser Eigenthum ist, mit Vergnügen verweilen, unser Verdienst, wenn es in der That bedeutend ist, uns eingestehen, und unsre Erhabenheit, sobald sie mehr als das Werk der Einbildung ist, fühlen; aber dabey dürfen und sollen wir nie die Gerechtigkeit gegen unsre Brüder verletzen, nie das geringere und unbedeutendere verachten, durch den auf die über uns stehenden gerichteten Blick sowohl zur Bescheidenheit als zur Nacheifrung uns erwecken und das eben so große, aber weniger rauschende und glänzende Verdienst ehren. Nur, wenn wir so in den Gränzen des Selbstgefühls bleiben, und uns in der Mitte zwischen kränkendem und verächtlich machenden Stolz und affektirter aneckelnder Demuth zu halten verstehen, wird die Achtung der Nebenmenschen, der wahrer Größe gebührende Lohn, uns sicher seyn und mit jedem Tage zunehmen. Will der Mensch das Beywort groß verdienen, so darf er

Viertens

Viertens, über dem Eifer, zu glänzen und Aufsehen zu machen, sich selbst nicht vergessen. Große Menschen haben gewöhnlich den Fehler, daß sie nur rauschen und glänzen, den Blick der Menge auf sich ziehen und Aufsehen erregen wollen. Wenn sich dieß nur eigentlich darauf einschränkt und bezieht, große Wirkungen unter den Menschen hervorbringen und wichtige, weit gehende und allgemein sich verbreitende Erfolge vorbereiten zu wollen, so ist ihnen dieß gerade nicht hoch anzurechnen. Nur Eitelkeit und Ehrgeiz, die freylich die gemeinsten Urheber jener Sucht sind, machen verachtungswürdig und werfen unauslöschliche Flecken auf das Gewand der Größe, die die Augen beleidigen, und worüber man leicht und bald die Größe selbst vergessen kann. Sey aber auch jener Trieb, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, unschuldig, gründe er sich ganz allein auf die edle Begierde, so thätig als möglich zu seyn, und thue er auch der Größe des Menschen nicht den mindesten Eintrag, so hat der Mensch dabey doch im-

mer darauf zu sehen, daß er über andre, auf und für die er wirken will, sich selbst nicht vergesse; denn, je ausgedehnter der Wirkungskreis ist, desto mehrere und mannichfaltigere Sorgen, Anstrengungen, Bestrebungen, Zerstreuungen umlagern ihn, und leicht kann er sich denn selbst aus dem Gesicht verlieren. Dieß ist aber äußerst gefährlich und mißlich; dabey kann seine innere Vollkommenheit auf eine unersetzbare Art leiden, der Wille an seiner Güte, der Entschluß an Festigkeit, die Freyheit an Dauer und Beständigkeit, die Vernunft an ihrer Macht und das Gesetz an seiner Gültigkeit und Ehrwürdigkeit viel verlieren; der Mensch, der andere hinaufhebt, selbst herabsinken, der, der andrer Glück befördert, selbst unglücklich werden, der, der für andre unendlich viel wirkt, für sich selbst nichts wirken, und der, der für andre groß werden will, für sich selbst klein werden.

Fünftens, muß der nach Größe Ringende Herr über seine Leidenschaften

ten

ten werden. Große Menschen, sagt man, haben große und heftige Leidenschaften und die Geschichte bestätigt es, wenigstens für den größten Theil unter ihnen, als wahr. Empfindlichere, reizbarere Nerven, rascher wallendes Blut, lebhaftige feurige Einbildungskraft sind der Grund davon und geben eine Warnung für den Menschen, der groß zu seyn glaubt, daß seine heftigen und starken Begierden, die daraus entstehen, nicht den Willen regieren, und das niedre Begehrungsvermögen nicht über das obre das Uebergewicht bekomme. Diese Warnung verdient von großen Männern um so mehr Beherzigung, je auffallender und deutlicher die Geschichte lehrt, daß die meisten bewunderungswürdigen und durch ihre Größe berühmten Menschen durch Eitelkeit, Ehrgeiz, Herrschsucht, Rachgierde, Blutdurst, Wollust, Eigennutz und Neid ihren Ruhm befleckt, sich um den größten Theil der durch andre lobenswürdige Eigenschaften verdienten Achtung und Bewundrung wieder gebracht haben und oft eigentliche Scheusale der Menschheit geworden sind. Bilde dir

ein, so groß zu seyn, als du nur immer willst, verdunkle alle deine Mitbürger mit dem Glanz deiner Talente, wirke noch so viel für andre, thust du dieß alles nur, um von den Menschen gelobt zu werden, willst du nur andre beherrschen und unterdrücken, folgst du der Stimme der Wuth, die dein Gegner in dir erzeugte, dürstest du nach dem Blut des dir im Wege stehenden oder Verdächtigen, schwelgst und entschädigst du dich für deine Anstrengung in der Wollust Arm, wirfst du grimmige Blicke auf den dich Ereilenden und Einholenden, so bist du wahrlich ein kleiner, elender, schwacher Mensch und deine Größe, auf welche du dir so viel zu Gute thust, ist eitler Dunst, der vor der Wahrheit verschwindet und in nichts zerfällt. Hier ist das Feld, auf dem Menschengröße sich am deutlichsten zeigen und jeder ohne Ausnahme sich Lorbeern erkämpfen kann, aber hier ist auch die Klippe, an der nur eingebildete Größe immer und sicher scheitert. — Endlich ist der große Mensch derjenige,

Der Glück und Unglück zu ertragen weiß. Gewöhnlich hält man es für schwer, das Unglück zu ertragen, aber andre sehen noch größere Schwierigkeit im Tragen des Glücks. Beydes ist ohne Zweifel schwer genug, und in beyden kann der Mensch Größe zu erkennen geben. Wer mitten im Glück dessen Veränderlichkeit nicht vergißt und darauf nie feste baut, wer gleich gefühlvoll für Menschennoth und Elend bleibt, wer über den wahren Werth seiner Glücksgüter immer richtig urtheilt und sich auf den Besitz und Erwerb derselben nie zu viel einbildet, wer sich hütet, sie als Mittel zu gebrauchen, Leidenschaften zu befriedigen und Ausschweifungen sich zu ergeben, wer sie vielmehr anwendet, seinen Einfluß auf seine Nebenmenschen zu vermehren und seine Wirksamkeit für Brüderwohl zu vergrößern und auszudehnen, der gebraucht und erträgt das Glück, wie er soll und wie es seiner Würde angemessen ist. Und wer im Unglück seinen heitern Blick nicht verliert, mit unerschütterlichem Muth dem beugenden Schicksal gleichsam

trotzt, sein Selbstgefühl sich nicht durch widrige Ereignisse im mindesten rauben läßt, ohne lautes Murren und beschwerlich werdende Klagen seine Lasten trägt, mit Hoffnung sich immer wieder von jedem neuem Fall aufrichtet und seinen sinkenden Kräften einen neuen Schwung giebt, den Glücklichen ihr Glück gönnt, mit den Fröhlichen sich zu freuen fähig bleibt und sein Haupt muthvoll und mit Würde erhebt, wenn alles ihn verachten und mit Füßen treten will, der zeigt Weisheit und verdient, Groß genannt zu werden. Bey einem solchen Benehmen zeigt der Mensch Unabhängigkeit von äußern Umständen und zufälligen Schicksalen, die keinen Einfluß auf den Charakter des Menschen haben sollen; und diese ist ein wesentlicher Bestandtheil und ein sichres Kennzeichen wahrer Menschengröße. —

Dem zu Folge ist also, meine Lieben, der größte Mensch derjenige, der den angestrengtesten Eifer in Ausbil-

bildung seiner Talente und Fä-
higkeiten, die unermüdetste Thä-
tigkeit im Wirken für Brüder-
wohl, die größte Bescheidenheit
bey allem Selbstgefühl, die sorg-
fältigste Aufmerksamkeit auf sich
und seine Vervollkommnung, die
festeste und unerschütterlichste
Herrschaft über Begierden und
Leidenschaften und Weisheit im
Glück und Unglück zeigt. Dieses
Bild von Menschengröße schwebe denn
uns immer vor Augen, wecke unsern Ei-
fer und stärke unsere Kräfte, um ihr,
wenn auch sie nicht zu erreichen, doch na-
he zu kommen und lehre uns, Menschen-
werth an andern richtig schätzen und be-
urtheilen. —

IX.

Warum können wir von der Zukunft Vervollkommnung des Menschengeschlechts hoffen?

Am Sonntag Cantate
1796.

Evang. Joh. XVI. 5 — 15.

Wer jetzt, meine Lieben, einen aufmerksamen Blick auf das Menschengeschlecht, in so weit es Bildung verräth und zeigt, wirft, dann in frühere Jahrhunderte zurückgeht, um in ihnen den Zustand desselben zu betrachten, und Vergleichungen zwischen unsern und den vergangnen Zeiten anstellt, der wird doch wohl ohne anders eingestehen müßen, daß die Menschen, im Ganzen genommen, auffallend gewonnen, sich merklich vervollkommnet, und in der Bildung große Fortschritte gemacht haben. Diese Beobachtung wird demjenigen, der sich für die Menschheit interessirt und an ihren Veränderungen großen Antheil nimmt, gewiß große Freude gewähren, und ihn zu der Hoffnung zu berechtigen scheinen, das Menschengeschlecht

werde

werde gewiß nicht auf dem Standpunkt, auf dem es sich wirklich befindet, stehen bleiben, sondern in der Zukunft immer weiter rücken, und sich dem Ideal der Vollkommenheit immer mehr nähern. Nur misgünstige und mürrische Menschenfeinde werden das Zurücksinken in alte Finsterniß und Verdorbenheit, wovon sie die Zeichen und Vorbedeutungen in unsern Zeiten finden wollen, mit Freude prophezeyen und Furchtsame bey noch so großer Heftigkeit gegenseitiger Wünsche sich zum Glauben an diese mit Unglück drohenden Weissagungen hinneigen und sich niederschlagenden Ahnungen von Verschlimmrung überlassen. Um nicht irre zu werden, ist es also nöthig, den Gründen nachzuforschen, auf denen jene, den Menschenfreund so sehr erfreuende, Hoffnung beruht. Dieß wollen wir jetzt auf Veranlassung der Hoffnung, die unser Lehrer in seinen Schülern für Wachsthum und Zunahme in Kenntniß erweckt, und über die Frage

Warum können wir von der Zukunft Vervollkommnung des Menschengeschlechts hoffen?

weiter nachdenken.

Bey dem Nachdenken über die Gründe, die unsre Hoffnung für das Zunehmen in Vollkommenheit beym Menschengeschlecht wecken und nähren können, kommen wir auf mancherley Wahrnehmungen, Erfahrungen und Grundsätze, die dafür sprechen.

Zuerst finden wir denn, daß alles vom unvollkommnen zum vollkommnen fortgehe. Wir werden von jedem Vernünftigen angewiesen, auf die Natur zu merken, wenn wir lernen und uns im Nachdenken üben wollen, und von ihren Erscheinungen Folgerungen auf die geistige und sittliche Welt zu machen, wenn wir richtig gehen und der Wahrheit treu bleiben wollen. Diese Natur redet aber der fortschreitenden Bildung des Menschengeschlechts das Wort, denn sie selbst hebt vom unvollkommnen an und geht immer

zum

zum bessern und edlern fort, bis sie sich unserm Gesichtskreis entzieht und ins übersinnliche verliert, für das sie eben darum die nemliche Stufenfolge ahnen und vermuthen läßt. Dazu können wir noch überdieß die Erfahrung nehmen, daß das einzelne Geschöpf, besonders der Mensch, sehr schwach und ungebildet hervorkomme, aber in diesem Zustand der Schwäche und Unvollkommenheit nicht lange bleibe, sondern bald genug anfange, von Tag zu Tag weiter zu rücken und sich, so lang sein Daseyn auf der Erde dauert, immer mehr auszubilden. Wenn nun dieß Fortrücken und Uebergehen zum Vollkommnern in der ganzen Natur und an einzelnen Geschöpfen bemerkbar wird, müßen und können wir nicht daraus den Schluß ziehen, daß dieß der nemliche Fall mit dem ganzen Menschengeschlecht seyn möchte, und können wir nicht die Hoffnung darauf gründen, es werde durch sein Zunehmen in Vollkommenheit und durch sein sichtbares Wachsen in angefangner Bildung die Stimme der Natur rechtfertigen, und den aus Beobachtungen

gezognen Schlüssen Sicherheit und Gewißheit verschaffen? Wahrlich, wenn hier Natur und Erfahrung, als Lehrmeister des Menschen, trügen und täuschen, so müßten wir es aufgeben, von ihnen zu lernen, aus Furcht, an ihrer Hand immer nur auf Irrwege zu gerathen und Wahn statt Wahrheit einzutauschen. Allein, dieß hieße doch wohl, ungerecht gegen beyde seyn, weil sie zu diesem Verdacht nie Anlaß gegeben haben; und diese Ungerechtigkeit sey fern von uns, indem wir uns der Hoffnung, zu der sie uns auffordern, überlassen. —

Zweytens: Die Vernunft hat einen zu starken Schwung erhalten, als daß sie so leicht wieder unterdrückt werden könnte. Ich will damit nicht nur sagen, daß in unsern Zeiten so unendlich viele nützliche Kenntnisse auf eine leichte Art und mit großer Freymüthigkeit von Seiten der Belehrenden in Umlauf gekommen sind, die so leicht nicht wieder verloren gehen

können,

können, und die entweder schon selbst die Aufklärung sind, welche für das Menschengeschlecht gewünscht werden muß, oder sie doch sicher und auf die wirksamste Art vorbereiten müssen; — und schon dieß läßt für jede Zukunft unendlich viel hoffen und erwarten — sondern vorzüglich, daß der menschliche Verstand angeleitet wird, selbst zu denken und zu untersuchen, sich zu üben und seine Kraft anzuwenden, zu forschen und zu schließen. Dieß ist gewiß noch unendlich wichtiger, weil so bey allem Verlust von Kenntnissen, der etwa sich ereignen möchte, doch am Ende nicht viel verloren geht, bey aller Zurückdrängung der Wahrheit die Möglichkeit und Leichtigkeit, sie wieder aufzufinden, fortbesteht und bey aller Verfinsterung des jetzt so hellglänzenden Lichts Vermögen genug, die es verbergende und vorgezogene Hülle wieder wegzuheben, bleibt. Es ist unstreitig daß einem großen Theil der Menschen die Vervollkommnung des Menschengeschlechts nicht behagt, und daß eben deßwegen sehr viele darauf hinarbeiten und alle ihre Kräfte

anstren-

anstrengen, das Aufgebaute wieder niederzureißen und die schönen aufkeimenden Saaten der Aufklärung wieder zu verderben und zu Grunde zu richten, aber, meine Lieben, laßt uns das nicht kümmern, und ruhig zusehen. Mögen diese Verworfnen auch hie und da ihren Zweck erreichen und ihre niedrigen Bemühungen mit erwünschtem Erfolg begleitet finden; hat das Menschengeschlecht nur einmal erst denken gelernt, — und es ist auf dem Weg, es zu lernen, — so wird es wenig dabey verlieren können und seine Feinde werden ihrer Macht ganz beraubt werden. Das bedenken die Furchtsamen nicht, die bey den Unternehmungen der feindseligen Verfinstrer gleich zittern und beben und den traurigen Schwanengesang für die Verschlimmrung des Menschengeschlechts anstimmen, das sie gewiß nicht thun würden, wenn sie überdieß noch auf die Wahrnehmung achten wollten,

Daß drittens die Feinde der Aufklärung selbst zur Beförderung derselben mitwirken und behülf-

hülflich sind, und zwar auf eine zwiefache Art, denn

Einmal, wollen sie mit Gewalt Dummheit und neue Verfinsterung erpressen und erzwingen, und eben dadurch empören sie die Menschen und bringen sie gegen sich auf. Wenn wir, meine Lieben, auf die Zeichen der Zeit merken wollen, so nehmen wir wahr, daß bald diejenigen Gegner des Lichts, welche durch Erbschaft oder Zufall Macht und Gewalt über andre in die Hand bekommen haben, ihre Oberherrschaft dazu misbrauchen, Gesetze gegen die Aufklärung zu geben und es den Untergebenen zu verbieten, ihre natürlichen Kräfte zu gebrauchen, auszubilden und zu veredeln; — bald diejenigen, die an und für sich selbst keine Gewalt besitzen, aber sich entweder ein gewißes Ansehen über das Volk erworben oder Einfluß auf die Machthaber erschlichen und erkrochen haben, diese auf alle mögliche Art und durch allerhand, eben nicht immer löbliche und erlaubte Kunstgriffe nöthigen und

bestimmen, der sich immer mehr ausbreitenden Aufklärung einen Damm zu setzen und die aufglimmenden Funken, die eine helle wohlthätige Flamme versprechen und hoffen lassen, wieder zu ersticken und ganz auszulöschen. Aber eben damit verderben sich beyde ihr Spiel bey den Menschen, die ihre Natur treibt und auffordert, sich gegen Gewaltthätigkeit zu stemmen, nach dem Verbotnen eifriger zu streben, und wenigstens den Geist aus den Fesseln zu reißen, die oft genug um den Körper unauflösbar gewunden sind —

Ueberdieß fangen aber auch die Feinde der Aufklärung gewaltig an, zu schreyen, zu lärmen, zu poltern und zu verläumden. Damit machen sie gewiß für sich nichts gut und verlieren unendlich mehr, als sie gewinnen können... Theils machen sie dadurch ihre Schwäche, Ohnmacht und große, hülflose Bedrängung offenbar, die allemal zum Schimpfen und Schelten Zuflucht zu nehmen pflegen, wenn alle Mittel vergeb-

lich angewandt worden sind, keine Hülfe mehr aufgefunden werden kann und der Mangel an Kraft zu fernern wirksamen Widerstand fühlbar wird, so wie das tägliche Erfahrung bey bedeutenden und unbedeutenden Zwistigkeiten lehren kann; — theils bringen sie sich in den Verdacht der Unredlichkeit und Unlauterkeit ihrer Absichten, indem sie die Aufklärer niedrig und schändlich genug an ihrem Charakter angreifen, die, wenn sie auch nicht alle gut und rechtschaffen sind, was zu behaupten toll und zu beweisen unmöglich seyn würde, doch oft und viel, vielleicht öfter und mehr, als diese Poltrons, Adel in Gesinnungen und Handlungen, Liebe zur Menschheit und Sorge für ihr Wohl, Muth, sich dem allgemeinen Besten aufzuopfern, und um ihrer Brüder willen manche Beschwerde und Ungerechtigkeit zu erdulden und zu ertragen, zeigen und damit für ihre Meynungen und Grundsätze ein günstiges Vorurtheil, das zur Annahme derselben geneigter und bereitwilliger macht, erwecken; — theils zeigen sie sich als grobe, rohe, ungesittete und

unge-

ungebildete Menschen, die schon darum gegen sich aufbringen, von sich zurückstoßen, das ihnen vorher zugewandte Zutrauen verlieren und die Achtung jedes gutdenkenden und feinerfühlenden Menschen verscherzen müßen. —

Endlich können wir auch noch deßwegen hoffen, daß das Menschengeschlecht in seiner Veredlung immer größre Fortschritte machen werde, weil selbst die Leidenschaften ihre Rechnung dabey finden, es weiter zu führen. Ist es wirklich wahr, was man so oft behaupten will, daß sich große Köpfe, von denen Aufklärung immer ausgehen und das der Menschheit zuträgliche Licht angezündet werden muß, auch durch Leidenschaften auszeichnen, so werden diese die Art bestimmen, wie jene ihre Gaben und Talente anwenden und gebrauchen wollen. Diese Leidenschaften waren es auch, die sie bestimmten, ehemals auf die Verfinstrung der Menschen hinzuarbeiten und ihre blöden Augen beynahe bis zur Blindheit zu schwä-

chen, und ihnen haben wir die ungeheure, beynah unbegreifliche Finsterniß des Mittelalters zu danken; aber eben diese Leidenschaften sind es nun auch, die uns viel für die Zukunft hoffen lassen, weil sie in dem Aufklärungsgeschäfte ihre volle Befriedigung erwarten können und so die Gutsehenden überreden, den Blinden und Blöden den Staar, der sie lang genug am sichern Gehen hinderte, zu stechen. Mit Verkündigung des alten Glaubens und der so lang als wahr angenommenen Meynungen, so witzig, lebhaft, schön und beredt sie auch vorgetragen werden mögen, macht keiner mehr in den Zeiten Aufsehen, in denen sie zu sehr an die in Thätigkeit gesetzte und aufgeweckte Vernunft anstoßen, und er muß zufrieden seyn, wenn er nicht ins Angesicht ausgelacht und verspottet wird; aber — wie viel ist hingegen nicht für Ruhm, Lob und Beyfall zu gewinnen, wenn der Mensch seine Talente verwendet, die verdüsterte Wahrheit zu beleuchten, das viele Unkraut aus dem läßig bearbeiteten Felde der allgemein nutzbaren Wissenschaft sorgsam und unver-

drossen zu jäten und die jede Prüfung aushaltende Grundsätze, so frey sie auch scheinen und so sehr sich die andächtiglich Glaubenden gegen sie als Trugkünste des höllischen Zauberers verwahren mögen, in das Licht zu stellen, in dem sie den Menschen wohlthätig werden können!! Und eben so leicht kann der talentvolle Mann, den Habsucht und Geldgierde erniedrigen und zu sehr beherrschen, in seiner Mühe, andre vernünftiger zu machen und über die den Menschen wichtigsten Angelegenheiten aufzuklären, ein sehr zweckmäßiges und dienliches Mittel finden, seinen Durst nach Gold zu stillen, und sein Verlangen nach so allgemein begehrten Schätzen zu befriedigen, so wie sein Talent andern Begierde nach Theilnahme an seinen Kenntnissen und Wissenschaften einflößt und ihn zum Schriftsteller beruft. —

Wollten nun aber Misgünstige und Zaghafte diese Hoffnung auf die Vervollkommnung des Menschengeschlechts durch die Bemerkung erschüttern und wankend machen, daß sowohl noch unzählige

lige Vorurtheile, abergläubische Meynungen und irrige Grundsätze unter dem Volk herrschen, welche die anbrechende Dämmerung leicht wieder in Nacht wandeln könnten, als auch viele einzelne Völker von einem hohen Grad der Bildung in die tiefste Barbarey zurückgeworfen worden seyen; so müßen wir uns in unserer Hoffnung durch das Bedenken stärken und befestigen, daß theils nie alles auf einmal geschehe und eben so wenig Verbeßrung vom Volk ausgehe, sondern von den Auserwählten erst zu ihm, und denn meist nur langsam, allmählich und auf eine kaum merkliche Art komme, und theils, daß die Menschheit, wenn auch einige in Vollkommenheit schon weit vorgerückte Völker wieder zurückgegangen und beynahe alle Spuren ehemaliger Bildung verwischt worden sind, durch diesen Verlust und dieses Zurückgehen im Ganzen nicht nur nichts verloren, sondern vielmehr gewonnen, und diese ungünstig scheinenden Veränderungen zum allgemeinen Besten gewirkt haben.

Aus

Aus dieser offenbaren und deutlichen Sorge der Gottheit für die Verbeßrung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts wollen wir denn, meine Lieben, eine Ermunterung für uns hernehmen, sowohl an der allgemeinen Zunahme in Kenntniß und Sittlichkeit, die von unserm Zeitalter nicht so ganz Hirngespinnst ist, wie manche Misanthropen und Milzsüchtige wollen, nach allen unsern Kräften und so weit es uns möglich ist, Theil zu nehmen und mit andern immer weiter zu rücken; als auch, wenn wir dieß eifrig und gewissenhaft genug gethan haben, unsere geübtern Kräfte für andre zu verwenden und nach Möglichkeit mitzuwirken und mitzuhelfen, daß die Menschheit sich auf eine immer höhere Stufe der geistigen und sittlichen Bildung schwinge. —

X.

X.

Haben wir der allgemeinen Aufklärung unsrer Zeit etwas auch in Rücksicht auf Religion zu verdanken, und was könnte dieß denn wohl seyn?

Am Matthiastage
1794.

Evang. Matth. XI, 25 — 30.

Das in dem Evangelium enthaltne Gebet unsers Lehrers, meine Lieben, in dem er seinem Vater dankt, daß er den ungelehrten und ungebildetern Menschen mehr Empfänglichkeit und Sinn für seine Religion und Wahrheiten gegeben habe, als den sich weiser wähnenden und ihrer höhern Kenntnisse sich rühmenden, brachte mir die sonst schon oft gemachte Beobachtung, wie aus solchen und ähnlichen Aeußerungen Jesu und seiner Schüler so vieles nachtheilige, gewiß ganz wider ihre Absicht, für Wissenschaft und höhere Bildung gefolgert wird, in neue Erinnrung und lenkte meine Aufmerksamkeit auf die Verschiedenheit der Meynung der Menschen in dieser Rücksicht hin, von denen die einen die Fortschritte in Kenntniß und Wissenschaft, wel-

che unserm Zeitalter nicht abgesprochen werden können, für eine große Wohlthat und ein unschätzbares Glück halten, mit dem die Menschheit unendlich viel gewonnen habe oder doch gewinnen könne; die andern aber aus dieser höhern Bildung wenig machen, in ihr gar viel schädliches finden wollen, und die Aufklärung mit den niedrigsten pöbelhaftesten Schimpfnamen brandmarken. Das hat mich denn bestimmt, über diesen Gegenstand mit Euch nachzudenken und die Frage zu untersuchen:

Haben wir der allgemeinen Aufklärung unsrer Zeit etwas auch in Rücksicht auf Religion zu verdanken, und was könnte dieß denn wohl seyn?

Wenn ich, meine Lieben, von Aufklärung rede, so verstehe ich darunter Licht im Verstand, deutlichere und beßre Kenntnisse, als gewöhnlich gefunden werden, in Absicht aller der Gegenstände, welche auf menschli-

ches

ches Wohl und Wehe nahen oder entfernten, mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß haben, tiefere Einsicht in die Beziehungen aller uns umgebenden Dinge auf Glück und Glückseligkeit; der Wahrheit gemäßers Urtheilen. Dieser Aufklärung liegt also freyerer Gebrauch der Vernunft zum Grunde, die allein Prüfstein des Wahren und Falschen seyn kann, und die um desto vollkommner ist, je richtiger sie das durch die sinnliche Werkzeuge empfangne beurtheilt, je besser sie das Gleichartige und Ungleichartige zusammenstellt, je leichter sie aus einzelnen sinnlichen Wahrnehmungen allgemeine Sätze herfolgert, je deutlicher sie sich diese macht, je größre und allgemeinere Gültigkeit ihre Wahrheiten haben, und je genauer und der Menschennatur angemeßner die Grundsätze sind, zu welchen sie sich gleichsam hingezogen und zu deren Uebung sie sich bestimmt fühlt. So hängt denn Aufklärung und ihr Grad allein von der größern oder geringern Uebung der Vernunft ab, und kann und wird so lange nicht des Menschen Eigenthum werden,

so

so lange nicht diese Urkraft im Menschen erwacht und in Thätigkeit gesetzt worden ist. —

Daß aber Aufklärung der Charakter unsers Zeitalters ist, wird doch wohl niemand läugnen können und wollen, der den Geist desselben kennt und nur auch oberflächlich weiß, welche genaue und deutliche Bestimmungen alle Kenntnisse und Wissenschaften erhalten haben, wie die Vernunft, über welche nur der, der keine hat, schreyen und schimpfen kann, alles auf die Elemente menschlichen Wissens zurückgeführt und so neue und große Entdeckungen in Politik, Natur und Menschenrecht, Geschichte, Naturkunde, Landwirthschaft, Arzneywissenschaft, kurz in allem, was Vorwurf der menschlichen Erkenntniß werden kann, gemacht habe. Da konnte es doch wohl nicht anders kommen, als daß sie auch auf das, was den Menschen doch immer, freylich — bald mehr, bald weniger, interessirt, auf die Religion ihr Augenmerk richten, mit ihrer Neigung, zu untersuchen, zu prüfen,

und zu bestimmen, sich zu den allgemein nothwendigsten und heilsamsten Kenntnissen wenden, und die Menschen aus dem ihnen eben nicht sehr rühmlichen Schlummer des blinden Glaubens und gedankenlosen Nachbetens wecken mußte. —

Das begreifen nun alle und sehen es wohl ein, aber dabey kömmt manchem der Gedanke, ob denn im Grund etwas damit gewonnen worden sey; da entsteht der Zweifel, daß die Folgen davon gut, nützlich und wünschenswürdig gewesen seyen, da neigen sich viele dahin, in diesem freyern Gebrauch der Vernunft und der daraus entstandnen höhern Aufklärung die Ursache des sichtbar überhandnehmenden Verfalls der Religion und des Christenthums, der immer größer werdenden Gleichgültigkeit, der Bemühungen, allen Gesetzen der Sittlichkeit die Gültigkeit zu nehmen und die wichtigsten beseligendsten Wahrheiten verdächtig zu machen, zu suchen und finden sie auch ganz natürlich darinnen, weil sie sie finden

finden wollen. So wenig ich diese Zeichen der Zeit ganz wegläugnen und bestreiten will, so scheint mir doch auch vieles davon sehr übertrieben, und noch weniger kann ich mich überreden, daß die Ursache davon in jener größern Aufklärung liegen sollte. Im Gegentheil scheinen mir die Menschen, die sie da suchen, folgende große Fehler zu begehen. —

Einmal machen sie sich, wie mich dünkt, keinen richtigen Begriff von Religion und Christenthum, geben nur ihrem angenommenen System und jedem andern, das noch mehr enthält, diesen Namen, und wollen es denen absprechen, welche etwas, sey es wenig oder viel, davon nehmen und die Summe der Wahrheiten verringern. Daher kommen denn ihre ewigen ermüdenden Klagen über Verfall der Religion. Würden wir denn aber nicht unsre Glaubensbrüder, die Katholiken, und zwar mit Recht der größten Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn sie von uns, die wir manches, was sie als

Wahrheit anerkennen und annehmen, als grundlos verwerfen, urtheilen wollten, wir hätten keine Religion und kein Christenthum? Und sollten wir denn nicht auch unser Unrecht fühlen, das wir in Vorwerfen des Unglaubens und der Irreligiosität gegen diejenige begehen, welchen manche Vorstellungen von unserm Lehrgebäude nicht behagen? — Mögen wir noch so oft sagen, es seyen wesentliche Wahrheiten, welche diese abläugnen, so werden sie uns das doch nicht eingestehen, uns entgegenstellen, das Wesen jeder und auch der christlichen Religion seye nur in den Wahrheiten, die sie annehmen, und nur von diesen behaupten, daß sie Einfluß auf die sittliche Bildung des Menschen hätten, und für sein Betragen wirksam wären. —

Ferner scheint mir, daß den Menschen, welche in einer geringern Summe von Glaubenssätzen gleich Verfall der Religion sehen wollen, das Mehr und Weniger in Glaubenssachen wirk-

lich zu wichtig sey. Ich mag die Lehren und Reden Jesu noch so oft durchgehen, so kann ich kein Dringen auf einen andern Glauben finden, als auf den: „er „sey der Beglücker der Menschheit, führe „sie auf den rechten Weg, und alle sittli„chen Vorschriften, wodurch er sie leiten „wolle, seyen wahr, und göttlich;" ich mag über die Bestimmung des Menschen noch so oft nachdenken, so finde ich keine andre als Ausbildung seiner verschiedenen Kräfte und Anlagen, Erziehung zu immer höherer Vollkommenheit, das Bestreben nach immer größrer sittlicher Güte. Finden wir nun zur Erreichung dieser Bestimmung den Innbegriff von Wahrheiten für uns nothwendig, den wir annehmen, so mag dieß immerhin seyn, aber gewiß sind wir deßwegen nicht berechtigt, von den Menschen, welche in Glaubenssachen weniger annehmen, und nur die Lehre von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit für die Grundlagen eines guten Verhaltens ansehen, zu

urthei-

urtheilen, sie hätten keine Religion oder seyen gleichgültig gegen sie. —

Schreiben wir den Verfall der Religion der Aufklärung zu, so unterscheiden wie zu wenig wahre und falsche Aufklärung und verwechseln beyde. Jene kann unmöglich der Religion nachtheilig seyn, denn sie ist immer Folge des aufgeweckten Prüfungsgeistes, vorurtheilsfreyerer Untersuchung und vernünftigerer Ueberlegung. Jede annehmungswürdige Religion muß aber dieß alles aushalten können und kann nur dadurch zu der Reinheit, durch welche sie dem Menschen, als einem vernünftigen Wesen, anständig wird, gebracht werden. Diese hingegen ist grundloses Verwerfen dieser und jener Wahrheit auf das Ansehen eines Spötters hin, der ja schon wegen seines Spottes in einer so wichtigen Sache, als die Religion ist, keinen Glauben und Beyfall verdient, ist, von Sittenlosigkeit und Unmacht, Triebe, Neigungen und Leidenschaften zu beherr-

schen, erzeugter **Unglaube**, ist, gänzliche Bestimmungslosigkeit in Grundsätzen und Meynungen. Wollen wir aber auf die Menschheit einen aufmerksamen Blick werfen, so wird uns dieser lehren, daß diese Art Aufklärung doch immer unter den Menschen ziemlich selten sey und uns keinen Grund gebe, über den Verfall der Religion und des Christenthums so gar gewaltige Klagen zu erheben und ihn für allgemein auszuschreyen.

Endlich scheinen mir diejenige, die dieses thun, **Christenthum mit den äußern Gebräuchen und den in ihm getroffnen Veranstaltungen zur Belehrung zu verwechseln**, so, daß sie Gleichgültigkeit gegen diese für Gleichgültigkeit gegen jenes halten, was doch wahrlich nicht so innig mit einander verbunden ist, als sie glauben. Ich kann mir einen Menschen denken, der Achtung für Religion und Ehrfurcht für das Wesen derselben hat, die wichtigsten Wahrheiten mit voller Ueberzeugung glaubt, sich eines sitt-

lich

lichguten Verhaltens befleißigt; und der doch in der Rücksicht auf die äußern Gebräuche und in der Benutzung der Lehranstalten ziemlich sorglos ist, weil er entweder glaubt, er bedürfe derselben nicht, und habe sonst Mittel genug, sich zu belehren und sein Herz fürs Gute zu erwärmen, oder weil er manches ihm anstößige darinn findet. Ich will weiters gar nicht behaupten, daß er recht daran thue, und glaube vielmehr, daß es weiser sey, sich nach den Schwächen seiner Zeitgenossen, wenn keine höhere Pflichten es verwehren, zu bequemen, aber eben so wenig kann ich glauben, daß seine Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit gegen das, was in den Augen andrer einen großen Werth hat, uns ein Recht geben, ihn des Unglaubens zu beschuldigen, Religiosität ihm abzusprechen und ihn des Christennamens unwürdig zu erklären. —

Alle diese Ueberlegungen hindern bey mir die Ueberzeugung, daß die Irreligiosität so groß sey, als man sie gewöhnlich

macht,

macht, daß der Grund der auffallendern Gleichgültigkeit gegen Glaubensgegenstände in den größern Fortschritten des menschlichen Geistes, die wir Aufklärung nennen, liege und machen mich im Gegentheil geneigter, anzunehmen, wir haben dieser auch in Absicht auf Religion viel zu verdanken, und sie habe dem Christenthum viele, große und bedeutende Vortheile gebracht, auf welche wir noch einen flüchtigen Blick werfen wollen. Wir sehen nemlich

Einmal, daß der Forschungs und Prüfungsgeist sich den Menschen auch für die Religion mitgetheilt hat. Es ist wahr, daß in keiner Zeit vielleicht so viele Gegner gegen das Christenthum und seine Urkunden aufgestanden und so viele Einwürfe gegen sie gemacht worden sind, als in unsern Zeiten; aber eben diese, die unsere Religion nicht scheuen darf, wenn sie die wahre und göttliche, wofür sie ausgegeben wird, wirklich ist, gaben Anlaß zu neuern und gründlichern Untersuchungen sowohl über ihren Ursprung

als über die Lehren, die zu ihrem Innhalt gerechnet werden, weckten den Scharfsinn ihrer Anhänger, sich nach bessern, gründlichern und haltbarern Beweisen ihrer Wahrheit umzusehen, und bewirkten, daß diejenige, die sie annehmen, ihr aus wirklicher Ueberzeugung anhängen und sie von Herzen glauben; — und ich denke, die Gottheit werde an diesen forschenden und prüfenden Verehrern Jesu gewiß größeres Wohlgefallen haben, als an den blinden Nachbetern und aufs Wort hin Gläubigen, die sich sonst dazu rechneten und es, im Grunde betrachtet, nicht waren. —

Zweytens ist eben durch diesen aufgeweckten Prüfungsgeist das Lehrgebäude der Religion genauer bestimmt und auf seine ursprügliche Reinheit in Glaubenssachen zurückgebracht worden. Man hat von Gott alle die unanständigen Eigenschaften, die ihm sonst beygelegt werden und ihn unter die Sterblichen setzten, gesondert, die elen-

den

den und niedrigen Begriffe von Herrschers-hoheit, entbranntem Zorn, unerbittlich strenger Gerechtigkeit, Rachgierde und Sucht, Strafen als Zweck selbst aufzulegen, als entehrend verworfen und das Bild eines Vaters in seiner ersten Schönheit, Würde und Liebenswürdigkeit wieder aufgestellt. Man hat die Begriffe und Vorstellungen von Jesu, seinem Zweck mit der Menschheit, seinen Entwürfen und Verdiensten für und um die Welt, seiner Versöhnung und Göttlichkeit so berichtigt, daß sie nun für die Vernunft gar nichts anstößiges mehr haben und dem Urbegriff von erster und höchster Vollkommenheit nicht im mindesten mehr widersprechen, und sie auf diese Art dem strengen Denker und Prüfer annehmlich gemacht. Man hat die Menschheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleichsam wieder in die ihr zukommenden Rechte eingesetzt und ihre Würde, ihren Adel und ihre Bestimmung in ein hellers, dem Auge wohlthuendes Licht gestellt. Man hat endlich nicht nur die Vermuthung von einer zu er-

wartenden Zukunft durch Lenkung der Aufmerksamkeit auf die sittliche Natur des Menschen um vieles erhöht, sondern auch richtigere und dieser angemeßnere Vorstellungen von bevorstehenden Belohnungen und Strafen gegeben, jedes Daseyn, das dem Menschen in alle Ewigkeit und vielleicht unter den mannichfaltigsten Formen und Veränderungen wird, als immerwährende Fortsetzung der hier nur angefangnen Bildung und Erziehung zu betrachten angefangen, und damit auf der einen Seite vielen thörichten und grundlosen Hoffnungen, so wie auf der andern übertrieben ängstlicher und fürs Gute entnervender Furcht vorgebeugt. Das wohlthätige dieser Glaubensverbeßrungen wird jeder Unbefangne leicht einsehen, wenn er sich nur die Mühe nehmen will, Vergleichungen zwischen den ältern und neuern Religionsbüchern und Vorträgen anzustellen. Nicht weniger hat aber auch noch

Die Sittenlehre gewonnen. Theils ist sie im allgemeinen der menschlichen

Beschränkung und Schwäche mehr angepaßt worden; da man sonst mehr überirdische, der körperlichen Hülle nicht mehr bedürfende Wesen bilden wollte, was man, leider! wieder anfangen zu wollen scheint; — theils haben die einzelnen Pflichten nothwendige Einschränkungen und Bestimmungen erhalten, so daß sie nun, freylich nie ohne Mühe und Auf- Aufmerksamkeit auf sich selbst, erfüllt werden können; theils sind die Mittel zu Beförderung eines sittlichen Verhaltens wirksamer und das Gebet, die äußern Religionsgebräuche, die öffentlichen Gottesverehrungen, die vorher immer als Zweck betrachtet wurden und so wenig nützen konnten, in genaue Verbindung mit der Freyheit des Menschen und mit den Bestimmungen seines Willens gebracht; theils sind den wegen ihrer zu weiten Entfernung nichts wirkenden, vom Himmel und Hölle hergenommenen Beweggründen zur Tugend, die zwar auf Augenblicke erschüttern, aber gewiß nicht sittlich gut machen konnten und nur zu oft den Mensch in jedem Ver-

stand

stand der Erde zu früh entzogen, die bessern von der gegenwärtigen Verbindung der Tugend mit menschlicher Würde und Glückseligkeit, die immer besteht und in alle Ewigkeit dauren muß, unterschoben; theils ist endlich das Beyspiel unsers Lehrers Jesu, das sonst wegen seiner zu übermenschlichen Erhabenheit mehr Grund und Entschuldigung bey eignem Mangel und sich selbst nicht mehr zu verbergender Erbärmlichkeit darbot, der Menschheit näher gebracht und dadurch zu größrer Wirksamkeit erhoben worden. Alles dieß giebt Stoff genug zu weitern reichhaltigen Betrachtungen über den Werth unsrer Zeit und der in ihr vorgegangnen, sich auf den menschlichen Geist beziehenden Veränderungen, die nach den gegebnen Winken jeder leicht selbst anstellen kann. —

Aus allen diesen Ueberlegungen wollen wir denn, meine Lieben, für uns eine Warnung und Ermunterung nehmen; eine Warnung, nicht vorzuschnell über die Menschen abzuurtheilen und dem

Reli-

Religion abzusprechen, dessen Glaubensmasse geringer ist, als die unsre, damit wir nicht in Gefahr kommen, auf die unverantwortlichste Art ungerecht zu werden; — und eine Ermunterung zu innigen Dank gegen die Gottheit, die uns in einem Zeitalter das Daseyn gab, in welchen so viele Mittel vorhanden sind, unsrer Bestimmung uns näher zu bringen und menschliche Vollkommenheit uns zuzueignen, damit wir die wahre Aufklärung gehörig würdigen und aus der allgemeinen höhern Bildung des Menschengeschlechts den möglichst großen und reinen Gewinn für uns selbst ziehen. —

XI.

Was das heiße: Religion haben.

Am II. Sonntage nach Trinitatis.
1795.
Evang. Luk. XIV. 16 — 24.

Das Weltliche und Geistliche, meine Lieben, wird gewöhnlich von einander getrennt und einander, als widersprechend, entgegengesetzt. Inzwischen wenn wir uns die Begriffe von beydem genau entwickeln und gehörig zergliedern, so, daß wir unter dem Geistlichen eigentlich nichts als das sittliche Verhalten des Menschen und unter dem Weltlichen die auf unser Leben Bezug habende Geschäfte und Genüsse verstehen, so ergiebt sich daraus gar bald, daß wir da nicht trennen sollten und im Grund alles, was der Mensch thut, unternimmt und genießt, geistlich oder religiös werden kann. Mag ein Geschäft noch so sehr den Anstrich des Weltlichen haben, und sich ganz nur auf den thierischen Zustand des Menschen beziehen, so kann es doch immer durch die

Gesinnungen, die dabey herrschen, durch die Beweggründe, die dabey vorwalten, und durch die Art und Zeit der Verrichtung geistlich d. h. eine sittliche, die Vollkommenheit des Willens befördernde Handlung werden; und so mag auch umgekehrt eine Handlung in noch so genauer und inniger Verbindung mit der Religion und Gottesverehrung zu stehen scheinen, und noch so oft und so gewöhnlich vou den Menschen geistlich genannt werden, sie wird doch immer bey gewißen Gründen und Zwecken, die ihren Einfluß auf den Willen des Menschen hindern, sehr weltlich und der Gottheit mißfällig seyn. Dieß ist's, was die Menschen noch immer nicht recht begreifen wollen und deßwegen fallen sie theils oft darauf, durch Dinge Religion zeigen zu wollen, durch welche nichts bewiesen wird, theils beurtheilen sie ihre Nebenmenschen auf eine ganz verkehrte Art, bey der sie sich nur gar zu oft und leicht täuschen können. So waren die Geschäfte, mit welchen sich in der zur Erbauung dieses Tages bestimmten Parabel

bel die Gäste entschuldigen, an sich nicht weltlich und tadelnswürdig, sondern wurden es nur durch die üble Wahl der Zeit ihrer Verrichtung. Von ihnen nehme ich den Anlaß einige Bemerkungen über jenen Gegenstand mitzutheilen und zu zeigen,

Was das heiße: Religion haben.

Wenn wir freylich, meine Lieben, dem gewöhnlichen Sprachgebrauch folgen wollten, so müßten wir jedem Menschen Religion zueignen, der großen Eifer in Beobachtung des sich auf die Religion beziehenden Aeußern zeigt, die zur öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesverehrung bestimmten Oerter gar oft und fleißig besucht und die in die Sinne fallende Gebräuche, die an denselben sowohl als auch zu Hause vorgenommen werden, gar emsig mitmacht; müßten ihm in dem Grade Religion zueignen, in welchem er sich da eifrig und gewissenhaft bezeugt. Allein, der Sprachgebrauch des Volks hat seinen Ursprung nur verwirrten und irrigen Begriffen und sehr finstern Zeiten zu verdanken; hingegen

die nachdenkende und deutliche Vorstellungen zu erwerben sich bemühende Vernunft lehrt uns vielmehr:

Daß in der Religion das Aeußre gerade das wenigste ausmache, oder nichts unentbehrliches und wesentliches sey, ohne welches sie selbst wegfallen müßte und nicht mehr bestehen könnte. Wenn sie aber schon dieß lehrt und Gründe genug für die Wahrheit dieser Behauptung anführen kann, so ist sie weit entfernt zu läugnen und zu bestreiten, daß dieß Aeußre für viele, ja für die meisten Menschen nöthig sey, und ohne es Religion in ihnen nicht hervorgebracht werden könne, giebt also zwar eine verhältnißmäßige, aber nicht schlechterdings allgemeine unbedingte Nothwendigkeit zu. Sie sieht es wohl ein, daß das Besuchen der öffentlichen Versammlungen der Brüder und die Theilnahme an den Religionsgebräuchen, so wie das Beten, für den Menschen, wie er ist und in den gewöhnlichen Lagen und Verhältnissen, in welchen er sich findet, Bedürfniß sey und bleibe:

Als Mittel des Erwerbs vernünftiger Religionserkenntniß. Man hat freylich, besonders in unsern Zeiten, öfters die Frage aufgeworfen, ob Kirchen und sogenannte Gottesdienste, also auch Religionslehrer, oder, wie man sie sehr unschicklich zu nennen pflegt, Geistliche nöthig seyen, und kam in große Versuchung sie zu verneinen. Wer sich aber auf die Seite der Verneinenden lenkte, bedachte wohl wenig, wie diese Gottesdienste für den größten Theil des Volks die einzige Gelegenheit sind, sich Kenntnisse zu erwerben und sich richtige Vorstellungen von dem, was auf den Menschen doch immer den wichtigsten Einfluß hat, zu verschaffen und wie eben deßwegen Bildung des Volks von den öffentlichen Religionsanstalten abhängt; — hielt sich nur an die freylich unendlich viele und auffallende Beyspiele von Unwirksamkeit derselben; übersah es, daß der Grund davon nicht sowohl in ihnen als in ihrer Form liege; hatte irrige Begriffe von der Bestimmung der sogenannten Geistlichen und stellte sich unter

ihnen mehr Ceremonienmeister als öffentliche Volkslehrer vor, die für die Erwachsenen seyn sollten, was die Schullehrer für die Jugend. Auf die Einstellung dieser Anstalten müßten wieder entweder andre Einrichtungen, die denn mit der Zeit bey aller anfänglichen Vortreflichkeit doch auch wieder eben so gut verfallen und sich verschlimmern könnten, oder gänzliche Verwildrung des Volks und tiefe Unwissenheit unausbleiblich folgen. Es kann also wohl keine Frage mehr seyn: ob sie aufgehoben werden sollen, aber wohl die Frage: wie sie verbessert und für Volksbildung wirksamer gemacht werden könnten. Daraus ergiebt sich auch, für welche Menschen sie am nöthigsten, und ihre Besuchung und Benutzung am meisten Pflicht seyn möchte, von der sich am Ende gewiß äußerst wenige ganz frey zu machen Fug und Recht haben dürften, besonders weil sie noch überdieß den Menschen

Ermuntrungen und Aufforderungen zur Erfüllung ihrer Pflicht dar-

darbieten, die ihnen wohl ohne irgend eine Ausnahme nöthig sind. Mag der Vorwand, von der Unmöglichkeit, etwas neues zu lernen und von der Vollendung des wichtigen Geschäfts der Berichtigung seiner Religionskenntniß, und der Bestimmung seiner Pflichten, mit der man die gegen das Aeußre zeigende Nachläßigkeit und Saumseligkeit entschuldigt, immerhin auch gegrüudet seyn, (wogegen doch gewiß bey jedem manche Zweifel erhoben werden könnten); so wird doch jeder eingestehen müßen, daß sowohl die Kenntnisse sich verlieren als auch die anerkannten Gründe der Pflichten in ihrer Wirksamkeit auf das Betragen des Menschen abnehmen können, wenn nicht beyde dem Menschen öfters in Erinnerung gebracht und so oft wiederholt werden, daß sie der Seele beständig gegenwärtig bleiben und bey der leisesten Anregung zum Bewußtseyn kommen. Dazu dienen nun vorzüglich diese öffentlichen Lehranstalten, darauf beziehen sich die manchen nur als leere Ceremonien vorkommenden Religionsgebräuche, die unser Stifter

einge-

eingesetzt hat, das bewirken aber vorzüglich die öftern in der Einsamkeit angestellten Betrachtungen über Gott, Religion und Pflicht, sie mögen denn die Form eigentlicher Gebete haben oder nicht. —

Bleibt das Aeußre in der Religion ohne Wirkung, so kömmts nicht davon her, daß es etwa zwecklos ist, wie es manchem vorschnell urtheilenden scheinen möchte, sondern die Schuld liegt bald an den Menschen, die es einrichten, und bald an denen, die dasselbe nicht so, wie es seyn sollte, gebrauchen und anwenden. —

Ueberzeugen wir uns, meine Lieben, durch diese Betrachtungen, daß also das Aeußre in der Religion, zwar nichts wesentliches, aber als Mittel gut und heilsam seyn könne, so werden wir Religion in den Gesinnungen, Willensbestimmungen und Handlungen des Menschen suchen müßen, und darauf kommen, daß, Religion haben, nichts mehr und nichts weniger heiße,

ße, als: seine anerkannten Pflichten erfüllen, weil sie sich auf von der Gottheit gegebne Gesetze gründen, oder, die erlangte Kenntniß von Gott, Zukunft und Pflicht auf das Leben anwenden; kurz, nicht nur gesetzmäßig, sondern sittlich gut handeln. —

Dabey ist nicht zu läugnen, daß eine solche Religion dem Menschen leichter empfohlen, als geübt ist. Sie setzt nicht nur stete Achtsamkeit auf alle Handlungen, die der Mensch vornimmt und Neigung, sie mit den Gesetzen der Sittlichkeit vor der Ausübung zu vergleichen, voraus; sondern auch, was noch unendlich schwerer seyn dürfte, unausgesetzte Mühe und Sorgfalt, sich selbst kennen zu lernen, die leisesten Bewegungen seines Herzens auszuspähen, die Bestimmungsgründe unsrer Handlungen, welche die Eigenliebe so oft verbirgt und in ihrer wahren Gestalt zu erkennen verhindert, ja unmöglich macht, genau zu erforschen; die schwere und schwierige Kunst, Ordnung im

Empfinden und Wollen zu erhalten, sich selbst zu beherrschen, und die Sinnlichkeit bis beynahe zur gänzlichen Wirkungslosigkeit zu schwächen. Wer einmal an diesem großen und wichtigen Werk angefangen hat, der weißt es gar wohl, was dieß sagen wolle, wie viel es auf sich habe und wie dabey keine menschliche Kraft unthätig und unangestrengt bleiben dürfe. Diese Schwierigkeit hat denn zum Theil auch vielleicht jenen unrichtigen Sprachgebrauch vom Religion haben veranlaßt, und auf Vorstellungen von Gott und Tugend selbst geführt, die dem Menschen so vieles erleichterten, so manche Mühe abnahmen, sobald beruhigten und so leicht mit sich selbst zufrieden stellten; die selbst jetzt noch lange nicht verdrängt worden sind und zu deren gänzlichen Verdrängung auch jetzt noch kein großer Anschein vorhanden ist. —

Diese Religion kann aber der Mensch freylich in diesem Leben nie ganz vollkommen ausüben. Der Mensch ist nicht ganz Geist, sondern auch

Thier,

Thier, und so hat die Sinnlichkeit immer, so lang er in Verbindung mit diesem thierischen Körper steht, Einfluß auf seinen Willen. Mögen also auch hie und da Weise auftreten und vorgeben, daß es dem Menschen nach und nach möglich werde, alles pflichtmäßige nur deßwegen zu thun, weil es Gott zur Pflicht gemacht hat und mit ihrem Beyspiel diese hohe Macht beweisen wollen; so möchte ich denn doch nicht dafür gut stehen, daß sie nicht bey genauerer Untersuchung einige, und zwar nicht unbedeutende, Blößen an sich entdecken und öfters finden könnten, wie ihre sinnliche Triebe, Neigungen und Begierden auf manche gute Handlung, auf deren Reinheit sie sich außerordentlich viel zu gute thun, sehr großen und starken Einfluß gehabt; wie oft der Trieb nach Ehre, Vermögen, Gesundheit, Freunde um desto unbemerkter, je gemäßigter und geordneter er war, allein zu dem geleitet habe, was von der Gottheit dem Menschen geboten und als Pflicht auferlegt worden war; und wie das Stre-

ben nach einem höhern und bessern äußerlichen Zustand bey aller Bemühung, sich immer größre Fertigkeit im Guten zu erwerben, im, freylich oft sehr versteckten und beynahe unentdeckbaren, Hinterhalt liege. —

Inzwischen wenn auch hierinn so wenig als in irgend etwas anderm von dem Menschen Vollkommenheit erzielt werden kann, so ist es denn doch schon für ihn genug, wenn in ihm

Wirkliches, thätiges Bestreben ist, sich immer mehr zu vervollkommnen, die Bewegungsgründe, die ihn zu Handlungen bestimmen, immer mehr zu reinigen, den Einfluß der Leidenschaften auf seinen Willen immer mehr zu hemmen und zu verringern, von Zeit zu Zeit sich es abzugewöhnen, bey dem, was er thut, auf sich Rücksicht zu nehmen und die Verbindung mit seinem sinnlichen Wohlseyn sich in Erinnerung zu bringen, um damit den Willen erst zu erzeugen, oder zur Ausführung desselben stark genug zu machen.

Da-

Dadurch wird er freylich noch kein Engel werden und jede Spur der thierischen Natur in ihm zu verwischen in Stand seyn, aber er wird doch sich nicht nur durch die äußre Gesetzmäßigkeit seiner Handlungen unter seinen Nebenmenschen rühmlichst auszeichnen, sondern wirklich viele reinsittliche Handlungen vollbringen, eben darum zufriedner mit sich werden und über sich in dem Gefühl und Bewußtseyn seiner Würde stärkers und lebhafters Vergnügen empfinden, das durch die Hoffnung, es noch weiter bringen zu können, unendlich erhöht wird. So wenig dieß die Menschen vom gewöhnlichen Schlag verstehen, und so wenig Sinn sie dafür haben mögen, so werden mich doch diejenigen besser verstehen, die über den Grund ihrer Handlungen nachzudenken gewohnt sind, sich nicht von äußern Umständen allein bestimmen, und das, was sie thun, nie vom Zufall leiten lassen. —

Besteht aber nun, meine Lieben, die Religion wirklich allein in den Gesinnungen und Handlungen des Menschen, so ergiebt

giebt sich daraus, wie wahr das sey, was im Anfang gesagt worden ist, und wie alles, was der Mensch thut und unternimmt, so weltlich es auch immerhin scheinen mag, doch von Religion im Menschen zeigen und sehr geistlich seyn und werden könne. —

So weltlich denn unsre Geschäfte in der bürgerlichen Gesellschaft und unsre Berufsarbeiten auch seyn mögen, so werden wir doch durch sie zeigen, daß wir Religion haben, wenn wir uns das Bewußtseyn zu erwerben uns mühen, daß wir uns ihnen aus dem Grunde unterziehen, weil sie nach dem Verhältniß, in welchen wir mit unsern Nebenmenschen stehen, Pflicht für uns sind; wenn wir sie als Mittel gebrauchen und anwenden unsre geistigen und körperlichen Kräfte in Thätigkeit zu setzen, zu üben, auszubilden und zu vervollkommnen; wenn wir uns in ihnen nie so weit von Leidenschaften beherrschen lassen, daß wir länger darinn anhalten, als höhere Pflichten es uns erlauben, daß wir

sie

sie zu unrechter Zeit vornehmen oder wichtigere Dinge darüber vernachläßigen oder gewissenlos werden, wo unser Vortheil es heischt und dazu reizt. —

In unsern **Vergnügungen und Zerstreuungen**, oder sogenannten **weltlichen Freuden** werden wir Religion beweisen, wenn wir theils nur solche wählen, in denen die Gefahr, die Gesetze der Gottheit zu übertreten, unsre Kraft nie übersteigt, und für uns unüberwindbar werden könnte; theils im Genuß immer bey uns selbst bleiben, das heißt, den Gedanken an den Geber und die Vorstellung von der Nothwendigkeit weiser Mäßigung unsrer Seele immer gegenwärtig erhalten; und wenn sie theils weder zum Nachtheil der Geschäfte noch der Sorge für Verstand und Herz genossen, sondern selbst als Mittel zur Vervollkommnung beyder gebraucht und benutzt werden. —

Im Besitz einer solchen Religion kann und muß es uns wohl gehen; und wir werden die Verheißungen, die sie ihren wahren Verehrern giebt, an uns gewiß erfüllt sehen. —

XII.

Die Ursachen der Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit in der Religion.

Am XX. Sonntage nach Trinitatis.

1794.

Evang. Matth. XXII, 1 — 14.

Die Ungleichartigkeit des Benehmens der Menschen, meine Lieben, in Hinsicht auf Religion ist sehr auffallend; und sie lassen sich im allgemeinen in zwo Partheyen theilen, von denen die eine blind und ohne weitre Prüfung alles annimmt, was ihr vorgesagt, und alles zu glauben bereitwillig ist, was ihr als Gegenstand des Glaubens dargestellt und aufgedrungen wird; die andre aber, mehr aus dunkelm Gefühl als aus deutlicher Erkenntniß des mangelhaften und unzubefriedigenden in den ihr vorgetragnen Lehren, alles ohne Unterschied verwirft und sich gegen die Annahme jeder Wahrheit mit Macht sträubt. So verschieden und ungleich diese beyden Partheyen auch immerhin scheinen mögen, so kann man doch an ihnen einige Einstimmigkeit wahrnehmen und sie im

Mangel der Liebe zur Wahrheit zusammentreffen sehen. Das sie von einander unterscheidende besteht wohl allein darinn, daß jene in ihrem alten väterlichen Gebäude mit Wohlbehagen wohnen, ohne dafür zu sorgen, die Fehler desselben bey Zeiten auszubessern, und es sich so länger zu erhalten, da hingegen diese es stürmisch niederreißen, ohne vorher darauf gedacht zu haben, sich Materialien zu sammeln, von denen ein bessers und bequemers aufgeführt werden könnte. Im Grunde aber sind beyde ohne Begierde, nach dem, was wahr und annehmungswürdig ist, zu spähen und im Ganzen genommen, einzelne Ausnahmen dürfte es auch hier geben, gleichgültig gegen Wahrheit in der Religion. Diese Wahrnehmung bestimmt mich denn, da das Evangelium dieses Sonntags in seiner Verkündigung der zukünftigen Schicksale der Religion, unter denen auch dieß mit begriffen ist, Veranlassung dazu giebt und meine Gedanken darauf hingeleitet hat, Euch

Einige Ursachen der Gleichgültigkeit gegen Wahrheit in der Religion.

darzustellen. —

Wir sehen, meine Lieben, die Menschen in allem, was ihr Leben, ihre Gewerbsart und Geschäfte, und ihr sinnliches Wohlseyn anbetrifft, ganz und gar nicht gleichgültig gegen Wahrheit und Irrthum, gegen Wirklichkeit und Schein, gegen richtige Erkenntniß und Trug; aber sie verändern sich und zeigen sich uns in einer ganz andern Gestalt, sobald wir sie in ihrem Benehmen gegen Religion beobachten, und niemand wird hier die nur zu allgemeine und gewöhnliche Gleichgültigkeit übersehen können. Forschen wir den Ursachen dieser Erscheinung nach, so werden wir sie zum Theil ganz außer ihrer Schuld finden und uns überzeugen, daß

Die Art der Erziehung des Menschen und seines jugendlichen Unterrichts einen großen und wichtigen

Antheil daran habe. So viel in neuern Zeiten auch darüber nachgedacht und der Welt mitgetheilt, und so manches darinn von den die Untersuchungen darüber Benuzenden verbessert worden seyn mag, so sind doch die alten Mängel und Fehler immer noch zu sichtbar und zu auffallend, als daß es sich der Mühe verlohnen sollte, viel von jenen Verbesserungen zu rühmen. Immer wird noch allgemein genug erzogen und unterrichtet, ohne den Sinn für Wahrheit im Menschen zu wecken, die wohlthätige Begierde, sie sich zuzueignen, zu erregen, und den Eifer, dieß Gut auch mit Mühe sich zu erringen, thätig zu machen: denn dieß alles fehlt selbst oft bey einem großen Theil der Erziehenden und Unterrichtenden, die also unmöglich das mittheilen können, was sie selbst nicht haben; — ohne den Verstand zum Denken und eigenen Forschen zu gewöhnen und anzuleiten; denn es wird immer für wichtiger gehalten, ihn mit Kenntnissen voll zu pfropfen, als ihm nur Fähigkeit zu geben, sich diese selbst zu suchen; — ohne die Selbstthätigkeit des jungen

Men-

Menschen in Bewegung zu setzen und anzustrengen: denn theils die Art, Religion zu lehren, theils der anmassende zuversichtliche Ton, mit dem gelehrt wird, theils die Sucht des Lehrers, seine Meynung allein geltend und wichtig zu machen und sein Ansehen über den Lehrling in vollem Maas zu behaupten, machen eigne Kraft überflüßig oder schrecken oft genug ab, sie anzuwenden; — ohne den großen Werth der Wahrheit anschaulich darzustellen und auf eine Art davon zu überzeugen, daß mit Grund ein guter Erfolg davon gehofft werden kann; denn das eigne Benehmen des Lehrers, das dem gewöhnlich scharfsehenden Auge des Zöglings nicht entgeht, widerspricht nur zu oft und zu auffallend jener Belehrung vom Werth der Wahrheit. Läßt sich's aber bey diesen Mängeln und Gebrechen anders erwarten, als daß die so Gebildeten und Unterrichteten in spätern Jahren so ziemlich gleichgültig gegen Wahrheit, besonders in der Religion werden sollten? — Eine andre Ursache dieser Gleichgültigkeit liegt

In der Unfähigkeit, Lebens-güter und Freuden gehörig zu würdigen und in der Angewöhnung, Religion als vom Leben des Menschen getrennt zu betrachten. Nach den bisher geäußerten und aufgestellten Grundsätzen sollte ich wohl hinlänglich vor dem Verdacht gesichert seyn, daß ich des Lebens Güter und Freuden nicht nach ihrem wahren Werth zu schätzen wisse; und diese Sicherheit ist mir nöthig, wenn ich nicht fürchten soll, daß mir die Bemerkung mißgedeutet und übel ausgelegt werden wird, daß die Menschen sich gewöhnlich zu wenig von der Vernunft leiten lassen, wenn sie sich unterfangen, über den Werth der verschiednen dem Menschen erweck- und geniesbaren Güter und Freuden zu urtheilen; und wohl noch weniger, wenn es auf das Anwenden der festgesetzten Schätzung ankömmt; und daß sie sich dabey benehmen, als ob sie in diesem Punkt nie etwas gehört, erfahren und gedacht hätten, und das Wohl ihres thierischen Zustands als den Einzigen Zweck ihres Daseyns auf dieser Erde zu

betrach-

betrachten angewiesen worden wären. Zu den nachtheiligen Folgen dieses Benehmens kann denn ohne Anstand die so gewöhnliche Erscheinung des Betrachtens der Religion, als einer vom menschlichen Leben ganz abgesonderten Sache gerechnet werden, und der Wahn, Religion habe wenig oder gar nicht Bezug auf das, was man für sich, für seine Erhaltung, für sein Vergnügen, für Erwerb und Vermehrung seiner Güter zu thun habe; sie bedürfe besondrer Zeiten und Kräfte, ungleichartiger Anstrengungen und Uebungen; sie hänge mit der Alltäglichkeit des menschlichen Lebens gar nicht, oder doch sehr wenig zusammen, und könne damit gar nicht verwebt und in Verbindung gebracht werden. Dieser Wahn ist bey den Menschen so tief eingewurzelt und sitzt so fest, daß die in neuern Zeiten so häufig angewandte Mühe, davon zurückzuführen, noch lange nicht den erwünschten und erwarteten Erfolg gehabt hat; vielleicht, weil ihm noch mehrere andre Vorurtheile und irrige Begriffe zum Grund liegen, deren Wegräumung, woran vielleicht

leicht zu wenig oder gar nicht gedacht wurde, nothwendig ist und vorhergehen muß. So lange also dieser Wahn besteht, kann freylich die Wahrheit in der Religion wenig anzügliches für den Menschen haben und wenig Begierde, nach ihrem Eigenthum zu streben, statt finden. — Diese wird und muß schlummern, so lang auch ferner

Drittens der Mangel an Ueberzeugung von dem Bedürfniß der Religion für den Menschen in allen Lagen und Umständen so allgemein wahrgenommen werden kann. Es ist zwar, meine Lieben, unstreitig, was mehrere behaupten, daß im allgemeinen über Menschenbedürfnisse nicht entschieden werden könne, aber es soll auch nicht in Hinsicht auf das Bedürfniß der Religion im allgemeinen, sondern für die Menschen wie sie sind und worinnen sie, wenige Ausnahmen, die uns jetzt nichts angehen, abgerechnet, miteinander übereinstimmen, geurtheilt werden. Spähen wir nun nach diesen Vereinigungspunkten der Menschheit,

so können und werden wir sie in nichts andern finden, als: in dem Uebergewicht des niedern Begehrungsvermögens, in Schwäche des Widerstands gegen aus der Sinnlichkeit entstehende Begierden und Leidenschaften, in leichter Verführbarkeit von dem Schein und Trug auf sie wirkender Gegenstände, in dem mächtigen Widerspruch der sinnlichen Natur gegen die geistige. Wer wollte aber unter diesen Umständen sich für unfähig halten, zu entscheiden; für Geschöpfe der Art sey Religion großes, dringendes Bedürfniß, wenn Erziehung und Entwicklung der höhern Kräfte einmal als Zweck angenommen wird? sey es in allen Lagen und Umständen, weil sich diese doch wohl nie außer dem Zusammenhang mit jenen allgemeinen Eigenheiten der menschlichen Natur denken lassen? So lange die Menschen sich davon nicht überzeugen wollen, so lange vielmehr geglaubt wird, der Mensch könne auch ohne Religion sich gut fortbringen, ja selbst sogar veredeln; und die Menschen mit ihr

seyen

seyen nicht besser daran, als die ohne sie; (worinn sie freylich Recht haben mögen, weil das Wohlthätige derselben meistens durch willkührliche Nebenbestimmungen verdrängt und zernichtet wird); so lange wird sich's in dieser Hinsicht mit ihnen freylich nicht bessern und Wahrheit kein Gegenstand des Wunsches, der Begierde und des anstrengenden Strebens der Menschen werden. Wenn aber mit Irrthümern vermengte oder durch willkührliche Zusätze verunstaltete Religion kein Bedürfniß ist, und nie werden wird, läßt sich denn dieß nemliche von Religion, insofern sie Wahrheit enthält, auch sagen und urtheilen? —

Endlich, meine Lieben, finde ich einen Grund der Gleichgültigkeit der Menschen gegen Wahrheit in Religion in dem übergroßen Zutrauen zu den Lehrern und der kirchlichen Gesellschaft, in der man gebohren und von denen man erzogen und unterrichtet wurde. Ich fühle wahrlich nicht den geringsten Beruf und bin auch weit davon entfernt, Mistrauen gegen jene zu wecken und sie verdächtig

tig zu machen; im Gegentheil wird jeder Vernünftige, auf die Bedürfnisse des größten Theils der Menschen Rücksicht nehmende, das Zutrauen gegen sie, so lang es in den gebührenden Gränzen bleibt, loben und anempfehlen. Aber auch das Beste, meine Lieben, kann ja übertrieben werden, und wird dann in der Uebertreibung immer schädlich. Es ist unstreitig gut, wenn die Menschen in ihren Lehrern Männer schätzen können, welche, den mühsamen und beschwerlichen Weg nach Wahrheit zu suchen, unternommen haben, und keine Anstrengung und keine Hindernisse scheuen, sich dieser immer mehr zu nähern; — aber ist's auch gut, wenn man sie allein suchen läßt, und ihnen folgt, ohne sich und seinen Verstand zu Rathe zu ziehen, ob sie auch wirklich den rechten Weg eingeschlagen haben? — Es ist gut, wenn die Menschen geneigt und bereitwillig sind, die Entdeckungen ihrer Lehrer im Gebiete der Wahrheit anzuhören und auf ihre aufgestellten Grundsätze zu achten; — aber ist's auch gut, wenn beyde blos auf das Wort jener hin angenom-

nommen werden, ohne ihre Gründe zu prüfen und ihren Gehalt genauer zu untersuchen, und wenn man es ganz vergißt, daß Lehrer bey allen ihren Talenten, Gaben und Wissenschaften sowohl als ihrer Redlichkeit und ihrem Gutmeynen doch immer nur Menschen und eben darum vom Irren nicht ausgeschlossen und gesichert sind? Es ist gut, die Verdienste unsrer Vorfahren um Wahrheit anzuerkennen und ihre Bemühungen darum zu benützen; — aber ist's auch gut, ihre Glaubensmeynungen für Gottes Wort zu nehmen, für ganz untrüglich zu halten, sich zu fürchten, irgend etwas daran zu ändern, und ein Verbrechen darinn finden zu wollen, weiter zu gehen, und die einmal von ihnen betretne Bahn weiter zu verfolgen? — Wenn alles dieß gut seyn sollte, so müßte die Gleichgültigkeit gegen Wahrheit in der Religion, — eine natürliche Wirkung des jede Untersuchung überflüssig machenden und unbeschränkten Glaubens an Lehrer und Kirche, — auch gut seyn; und wie dieß mit der Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen

gen

gen seyn möchte, überlasse ich dem auszumachen, der so etwas für gut halten und ausgeben kann. —

Wenn ich nun aber, meine Lieben, die Gleichgültigkeit der Menschen gegen Wahrheit in der Religion rüge, um davor zu warnen, den Sinn für Wahrheit zu wecken und die Begierde nach ihr zu verstärken und wirksam zu machen, so würdet Ihr mich doch ganz unrecht verstehen, wenn Ihr glauben wolltet, daß ich damit meyne:

Alle Wahrheiten in der Religion sollen und müßen Gegenstände des Forschens aller werden. Nein, meine Lieben, es giebt sehr viele, welche der größte Theil füglich ganz allein dem Gelehrten zum fernern Untersuchen und Prüfen überlassen kann, und die ihn in seinem Stand, bey seinen Geschäften und in seiner Lage auch nicht im mindesten interessiren; — es giebt sehr viele, welche so schwer zu entwickeln, so schwierig aufzuhellen sind, und mit so großer Anstrengung erst begreifbar werden, daß die meisten sich an ihnen

bey

bey der ihnen zu Theil gewordnen Bildung oder bey der ihnen gegebnen Fähigkeit vergebens abarbeiten würden; — es giebt sehr viele, wobey selbst der das Forschen zu seinem Beruf rechnende Mensch nichts oder nicht viel gewinnt, und für den großen Aufwand seiner Kräfte und Zeit ganz und gar nicht schadlos gehalten wird. Alle diese kann der gewöhnliche Mensch gar wohl entbehren, sie für außer dem ihm angewiesenen Gebiet liegend ansehen und auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen. Dazu können gar viele Lehren gezählt werden, welchen die Menschen vergangner uud gegenwärtiger Zeit aus blinder Ehrfurcht gar großen und um vieles übertriebnen Werth beylegten, ohne doch eine Verbindung derselben mit Veredlung auszuspäben und darstellen zu können. Auch wäre es weiters gar nicht vortheilhaft, wenn die Menschen sich's einmal einfallen lassen wollten, über alles zu forschen, um alles sich zu erklären und deutlich zu machen; die Gesellschaft müßte bey diesem ausschweifenden und außer alle Gränzen tretenden

Forschungsgeiste, der Lässigkeit in Pflichtgeschäften und Gleichgültigkeit gegen Beruf in seinem Gefolge haben würde, ihrer Auflösung und Zerrüttung nahe kommen, so wie der einzelne Mensch zu Grunde gehen. Inzwischen sind aber doch in der Religion auch

Viele einzelne Wahrheiten, welche jedem Menschen ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf seine anderweitigen Verhältnisse wichtig sind, die sich durch ihre allgemeine Faßlichkeit und Begreifbarkeit auszeichnen, deren Untersuchung eben deßwegen auch einem jeden möglich ist, sobald er nur untersuchen will, und sobald der Verstand auch nur ein wenig ans Denken gewöhnt und darinn geübt ist. Seyd Ihr begierig, diese Wahrheiten kennen zu lernen, so wird Eure Begierde Befriedigung erhalten, sobald ihr Vollkommenheit und Glückseligkeit als Zweck unsers Daseyns als Menschen erkennt und annehmt; denn die Verbindung mit diesen Zwecken ist's allein,

die Euch eine Wahrheit als allgemeines Bedürfniß und als würdigen Gegenstand menschlichen Wissens darstellt. Setze ich dieses Kennzeichen voraus, so wird das Urwesen in seiner Beziehung auf uns und in seiner Erkennbarkeit durch Wirkungen, zum Theil Vorsehung, insofern sie Gründe der Hoffnung und der Beruhigung erhält, Fortdauer, insofern sie Schöpferin höherer Freuden und mehrerer sittlichen Thätigkeit werden kann, Recht und Unrecht und besonders die Art, die allgemeinen Grundsätze davon auf einzelne Fälle anzuwenden und zum Bestimmungsgrund unsrer Handlungen zu machen, und unser Lehrer Jesus im Verhältniß zur Menschheit und in seiner Anweisung, die erste Offenbarung der Gottheit an die Menschen weise zu nützen und anzuwenden — in das Gebiet der allgemein nothwendigen und bedürftigen Wahrheiten zu stellen seyn, an deren deutlicher Erkenntniß und gründlicher Untersuchung der Mensch die ganze

Zeit

Zeit seines Lebens genug zu thun haben wird. —

Darauf wollen denn wir, meine Lieben, unsre Aufmerksamkeit vorzüglich richten und darüber ins Reine zu kommen uns bemühen; wir werden denn wenig Zeit übrig finden, uns in Spitzfündigkeiten und leere Untersuchungen einzulassen, und uns zu unsrer Zufriedenheit überzeugen, daß Annäherung an die Wahrheit, die beseligt und in allen Lagen des menschlichen Lebens hilft, der Lohn unsrer Mühe seyn wird, an dem wir uns denn auch zu begnügen Ursache genug haben werden. —

XIII.

Ueber die göttlichen Drohungen in unsern Religionsschriften.

1794.

Text. Sap. III, 10.

Es muß jedem, meine Lieben, der mit unsern Religionsurkunden nur ein wenig bekannt ist, bald genug auffallen, daß der Gott, der vor Jesu den Menschen vorgestellt wird, ein ganz andrer Gott ist, als derjenige, den der Stifter unsrer Religion und seine Schüler verkünden, und daß die Art, die Menschen zu erziehen und zu bilden, welche wir an unserm Lehrer wahrnehmen, von derjenigen ganz abweicht, die der Gesetzgeber der Juden und seine Nachfolger beobachteten. Der Schluß aber, den manche daraus ziehen möchten, daß die erste Religion fehlerhaft und unvollkommen gewesen sey, ist darum doch nicht der richtigste, so lang man annehmen muß, daß die Bedürfnisse verschiedner Menschen und verschiedner Zeiten

nicht die nemlichen seyen und also eine ungleichartige Behandlungsart fordern. War die mosaische Religion den Bedürfnissen des Zeitalters, in dem sie wirken sollte, und der in ihm lebenden Menschen angemessen und stimmte sie mit den Kräften und Fähigkeiten dieser überein, so war sie in ihrer Art vollkommen; würde dieß aber zu seyn aufgehört haben, wenn sie bey Verändrung der Bedürfnisse der Menschen und bey mehrerer Entwicklung ihrer Kräfte die nemliche geblieben wäre. So sind z. B. die Drohungen der Gottheit in der mosaischen Religionsverfassung sehr häufig, vermindern sich aber mit dem Auftritt Jesu und mit der Einführung seiner Grundsätze; und beydes mußte so seyn. Davon werdet Ihr Euch vielleicht überzeugen, wenn Ihr mit mir

Ueber die göttlichen Drohungen in unsern Religionsschriften

weiter nachdenken wollt. —

Wir finden in den Urkunden der Religion, welche die Juden vor Jesu als gött-

göttlich annahmen, Gott immer oder doch meistens als einen rächenden, strafenden Richter dargestellt und sie mit Drohungen von Strafen angefüllt und überschwemmt. Wer nun bey seiner gegenwärtigen Bildung und höhern Aufklärung über diese Schriften und ihr Verhältniß zur Wahrheit nachdenken will, der muß es sich freylich eingestehen, — eine so hohe Meynung er auch von den Verfassern jener Urkunden und von der göttlichen Eingebung, unter der sie gestanden haben sollen, haben mag — daß auf der einen Seite jene Vorstellungeu von dem Ersten aller Wesen zu viel menschliches an sich haben oder vielmehr es unter den Menschen herabwürdigen, weil Rache, Zorn, Begierde zu strafen Leidenschaften sind, die selbst den Sterblichen erniedrigen und also schlechterdings in dem Urwesen nicht gedacht werden können, auch mit dem Begriff von erster Vollkommenheit ganz unvereinbar sind; also der Wahrheit nicht entsprechen; — und daß auf der andern in ihnen nichts erfreuendes liege, und daß sie für den Menschen nie wohlthä-

tig

tig werden können, sobald sich seine Vernunft regt und sein sittliches Gefühl verfeinert; weil ein solcher Gott empört und Drohungen Angst erzeugen, die doch immer zu den Empfindungen gehört, welche den Zustand eines Menschen eben nicht wünschenswerth und ihn nicht glücklich machen. —

So viel ist denn wohl richtig und ausgemacht, aber eine andre Frage ist es nun, ob eine Religion mit allen diesen Vorstellungen und Drohungen nicht doch vollkommen seyn könne, und ob sie nicht für das Volk, dem sie gegeben und mitgetheilt wurden, unumgänglich nöthig waren? Ich denke, daß Ihr, meine Lieben, mit mir diese Frage bejahen und Euch von jener Nothwendigkeit überzeugen werdet, wenn ihr die Juden vor der Erscheinung unsers Lehrers oder noch früher zu Mosis Zeiten betrachten wolle. Unter allen Völkern des Erdbodens, die sich meist bald genug ziemlich bildete und verfeinerten, war vielleicht das jüdische Volk das roheste, gränzte beynah ganz an den thierischen Zustand, war ganz Sinnlichkeit und

für die feinern Gefühle schlechterdings noch unempfänglich. So fand es besonders der Mann, der sich zu ihrem ersten Gesetzgeber aufwarf, und mußte es also, wenn er weise seyn und seinen Zweck erreichen wollte, gleichsam wie Thiere behandeln, und allein durch sinnliche Eindrücke und Empfindungen zu lenken suchen. Hätte er den damaligen Juden noch so lang und viel von einer ersten Vollkommenheit oder von der reinsten, alles umfassenden Liebe vorgesagt, das würde keinen Eindruck auf sie gemacht, noch Bereitwilligkeit ihr zu gehorchen und sich ihren Anordnungen zu unterwerfen, erzeugt haben; aber die von ihm herausgehobnen, Furcht erregenden Eigenschaften in Gott, die unbeschränkte Macht des höchsten Wesens, die Verbrecher zu bestrafen, seine Neigung, die ihm zukommende Herrschaft über die Menschen zu behaupten, sein Wille, über die Widerspenstigen Verderben und Elend zu häufen und das ihm mißfällige aufs strengste zu ahnden, konnten allein wirken, von Verbrechen zurückhalten und seinen Gesetzen unterwürfig machen. War denn gleich dieser

Gehor-

Gehorsam weit von dem entfernt, was wir sittliche Vollkommenheit nennen, so war doch mit ihm für das israelitische Volk und sein Glück viel gewonnen, und Moses konnte diese rohen Menschen nur so und aus den Gründen handeln lehren, wie und aus welchen sie zu handeln fähig waren.

Nach ihm fiengen die Weisen unter ihnen an, mit den göttlichen Drohungen etwas sparsamer umzugehen und Vollkommenheiten an dem höchsten Wesen aufzustellen, die zu den sanftern Gefühle der Liebe leiten sollten; aber der Zustand der Nation, wie ihn Jesus vorfand, überführt deutlich genug, daß ihre Bemühungen eben nicht viel wirkten und dem Gang der Zeit vorgriffen; obgleich jener von den sogenannten Propheten aufgestellte Gott immer noch menschlich genug blieb, und diese noch oft genug in ihre Ermahnungen zur Tugend und in ihre Vorschriften Drohungen mischten und die alten wiederholten. So war also die mosaische Religion mit ihren furchtbaren Drohungen zwar an sich eine unvollkommne

ne Religion, nach dem Maaßstab, den uns die gebildetere Vernunft von Vollkommenheit aufstellt; aber, gehalten gegen die Fähigkeit und Empfindungsart der Menschen, denen sie gegeben wurde, uud denen sie ganz angemessen war, immer vollkommen, und eben darum der Gottheit, von der sie, wie alles, ihren Ursprung hat, gewiß nicht unwürdig; — und die, welche sie tadeln, verrathen nur große Unwissenheit in Rücksicht auf Menschenbedürfnisse und ihre Erfordernisse. —

Jesus wollte die Menschheit reformiren und von Furcht zur Liebe leiten; daher die veränderten Vorstellungen von der Gottheit, welche jene Empfindung rege machen und einflößen sollte; daher mußten der göttlichen Drohungen weniger, und im Gegentheil die Neigung der Gottheit, die Menschen zu beglücken, in das hellste Licht gestellt werden. Bey alle dem aber werden jene Drohungen weder von ihm noch von seinen Schülern ganz weggelassen, und scheinen vielen nur zu häufig noch vorzukom-

zukommen. Was wollten sie denn bey ihrem Zweck, die Menschen zu veredeln und zu seiner wahren Tugend zu leiten, noch damit? — Man könnte freylich darauf antworten, daß sie deßwegen von diesen Drohungen noch Gebrauch machten, weil sie vorausgesehen haben mögen, daß immer einzelne rohe Menschen in Menge sich finden würden, die ihrer noch bedürften; aber die wenige Rücksicht, die dabey auf Einzelne genommen wird, die Allgemeinheit, mit der sie vorgetragen werden, macht die Antwort nicht befriedigend genug, und wir sind genöthigt, uns nach einem andern, tiefer liegenden Zweck umzusehen. —

Dabey läßt sich das nun doch wohl bald erkennen, daß Jesus nicht, wie Moses, mit seinen Drohungen, Furcht und Angst vor Gott in den Menschen erzeugen wollte, und diese Früchte, welche leider! häufig genug werden können, nicht in seinem Zwecke liegen; denn sonst müßte er sich selbst auf die ungereimteste Art widersprochen haben, was anzu-

nehmen

nehmen seine in andern Fällen sich zeigende Weisheit nicht zuläßt. Von ihm, der so oft mit seinen Schülern wider die knechtische Furcht vor Gott eifert, und mit dem Vaternamen, den er meistens der Gottheit beylegt, kindlichen Sinn einflößen wollte, läßt sich dieß nicht im mindesten erwarten. Er kannte die Schädlichkeit der Furcht und Angst vor Gott nur gar zu gut, und sah mit Schmerz die übeln Wirkungen an seinen Zeitgenossen nur zu oft. Diese sind:

Theils Unfähigkeit zum Nachdenken und Ueberlegen. So wie der Mensch, der in Gefahren von Angst und Schrecken erfüllt und betäubt wird, seine Besinnungskraft verliert, die Mittel, sich zu retten, und die Gefahr abzuleiten oder wenigstens unschädlicher zu machen, übersieht und ihre Annäherung beschleunigt; so wird auch der sich vor Gott fürchtende und ängstigende unvermögend, das, was dieser eigentlich will, zu bestimmen, das Gute und Böse zu prüfen, glaubt deßwegen gleich alles, was andre für Willen der Gottheit erklären, blindlings, wenn es auch

gleich noch so widersinnig wäre, und läßt sich ohne Widerstand lenken und leiten, wie der Eigennutz, der Ehrgeiz und die Herrschaft andrer es für gut finden. —

Theils Muthlosigkeit und Verzagtheit. Hat der Mensch Verbrechen begangen und hält er sich einmal für den Gegenstand, an dem die göttlichen schauerlichen Drohungen erfüllt werden müßen; so bleibt er in seiner sittlichen Verdorbenheit oder fällt noch tiefer; weil er nach seinem Wahn, mit dem Streben besser zu werden, die Drohungen nicht mehr von sich abwenden kann und weil die Kraft zum Guten durch diese beängstigenden Vorstellungen zu sehr gelähmt worden ist, um der Sinnlichkeit das gehörige Gegengewicht zu halten und den, durch sie aufgeregten Begierden zu widerstreben. Ist aber diese Kraft weg, so ist der Mensch verloren und das Alter trift ihn unter den empfindlichsten, der Verzweiflung nahe bringenden Strafen des Gewissens bey den Thorheiten der Jugend an.

Theils Erfindsamkeit in Mitteln, die Gottheit auszusöhnen.

Im Gefühl des Unvermögens, sich aus der sittlichen Verdorbenheit herauszureißen und sich wieder zur menschlichen Würde emporzuarbeiten, suchen die Lasterhaften andre, leichtere und bequemere Wege, sich bey der Gottheit wieder einzuschmeicheln und ihren Zorn und Unwillen zu besänftigen; und da sind denn, leider! immer Menschen genug da, die ihnen solche Wege, um ihres Gewinns willen zeigen. So fanden die Juden ihre Opfer und ihren ganzen Ceremonialquark; so die Christen ihren religiösen Prunk, den die Gewohnheit nur zu sehr geheiligt hat und zu dessen Verbannung und Abschaffung keine Hoffnung vorhanden ist, wenn nicht vernünftigere Begriffe von der Gottheit und ihren Strafen endlich das Bedürfniß darnach aufheben, und ihn zu seinem verdienten Nichts herabwürdigen.

Theils noch **sklavischer Gehorsam.** Wo Furcht ist, ist nur Sklavensinn, und wo dieser herrscht, nur Gehorsam wegen der auf das Gegentheil gesetzten Strafen. Dabey mag **manches gethan** wer-

werden, was gute Folgen hat, manches unterlassen werden, was schädlich seyn könnte; aber darum ist der Mensch doch noch kein guter und kein edler Mensch; darum noch kein Wille in ihm, das Gute zu thun, keine Neigung sich zu vervollkommnen und keine Sittlichkeit, insofern sie in Gesinnungen und Wirkungen des freyen Willens besteht. Er ist und bleibt dabey weiter nichts als eine elende, willenlose Maschine, die von außen her gerüttelt und gestoßen wird und nur durch eine äußre Kraft in Bewegung gebracht werden kann. —

Wollen wir also unsern Lehrer, meine Lieben, nicht der Unvernunft beschuldigen (und wer würde dieß wohl thun wollen?), so müßen wir alle auf Furcht und Angst sich beziehende Zwecke bey den wenigen göttlichen Drohungen die Er bekannt macht, als seiner unwürdig betrachten und uns nach einer andern, seiner Weisheit anständigern Absicht dabey umsehen. Da wüßte ich aber nun keinen anständigern und vernünftigern zu finden, als: Len-

kung der Aufmerksamkeit der Menschen auf den Zusammenhang der Uebel und unangenehmen Erfahrungen mit Thorheit und sittlichem Verderben in der ganzen Natur und in der Geschichte der Menschheit. Dabey ist die Weisheit Jesu nicht nur gerettet, sondern sie strahlt nur wieder in einem desto hellerm Licht, weil diese Aufmerksamkeit zwey sehr gute und heilsame Folgen hat.

Einmal führt sie den Menschen zur Ueberzeugung und zur Bewundrung der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, insofern unter dieser die Neigung, sittliche Güte zu fördern, verstanden wird. Willkührliche und außer dem Zusammenhang mit den Handlungen liegende Strafen zeigen von Despotie, welche die Menschen freylich oft wegen ihrer Unmacht üben müßen, aber stehen einem Gott nicht an, der Alles in seiner Gewalt hat und alles nach seinem Willen lenken kann; ziehen nicht zu diesem Wesen hin, sondern entfernen und empören, können

ihm zwar wohl den Beynamen: Gerecht erworben; aber mischen in diese Gerechtigkeit zu viel fürchterliches und lassen nichts von Weisheit und Güte erblicken; und so wird der Begriff von Gott dann wohl ein Anstaunen, aber nie ein Bewundern erregen können. Hingegen sehen wir die ganze Natur um uns so eingerichtet, daß der Gute sich für Glückseligkeit empfänglich macht, der Böse sich Elend zubereitet, insofern sich beydes auf den innern Zustand bezieht, daß dem Tugendhaften Freuden, dem Lasterhaften Leiden folgen; — dann können wir auch schließen, der Gott, der dieß so eingerichtet hat, müße sehr weise seyn, müße Sittlichkeit wollen, und wisse, sie zu fördern; und so werden wir denn uns auch zum Lobe dieses Gottes hinreichend aufgefordert finden und die schöne Verbindung der Weisheit und Güte mit der Gerechtigkeit, die so viel beruhigendes und erfreuendes in sich hat, bewundern lernen. Doch nicht nur Bewundrung wird der Aufmerksamkeit auf jene Natureinrichtung folgen,

son=

sondern auch, was noch mehr dazu leiten sollte

Zweytens, die Begierde, sich sittliche Vollkommenheit zu erwerben, die dadurch den Grad erreicht, in dem sie für Menschenbildung erst wirksam werden kann. Die Leidenschaften werden in dem Menschen meistens zu stark und heischen mit solchem Ungestüm Befriedigung, daß ihnen nichts entgegenzuwirken und sie zu dämpfen Kraft hat, als eine andre entgegengesetzte und widerstrebende Leidenschaft und diese wird durch jene Aufmerksamkeit hervorgebracht. Sieht nemlich der Mensch, daß mit sittlichem Verhalten Glückseligkeit, mit unsittlichem Elend unzertrennlich verbunden ist, so macht der ihm angebohrne und natürliche Trieb nach jener und nach der möglichst großen Summe angenehmer Empfindungen, die Begierde, alle Mittel anzuwenden, um dem beym Laster zu befürchtenden Elend zu entgehen, so stark und lebhaft, daß das Streben nach Vollkommenheit im eigentlichsten Verstand leidenschaftlich

werden muß. Daß diese Erfahrung sehr selten gemacht werden kann, vielleicht noch nie gemacht worden ist, beweißt nichts, als daß die Menschen weder richtig, noch oft, noch mit Anwendung auf sich über diese Verbindung und diesen Zusammenhang nachdenken, oder ihm wohl gar zu entgehen hoffen, wie sie von mehrern ihrer Nebenmenschen, über die sie nur nach dem äußern Zustand urtheilen, wähnen, daß es wirklich geschehen sey, und diese Ausnahmen von der Regel und der gewöhnlichen Ordnung der Dinge machen, worinn sie sich denn gewiß irren. —

Fern sey es also von uns, meine Lieben, uns durch die göttlichen Drohungen in unsern Religionsurkunden, in Angst und Furcht setzen zu lassen; sie seyen uns vielmehr Aufforderungen zum Nachdenken über die bewundernswürdigen Veranstaltungen der Gottheit zu Beförderung unsers sittlichen Wohls, und werden so für unsern Eifer, auf dem rechten Weg unsre Glückseligkeit zu suchen, wirksam. —

XIV.

Ueber die göttlichen Verheißungen in unsern Religionsurkunden.

1796.

Text. I. Joh. II, 25.

Wir finden, meine Lieben, in unsern Religionsurkunden, welche die Gottheit so oft unmittelbar reden und handeln lassen, Drohungen und Verheißungen und beyde wurden von den Menschen unrecht verstanden und angewandt. So wie jene meistens erniedrigende und Furcht erregende Vorstellungen von der Gottheit aufnöthigten, Qual und Angst für das ganze Leben bey der Erinnrung an begangne Unregelmäßigkeiten erzeugten und höchstens einen Gehorsam hervorbrachten, der nur einem Sklaven gegen seinen Tyrannen anstehen kann; so wurden hingegen diese oft der Grund, auf welchen die Menschen ganz eitle und falsche Hoffnungen bauten, verführten sie nicht selten zu großem Leichtsinn bey ihren Handlungen, bey dem diese mit den sittlichen Gesetzen nicht, wie sie immer sollten, abgewogen wurden, und wurden von vielen Anhängern Jesu sich

zuge-

zugeeignet und auf sich angewandt, ohne die Bedingungen zu bedenken, unter denen sie allein gegeben wurden, und der Mensch sie auf sich beziehen kann. Ueber jene Drohungen habe ich Euch, meine Lieben, schon meine Bemerkungen mitgetheilt, ich nehme also die Verheißungen dießmal zum Gegenstand unsers Nachdenkens, und das um so mehr, da sie in unsren Zeiten Anlaß zu Vorwürfen gegen das Christenthum und zu Einwendungen gegen seine Vernunftmäßigkeit gegeben haben. —

Göttliche Verheißungen, meine Lieben, sind Zusichrungen von Gütern, welche die Gottheit den Menschen geben und zukommen lassen will, wenn sie ihren Willen befolgen und Achtung für ihre Gesetze durch die That zeigen. Von solchen Verheißungen finden wir sowohl allgemeine als besondre. Die allgemeinen sprechen dem Menschen nach dem Ausdruck eines Johannes das ewige Leben zu, worunter wir alle die ewige Seligkeit in einer andern Zukunft oder einen höhern Grad von Glückseligkeit, als hier auf dieser Erde zu genießen möglich war, verstehen,

hen, und zugleich wohl auch die Glückselig-
keit dieses Lebens, insofern sie nemlich, ganz
getrennt von sinnlichen Gütern und unabhän-
gig von allen äußern Umständen und Zufäl-
len, nur im Menschen selbst gefunden
wird. Die besondern hingegen lassen ihn
theils für einzelne Tugenden besonders
gute, aber wieder nicht zufällige, sondern
nothwendige und unzertrennbare Folgen, die
sich meist nur allein auf höhere Bildung und
auf die Leichtigkeit, dieselbe zu befördern, be-
ziehen, erwarten; theils gehen sie nur auf
gewiße einzelne Personen oder Völ-
ker und schließen zufällige Güter mit ein.
Von diesen finden wir gar viele in den ältern
Religionsurkuuden und sie gestatten schlechter-
dings keine Anwendung auf uns, unsre Zei-
ten und unsre Umstände. —

An alle diese Verheißungen, besonders
aber an die allgemeinen, siud immer gewi-
ße Bedingungen gebunden, unter denen sie
allein die Gottheit erfüllen werde, und die
wir nicht übersehen dürfen. Diese sind, nach
dem Ausdruck der Schrift der Glaube,
insofern darunter das mit der Annahme der
vernunftmäßigen Religionswahrheiten ver-
bund-

bundne thätige Bestreben, die bekannt gemachten Gesetze der Gottheit nach Möglichkeit zu befolgen und auf sich und sein Verhalten in allen Fällen anzuwenden verstanden wird. Dieser Glaube ist also ganz etwas anders als der elende blinde, eitle Hoffnungen erweckende Glaube, auf den sich so viele äußerliche Bekenner der christlichen Religion so äußerst viel zu gute thun; will unendlich mehr sagen, als der Name Christ, bey dem allein schon so viele alles Gute von Gott ohne weitre Bedingung und ohne eignes Mitwirken erwarten zu dürfen sich einbilden, und übertrift an Wichtigkeit und Werth unendlich weit das Beobachten der äußern Religionsgebräuche, was bey so manchen der Hauptzweck ist, und woraus sie sich ein Recht für jede Seligkeit in der Zeit und in der Ewigkeit herfolgern wollen. —

Diese göttlichen Verheißungen lernen wir nun freylich vorzüglich aus unsern Religionsurkunden kennen, denn in ihnen werden sie ja nicht nur von unserm Lehrer, — der sich gar oft als Weg des Lebens darstellt, der verspricht, den Seinigen Wohnungen beym Vater zuzubereiten,

ten, der nach dem Gericht die darinn bestehenden und als die Seinigen von ihm anerkannten ins ewige Leben führen will, —unendlich oft sowohl in Rücksicht auf seine Schüler als auf alle seine Verehrer und Anhänger widerhohlt; sondern gewiß eben so oft von seinen Schülern, denen die Verbreitung seiner Religion und das Stiften von Gemeinden in allen Weltgegenden übertragen war. Inzwischen dürften wir doch irren, wenn wir glauben wollten, daß wir allein darauf unsre Hoffnung auf Glückseligkeit, als Lohn der Tugend, bauen könnten. — Nein, schon der Begriff, den die Vernunft von der Gerechtigkeit Gottes aufstellt, die Natur der Tugend, in die jene tiefer eingeht und die sie genau entwickelt und besonders auch die Erfahrung, die uns Glückseligkeit als unmittelbare und unzertrennliche Folge der sittlichen Güte im Menschen aufstellt, und die uns glückselige Menschen ohne allen äußern Schein des Glücks, mitten im Elend und als traurige Gegenstände des Mitleidens bey dem Erbtheil der Tugend vorweißt, — lassen uns nicht nur mit Wahrscheinlichkeit, sondern vollkommner Gewißheit hoffen, daß

der Allheilige und Gerechte den nach Aehnlichkeit mit ihm strebenden Menschen bey ihrer immer zunehmenden Würdigkeit, glückselig zu seyn, auch einem immer höhern Grad der Glückseligkeit entgegenführen werde. So finden wir denn auch hier unsre Religion in der schönsten Uebereinstimmung mit der Vernunft und der Erfahrung, und wir dürfen uns unsern frohesten Hoffnungen um so sichrer und mit desto weniger Gefahr von Täuschung überlassen. —

Es frägt sich aber ferner, ob denn solche Verheißungen der Gottheit dem Menschen nöthig seyen; und diese Frage verdient eine sehr genaue Untersuchung. In unsern Zeiten, — in denen man wirklich viel nachgedacht, die Begriffe von wahrer Tugend und reiner sittlichen Güte genau erörtert und gefunden hat, daß diese nur dann statt finden können, wenn sie ganz ohne Rücksicht auf Folgen und Belohnung, nur um ihrer selbst willen, aus Achtung gegen die Gottheit und ihr Gesetz geübt werde, — ist natürlich auch der Zweifel entstanden, ob nicht diese Verheißungen, die also Aussichten auf Lohn eröffnen, die Tugend des Menschen sehr eigennützig machen, sie dadurch ganz

herab-

herabwürdigen und der Selbstliebe, als Einzigen Grund, unterordnen; ja manche sind selbst so weit gegangen, der christlichen Tugend, weil die Menschen so oft und viel durch Verheißungen von Lohn zur Uebung aufgefordert und ermuntert werden, ganz allen Werth abzusprechen und der Religion Jesu vorzuwerfen, daß sie schlechterdings unfähig sey, den Menschen so gut zu machen, als er seyn sollte. Dabey kann man freylich weder bestreiten, daß eine Tugend, in Hinsicht auf Lohn geübt, eigennützig und unächt sey, noch läugnen, daß unser Lehrer mit seinen Schülern gar oft und viel auf diesen Lohn hinweisen, um zu jener zu ermuntern; aber wir müßen doch auch zugleich bedenken, theils, daß doch zwischen Lohn und Lohn ein großer Unterschied sey, und das Versprechen von Glückseligkeit doch bey der Tugend nicht den niedrigen Eigennutz hervorbringe, der sie verwerflich macht, und der die Folge des Versprechens von Glücksgütern und sinnlichen Freuden seyn müßte; theils, daß diese Religion den Bedürfnissen des damaligen Menschengeschlechts ganz angemessen war, das nur durch solche Anreizungen bewogen und ermun-

tert

tert werden konnte, mit ihrer thierischen Natur den geforderten Kampf zu beginnen; und theils, daß eben darum schon viel, sehr viel gewonnen war, wenn wenigstens auf diese Art Gesetzmäßigkeit in Handlungeu erzeugt wurde, der dann nach und nach reine sittliche Güte, die aber doch immer von sehr wenigen Sterblichen erworben werden wird, von selbst und um desto leichter folgen konnte. —

Inzwischen waren diese Verheißungen nicht nur den Zeitgenossen Jesu Bedürfniß, sondern sind es immer noch den Menschen in unsern Zeitalter eben so gut. Dieß können und müßen wir aus folgenden Gründen annehmen.

Einmal sind auch jetzt die Menschen bey weitem noch nicht so gebildet, daß sie der sinnlichen Antriebe zur Tugend entbehren könnten, geschweige denn der Ermuntrungen, die von unausbleiblichen und unzertrennlichen Folgen der Tugend, von der Glückseligkeit hergenommen sind, wovon wir uns durch die Wahrnehmung überzeugen können, daß die Menschen bey aller der Bemühung, ihre Aufmerksamkeit auf die nothwendigen

oder

oder nur zufälligen Vortheile der Tugend zu lenken, um sie zu ihrer Ausübung zu ermuntern, wenig Achtung für sie, wenig Liebe zu ihr, wenig Anstrengung, sie sich als das höchste Gut zuzueignen, zeigen. Wollte man nun diese Ermuntrungsgründe nicht mehr brauchen, so würde zum großen Nachtheil der Welt am Ende sogar die Gesetzmäßigkeit in Handlungen abnehmen, und sich selbst der Schein der Tugend verlieren. Eben darum ist auch mit vielem Rechte zu zweifeln, ob die Menschen überhaupt jemals so weit kommen dürften, daß sie jenes Hinweisens auf Tugendlohn ganz entbehren könnten. —

Ferner findet ja selbst der beßre und nach immer höhrer Vollkommenheit ernstlich strebende Mensch nur zu oft und viel, daß seine Tugend, genau untersucht, doch immer etwas eigennütziges an sich habe, Selbstliebe sich dabey immer einmische, und im harten Kampf mit schweren Versuchungen nichts mehr helfe und beßre Dienste leiste, als das Zurückschaudern vor den unangenehmen Folgen der Sünde und der Schwäche, was ja mit dem Bedenken der guten Folgen im Grun-

de

de das nemliche ist. Wie viel öfter muß aber dieß nicht bey den gewöhnlichen und ungebildeten Menschen der Fall seyn! —

Und endlich sind eben diese der Tugend gegebne Verheißungen gar oft allein das, was den guten, tugendhaften Menschen — der die Leiden des Lasterhaften tragen muß, seiner Tugend die schätzbarsten Lebensgüter und wünschenswürdigsten Genüsse aufopfert, und, wenn gleich im Gefühl seiner Würde über alles erhaben, doch in manchen Augenblicken ganz als Mensch fühlt und die Last äußerst drückend findet, — beruhigt, aufrecht erhält und die Gegenwart über das Aufschwingen seines in die beßre Welt hinträumenden Geistes vergessen läßt, ohne welches er oft wirklich verzweifelte oder doch der Verzweiflung nahe käme. —

Aus dieser Nothwendigkeit der göttlichen Verheißungen für den Menschen und ihren Gründen können wir denn endlich auch noch den Zweck erkennen, weßwegen sie dem Menschen gegeben worden sind, und der sich allein auf Ermuntrung zu Ausübung der Tugend bezieht. Wollen wir also diese Verheißungen gebrauchen, wie wir sollen, so

müßen wir sie theils glauben, was uns um so leichter ankommen wird, je fester sich dieser Glaube an die Hoffnung einer Fortdauer anschließt, und je mehr seine Wahrheit von der Vernunft, unabhängig von unmittelbarer Offenbarung, bestätigt wird; theils die Bedingung nicht übersehen, unter denen uns jene Verheißungen gegeben worden sind, und allein für uns erfüllt werden können, damit wir nicht säumen, diesen Bedingungen möglichst Genüge zu thun und unsre Hoffnung auf Glückseligkeit durch Vermehrung unsrer Würdigkeit sichrer und gewißer zu machen; — theils uns damit trösten, beruhigen und aufrichten, wenn unsre Tugend hier ohne Lohn bleibt, unsre Rechtschaffenheit übersehen, verkannt oder mißgedeutet wird, unser Eifer im Erwerb sittlicher Güte die Schlechtgesinnte auffordert und bestimmt, unser Erdenglück zu zertrümmern, und das Schicksal in mißgünstiger Laune die Schaale des Zorns über uns ausschüttet, weil es doch nicht so ewig währen wird, und dieß Mißverhältniß zwischen That und Schicksal, das, so lang es dauert, gewiß immer für den darunter leidenden Menschen Bedürfniß ist,

in einer andern Zukunft aufhören muß; — und theils endlich diese Aussicht uns denn vorhalten, wenn wir merken, daß unsre Kraft, zu widerstehen, abnehmen will, der Reiz der sinnlichen, auf uns wirkenden Gegenstände bis zum Hemmen des Nachdenkens über den wahren Werth der Dinge stark wird und überraschende Versuchungen uns betäuben und zu Boden werfen wollen; übrigens müssen wir bey alle dem in dem Bestreben nicht aussetzen und ermüden, unsre Tugend von allem auch dem edelsten und feinsten Eigennutz immer mehr zu entfernen und sie ohne die mindeste Hinsicht auf Lohn nur um ihrer selbst willen ausüben zu lernen. —

Gebrauchen wir die göttlichen Verheißungen in unsern Religionsbüchern auf diese Art, so erfüllen wir gewiß den Zweck, den die Gottheit bey ihrer Mittheilung hatte, und sie werden denn sicher an uns schon hier, vollkommner in einer andern Zukunft erfüllt werden. —

XV.

Einige Bemerkungen über das Zweifeln.

1796.

Text. Jak. I, 6.

Der Euch, meine Lieben, zur Erbauung aufgestellte Ausspruch könnte wohl vermuthen lassen, daß Jakob weiter nicht gar viel auf das Zweifeln gehalten habe, indem er ihm in der gemachten Vergleichung nicht groß das Wort redet, den Zustand des Zweifelnden eben nicht sehr wünschenswürdig und angenehm schildert und so den Weisen unsrer Zeit, die für das Zweifeln mit großem, von der Wahrheit wohl nicht weit entfernten, Schein des Rechts, sehr eingenommen sind, offenbar zu widersprechen scheint. Indessen läßt sich dieser Widerspruch heben, wenn wir, wie wir nach dem ganzen Zusammenhang der Stelle auch thun müßen, theils annehmen, daß Jakob nur vom Zweifeln über das Erhörtwerden beym Beten rede, theils den Zustand des Zweifels selbst vor Augen gehabt habe, den wirklich niemand angenehm finden wird und auf den das aufgestellte Bild einer hin und her schwe-

schwebenden Meereswoge vollkommen in jeder Rücksicht paßt. Weil nun auch in unsern Tagen die Meynungen über das Zweifeln einander sehr widersprechen, die einen es verwerflich, die andern es sehr lobenswürdig finden, jene es verdammen, und diese es erheben, so wird eine Untersuchung darüber und das Nachforschen, auf welcher Seite die Wahrheit sich finden möchte, wenigstens für den Gebildetern und mit der Zeit Fortschreitenden Bedürfniß, das ich mir zu befriedigen vorgenommen habe, indem ich Euch

Einige Bemerkungen über das Zweifeln.

mittheilen werde. —

Wollen wir, meine Lieben, eine Untersuchung über das Zweifeln anstellen, so ist wohl vor allen Dingen nöthig, uns deutlich und bestimmt zu denken, was Zweifeln sey. Dieß hat denn wenig Schwierigkeit, weil sich wohl alle darinn vereinigen werden, sich unter dem Zweifeln die Ungewißheit vorzustellen, in der wir über irgend einen Gegenstand menschlicher Erkenntniß schweben, und in der wir uns nicht entschließen können,

ihn

ihn für Wahrheit oder Unwahrheit zu halten und zu erklären. Aus diesem Begriff erkennen wir, daß das Zweifeln sowohl das Annehmen als das Verwerfen einer unsrer Prüfung sich darstellenden Lehre und von mehrern als Wahrheit aufgedrungnen Meynung, ausschließe; und das mögen die bedenken und zu Herzen nehmen, die das Zweifeln mit dem Läugnen in Eine Klasse zu setzen nur zu geneigt sind: — daraus sehen wir aber auch, daß vom Zweifeln bis zur Zweifelsucht noch ein großer und weiter Schritt sey, indem man leicht hie und da an manchen Wahrheiten zweifeln kann, ohne deßwegen den Namen eines Zweifelsüchtigen, der für den Menschen eben kein günstiges Vorurtheil giebt, zu verdienen; und das haben diejenige wohl zu merken, die immer zu wenig unterscheiden, beydes mit einander vermengen und das Verwerfliche, das in der Zweifelsucht zu finden seyn möchte, schon auf das Zweifeln selbst übertragen: — und daraus läßt sich einigermaßen schon der Widerspruch in den Meynungen über die Schädlichkeit und Unschädlichkeit theils erkennen, theils heben und auflösen, was am Ende von selbst gesche-

schehen wird, sobald die Begriffe gehörig bestimmt sind. —

Nach dieser Festsetzung des Begriffs vom Zweifeln werden sich auch die Gründe leicht auffinden lassen, aus denen es entsteht. Einer davon liegt

In der Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß überhaupt. Wir wissen ja aus Erfahrung, daß die Erkenntnisse immer am richtigsten und unbezweifelbarsten sind, die wir uns durch eigne Anschauung erwerben und verschaffen können; und doch läßt sich auch hier manche Ungewißheit finden und entdecken, sowohl, weil nach unsrer aller Erfahrung uns unsre eignen Sinne trügen, und durch diesen Trug den Verstand zu unrichtigen Urtheilen verleiten können; als auch, weil nur der Gegenstand selbst angeschaut werden kann, aber nie der Grund und die Folge und die Verbindung zwischen beyden, die nur die Urtheilskraft nach den erhaltenen Eindrücken vermuthen und folgern muß; wobey die Möglichkeit und Leichtigkeit, sich zu irren, nicht wohl verkannt und übersehen werden kann. Herrscht aber diese Ungewißheit schon bey sinnlichen Gegen-

genständen, um wie vieles muß sie nicht wachsen und zunehmen bey den Wahrheiten und Sätzen, die über diese Sinnenwelt hinausgehen, von dem Verstand allein entdeckt und abgezogen werden können. Kann dieß niemand bestreiten, so wird auch die Nothwendigkeit des Zweifelns leicht erkannt, und es niemanden übel genommen werden, wenn er selbst eine beynah allgemein als wahr angenommene Meynung ins Ungewiße stellt und über sie und ihre Wahrheit nicht augenblicklich zu entscheiden wagt; und der Grund davon liegt denn also noch zugleich

In dem Nachdenken der Menschen selbst. Wenn der Mensch sich über irgend eine Meynung, die andre glauben, und deren Annahme auch von ihm gewünscht und gefordert wird, die Frage vorlegt, ob sie Wahrheit sey, so wird er nicht umhin können, den Gründen nachzudenken, die andre berechtigen, sie dafür zu erkennen und in ihr Gebiet zu setzen. Dieß Nachdenken, das er sich durch die Belehrungen andrer, wenn seine eigne Kraft nicht hinreichen sollte, erleichtert, wird ihn wohl bald zur Kenntniß dieser Gründe führen; aber damit ist seine Untersuchung, wenn

er

er sich den Namen eines Wahrheitsforschers mit Recht zueignen will, noch nicht zu Ende. Er wird sich auch Mühe geben müßen, die Einwürfe zu entdecken und zu sammeln, die dagegen vorgebracht und aufgestellt werden können, und ist nur einmal einer, dessen Nichtigkeit nicht geradezu in die Augen fällt, gefunden, so erkennt er damit die Möglichkeit eines Irrthums, die bisherige Wahrheit wird ihm verdächtig und der Zweifel, ehe die Untersuchung fortgesetzt und ihrem Ende näher gebracht werden kann, Pflicht. Da es nun keine einzige Meynung in der Welt giebt, für welche nicht Gründe und Gegengründe gefunden werden können, so muß das Nachdenken allemal wenigstens auf einige Zeit im Menschen Zweifel erregen und hervorbringen —

Schon diese Untersuchung über die Gründe, auf denen das Zweifeln beruht, muß uns von der Lobenswürdigkeit und Nutzbarkeit desselben überführen, die uns folgende Betrachtungen noch einleuchtender machen werden. —

Das Zweifeln ist ein Beweis des Selbstdenkens und der Macht, sich von dem Ansehen des Alterthums

und

und andrer Menschen loszureißen und muß also dem Menschen rühmlich seyn. Wer glaubt, was mehrere Zeitalter vor ihm gelehrt haben, und die Menschen, die als öffentliche Lehrer auftreten, und dem Irren so gut, als die andern Erdensöhne, unterworfen sind, noch lehren, ohne weiter zu prüfen, weil der Wahn ihn beherrscht, daß das Wahrheit seyn müße; der hat sich seine Mühe wohl ziemlich erleichtert, aber sein Glaube ist doch nur blinder Glaube, und der möchte ihm, als einem vernünftigen Wesen, deßwegen nicht wohl anstehen, weil dabey seine eigne Verstandeskraft nie thätig und geübt worden ist. Auch wäre er in einem Zeitalter beynahe nicht wohl mehr möglich, in dem sich die öffentlichen Meynungen einander so sehr widersprechen, wenn nicht die Partheylichkeit fürs Alte und die vorurtheilsvolle Eingenommenheit gegen alles davon Abweichende und Neue die Möglichkeit hie und da erhalten würden. Hat aber der Mensch sich einmal vorgenommen zu prüfen und zu untersuchen, was selbst unsre Religion zur Pflicht macht und dringend empfiehlt, so muß er Zweifeln und die Entscheidung der Nothwendig-

digkeit, anzunehmen oder zu verwerfen, auf einige Zeit verschieben; und dieß Zweifeln sollte ihm nicht Ehre bringen? Wahrlich, so lang der Mensch nichts davon weiß, ist sein Ruhm, mit einem Paulus zu reden, nicht sein. —

Aber nicht nur rühmlich ist das Zweifeln, sondern auch nützlich; denn es vermehrt die Kenntnisse. Der Mensch darf nur, als Folge seines Nachdenkens über aufgestellte Wahrheiten zu zweifeln anfangen, so wird er vieles und manches dabey lernen. Er ist nemlich jetzt genöthigt, sich nach deutlichen Begriffen von dem bisher als wahr angenommenen und nun in Zweifel gestellten umzusehen, die ihm in den meisten Fällen mangeln werden, und ohne die er in seiner Untersuchung nicht weiter kommen kann. Das wird ihm nicht nur bey dem Gegenstand seines gegenwärtigen Forschens viel helfen, sondern das Bedürfniß in ihm hervorbringen, das Licht in Begriffen auf alle seine andern Meynungen überzutragen, wodurch die Masse seiner Erkenntniß unendlich verbessert werden muß. Auch ist er gezwungen, sich nicht nur mit den Gründen für seine Meynung be-

kannt

kannt zu machen, sondern auch mit den gegenseitigen Meynungen und ihren Gründen; und wer wird läugnen können, daß sein Verstand dabey sehr geübt und in große Thätigkeit gesetzt, seine Wissenschaft erweitert, seine Begriffe noch mehr aufgehellt, seine Vorstellungen ausgedehnt und sein Ideenkreis vergrößert werden müße? Sollte ihn aber bey diesem Gewinn sein Zweifeln gereuen oder von andern verwerflich gefunden werden können? O, gewiß nicht, und das um so weniger, weil es

Zu festerm und unerschütterlicherm Glauben führen kann. Wir können ja nur zu oft unter unsern Nebenmenschen die Erfahrung machen, daß ein muthwilliger Spott über den Gegenstand des allgemeinen Glaubens, ein unbedeutender Einwurf gegen eine wichtige Wahrheit, ein Einziger sie ins lächerliche stellender Einfall, das ganze Glaubensgebäude derjenigen in einem Augenblick über den Haufen wirft, die in ihrem Leben mehr geglaubt als gedacht, mehr angenommen als untersucht haben; oder daß widrige Zufälle die von jeher als wahr angenommenen Meynungen auf Ein-

mal

mal in Zweifel stellen und zum Abläugnen verführen. Dieß wird aber wahrlich mit dem Glauben und den Wahrheiten nie der Fall seyn können, die aus dem Zweifeln gerettet worden sind. Zwar will ich nicht gut dafür stehen, daß nicht der zu zweifeln Anfangende und dadurch zum Untersuchen und Weiterforschen Gereizte viele Meynungen, die ihm von Jugend auf ehrwürdige und heilige Wahrheiten waren, als Irrthümer verwerfen wird; aber damit wird er sicher nie viel verlieren, sondern im Gegentheil, insofern dieß Losreißung von Vorurtheil und Aberglaube ist, gewinnen; das, was er nach allen diesen stürmischen Vorgängen in seinem Geist als wahr beyzubehalten gedrungen ist, gewiß um desto fester halten, je zuverläßiger und sichrer die ihm jetzt bekannt gewordnen Gründe sind, auf denen es beruht, und sich nie den Vorwurf eines kindischen Wankelmuths, wie bisweilen der sogenannte Rechtgläubige, zuziehen. Hat denn also auf diese Art der Mensch nicht Vortheil genug von seinem Zweifeln, das man so oft als die schädlichste und gefährlichste Sache darstellt? —

Aus diesen Bemerkungen über die Gründe und die Nutzbarkeit des Zweifels können wir, meine Lieben, mit Recht die Folgerungen, auf die ich Euch Eure ganze Aufmerksamkeit zu wenden bitte, ziehen; theils, daß jede Angst und Furcht in dem Menschen, wenn ihm Zweifel selbst gegen die ersten Religionswahrheiten beykommen, nicht nur thöricht und grundlos sey, weil sein Glaube an Festigkeit, seine Kenntnisse an Gründlichkeit und Deutlichkeit und sein Verstand an Bildung gewinnt, sondern wohl gar sehr schädlich, weil jene betäubenden Gefühle bald seinen Untersuchungen, sollte er sie auch angefangen haben, vor der Zeit ein Ziel stecken, bald seine Verstandeskräfte zu glücklicher Betreibung des wichtigen Geschäfts, nach Wahrheit zu forschen, schwächen und lähmen; — theils, daß der Mensch, wenn er recht handeln will, nach seinem Glauben und nach seiner Ueberzeugung handeln müße, vorausgesetzt, daß er sorgsam untersucht, redlich geprüft und zweifelnd geforscht hat, weil er dadurch selbst in dem Fall, daß er irrig und unrecht handeln sollte, doch vom Gewissen den am schwersten drückenden Vorwurf eigner

Schuld-

Schuldbarkeit bey dem Irrthum abwälzen und seine Verirrungen bey der Entdeckung mit Ruhe als unvermeidbare Folge menschlicher Beschränktheit, Ungewißheit in Kenntnissen und Verirrbarkeit betrachten kann, die er nach der Erkenntniß derselben freylich für die Zukunft zu vermeiden suchen muß, was ihm bey ernstem Willen nie mißlingen wird; — theils endlich, daß der Mensch sich hüten müße, daß sein Zweifeln nicht in Zweifelsucht übergehe, und Neigung werde, alle Kenntnisse in der Welt als ganz ungewiß und trüglich anzusehen und die Entdeckung der Wahrheit für unmöglich zu halten, weil ihn dieß in steter Unruhe erhalten und somit elend machen müßte. Dieß wird ihm leicht werden, wenn er sich fest an die Wahrheiten hält, und die Meyunngen und Grundsätze zu dem, was der Mensch glauben soll, rechnet, bey denen er sich wohl befindet, die ihm Gesinnungen und Handlungen empfehlen, wodurch er sich und seinen Nebenmenschen nützt, und die ihm Beruhigung und Hoffnung, wo und wie er sie bedarf, gewähren. —

XVI.

Jesus wollte die Welt nicht richten, sondern selig machen.

Am Pfingstmontage
1797.

Evang. Joh. III, 16 — 21.

Es ist in unsern Zeiten, meine Lieben, schon öfters die Streitfrage aufgeworfen worden, ob die Welt durch die Religion Jesu gewonnen oder verloren habe. Einige meynten, daß im Grund mehr Unheil, Elend und Jammer auf diese Erde gebracht worden sey, die Menschen sich seitdem stärker haßten und mit mehrerm Groll anfeindeten, als vorher, und daß eben darunter das allgemeine Wohl habe leiden müßen. Andre hingegen reden viel von der großen Glückseligkeit, die durch Jesum der Welt mitgetheilt worden sey, eignen ihm in jeder Rücksicht große und wichtige Verbesserungen zu und glauben, daß sich der Geist der Liebe seit seiner Erscheinung unter den Menschen weit auffallender gezeigt und für Menschenglück verwandt habe. Beyde suchen ihre Behauptungen mit Eifer zu beweisen und beyde berufen sich zu diesem Ende auf Geschichte und Thatsache, weßwegen

auch kein Ende dieses Streites abzusehen seyn möchte. Inzwischen dünkt mich, entscheidet die Geschichte selbst für die Güte der Religion nichts oder nicht viel; und es kömmt nicht sowohl darauf an, welche Wirkungen sie unter den Menschen hervorgebracht habe, sondern vielmehr darauf, welche sie hätte hervorbringen sollen und können; denn von dem Stifter unabhängige und unvorhersehbare Zufälle und Veränderungen hätten ja gerade gegenseitige und seinen Absichten widersprechende Folgen herbeyführen und so seine, noch so guten, edlen und erhabnen Zwecke vereiteln können, ohne daß darum seine Lehre an innerm Gehalt und Werth am mindesten verloren hätte. Sehen wir aber auf den Zweck unsers Religionsstifters und seiner Lehre, so dürfte wohl zu seinen Gunsten entschieden seyn und alles für ihn sprechen. Davon werden wir uns, meine Lieben, überzeugen können, wenn wir jetzt den Satz

Jesus wollte die Welt nicht richten, sondern selig machen;

etwas genauer miteinander durchdenken.

Das

Das läßt sich freylich, meine Lieben, nach der Geschichte nicht abläugnen, daß auf die Einführung der Religion unsers Lehrers großes Unglück unter den Völkern gefolgt sey, und sich viele drückende Unfälle und Plagen, die eben nicht für Verbesserung des äußern Zustandes sprechen, unter den Menschen gezeigt haben. Indessen würden wir uns doch sehr übereilen, wenn wir deßwegen gleich glauben wollten, daß unser Lehrer die Welt wirklich habe richten, das heißt, unglücklich machen wollen. In seinem Plan lag dieß nicht, aber es war eine natürliche Folge der Ausführung desselben, und seine Religion bewirkte dieß Unheil nicht, sondern veranlaßte es nur. Daß die Welt nicht durch seine Religion so unglücklich geworden sey, als wir sie bald nachher lange Zeit finden, davon werden uns folgende vier Betrachtungen überzeugen können. —

Einmal: Vieles Unglück, daß die Welt damals drückte, lag in der Natur der Sache, und war eine unausbleibliche Folge des Kampfs zwischen

Licht

Licht und Finsterniß. Wer weißt es nicht, daß Aberglaube aller Art alle Völker vor unserm Lehrer beherrschte, die Menschen in der Dunkelheit, in der sie lebten, überall anstießen und ihre Augen nicht einmal die schwachen, von den Weisen ihrer Zeit ausgehenden Lichtstrahlen ertragen konnten; unser Lehrer gieng festen Tritts einher, suchte auf die Volksklasse durch Leute aus ihrer Mitte zu wirken, und errichtete eine Verbündung, deren Einzige Bestimmung es war, daß Reich der Finsterniß zu zertrümmern und möglichst helles Licht nach und nach zu schaffen. Viele fanden Wohlbehagen und wärmten sich mit Lust an den wohlthätigen Sonnenstrahlen; aber ungleich mehrere konnten sich von ihren, zu stark bey ihnen eingewurzelten, Vorurtheilen nicht losreißen und blieben mit desto festerer und unerschütterlicherer Hartnäckigkeit bey dem Alten. Wie konnte es aber denn anders kommen, als daß diese jene hassen und, weil sie die Mächtigern waren, durch ihre Oberhäupter aufgehetzt und in Harnisch gejagt, mit Wuth und Grimm verfolgen mußten, um der immer weiter um sich greifenden Neuerung Einhalt zu thun?

was

was konnte darauf folgen, als gegenseitige Erbittrung und ausschweifender Groll, dem natürlich denn auch späterhin die Kinder des Lichts, als sie Meister zu werden anfiengen, gegen die Schwächern ausließen, und der sie bestimmte, das Wiedervergeltungsrecht zu üben, und Verfolgung mit Verfolgung, Wuth mit Wuth, Grausamkeit mit Grausamkeit heimzugeben.

Zweytens: Die Religion mußte der Habsucht und dem Ehrgeiz immer zum Vorwand dienen. Wir finden in der Geschichte der Religion leider! nur allzuviele schauervolle Auftritte, bey denen man wider Willen bebt und sich entsetzt; wir finden, daß sie freylich nach der Aussage ihrer Urheber um der Religion willen vorbereitet worden waren; aber wir entdecken mit leichter Mühe, daß diese immer nur Deckmantel war, unter den sich die ausschweifendsten Leidenschaften der Menschen, besonders Ehrgeiz und Habsucht verkrochen. Da fiel es einem Fürsten ein, sein Reich zu vergrößern, seine Gränzen zu erweitern und von ihm bisher unabhängige

Nationen sich unterwürfig zu machen; und er fieng zur Ehre Gottes einen verwüstenden und verheerenden Krieg an und ruhte nicht eher, bis er unter diesem Schild seinen Zweck erreicht, freye Menschen zu Sklaven gemacht und im Weg stehende Völker ganz ausgerottet hatte. Dort wandelte einen Fürstendiener die Lust an, sich selbst zum Herrscher aufzuwerfen, und er wußte bald und fein genug, den Glauben des rechtmäßigen Regenten verdächtig zu machen, damit ihm die Liebe seines Volkes zu entreißen, Empörung und Aufruhr als Wille und Befehl Gottes, der jenen hasse, darzustellen und zu verbreiten und Bürger gegen Bürger zu bewaffnen und so gegen einander aufzuhetzen, daß sie sich mit Tigerwuth anpakten und zerrissen, bis er sich die gewünschte Würde errang. So wie es im Großen zugieng, so geschah es auch im Kleinen; überall und immer stifteten die Leidenschaften das Böse und Religion mußte es gethan haben. —

Drittens: Die Religion wurde verunstaltet und nahm Grundsätze auf, die nothwendig vieles und gro-

ßes

ßes Elend herbeyführen mußten. Unser Lehrer forderte Duldung für sich und empfahl sie denn auch aus dem nemlichen Grund seinen Anhängern. Was diese aber, als die Schwächern, für sich forderten, vergaßen sie, als die Stärkern zu geben. Die Meynungen über manche Artikel des Glaubens theilten sich und das unglückliche Wort Ketzer kam auf. Jedes System maßte sich allein und ausschließungsweise die Fähigkeit an, selig zu machen, und so nahm es auch den Grundsatz auf, daß man die Menschen, die nicht ganz glauben wollten, mit Gewalt dazu zwingen müße, um ihre Seelen zu retten und ihnen die Seligkeit einer andern Welt zuzusichern. Dieß wär der Zeitpunkt, in dem die Anhänger der Religion Jesu, die keine Heiden mehr zu bekehren hatten, oder zu schwach dazu waren, einander selbst verfolgten und verjagten, mit Grausamkeiten mordeten und die fürchterlichsten Gerichte zu errichten anfiengen. An Anlaß dazu konnte es in der Folge immer weniger fehlen, je verwickelter ihr Glaubenssystem wurde, je weiter sie sich von der ursprünglichen Einfalt ihrer Religion entfern-

ten, und je emsiger sie sich mit fruchtlosen Untersuchungen, in denen sich der menschliche Geist vergebens abarbeitete, beschäftigten. —

Endlich wichen auch die Lehrer von ihrer Bestimmung ab. Sie sollten nach der ersten Einrichtung das Seelenwohl der Menschen bedenken und für die Veredlung des Geistes und des Herzens ihrer Mitbrüder ihre Zeit und Kräfte verwenden, ohne sich um die weltlichen Angelegenheiten zu bekümmern und in Staatssachen zu mischen; aber ihr herrschsüchtiger Geist ließ es ihnen nicht zu, in dem ihnen angewiesenen Wirkungskreis zu bleiben. Sie fiengen an, die Religion so zu modeln, daß Fürsten und Völker ganz in ihre Gewalt kamen, flüsterten bald jenen Anschläge ein, die gerade die Wohlfahrt der Völker zerrütteten und wiegelten bald diese auf; je nachdem es ihre Absicht erforderte, um im Trüben für sich zu fischen, ihrer Macht mehr Festigkeit zu geben, oder ihre Einkünfte zu vergrößern, oder ihre Rachsucht, die bey ihnen immer am weitesten gieng, zu befriedigen oder ihrer Wollust ungestörter Genüge zu thun.

Ob dabey Menschenblut floß, ob Staaten und Völker darüber zu Grunde giengen, ob Menschenrechte mit Füßen getreten wurden, ob der Zustand der Welt sich verschlimmerte und diese ein Jammerthal wurde, das kümmert sie so wenig, als ob sie ihre Bestimmung erfüllten und dem Ersten Lehrer der Menschen ähnlich oder nach seinen Absichten handelten. Unter solchen Lehrern konnte es nicht gut hergehen, und mußte die wohlthätigste Religion dem Menschen Elend bereiten. —

So veranlaßte also wohl die Religion Jesu viel Böses in der Welt, aber sie war weder Schuld daran, noch lag es in dem Plan ihres Stifters; vielmehr wollte dieser die Welt selig machen, und sie hätte es dabey werden können und kann es immer noch werden. Bey diesem Gedanken wollen wir denn noch, meine Lieben, etwas verweilen und nachforschen, was denn Jesus eigentlich thun wollte. —

Zuerst wollte er wohl richtige Erkenntniß der dem Menschen wichtigsten Wahrheiten, die für ihn immer Bedürfniß sind und bleiben werden, beför-

dern

dern und verbreiten. Wer redet so viel von Licht als Er, wer nennt sich selbst dieses Licht und den Weg zur Wahrheit als Er? und wer kann untersuchen, ohne zu finden, daß wahrlich seine aufgestellte Religion, wahre Aufklärung zum Eigenthum der Menschen zu machen, am geschicktesten war? Ist nicht sein Gott ein gütiger Weltregierer, weiser Erzieher und gerechter Richter? Ist nicht die Aussicht, die er in eine Zukunft eröffnet, der Menschennatur gemäß und für das Leben auf dieser Erde wirksam? Zeugt nicht seine Hinweisung auf die Natur zu Bestätigung seiner Lehren von großer Achtung für die erste Offenbarung der Gottheit an die Menschen und liegt nicht in ihr ein mächtiger Ansporn zum Gebrauch der Vernunft? Ist nicht seine Schonung allgemeiner Volksvorurtheile vortrefliche und bewundernswürdige Lehrweisheit, die den Umsturz jener vorzubereiten doch nicht vergaß? Ist nicht seine Sittenlehre auf Menschenkraft berechnet und hebt sie nicht doch dabey auf die möglichst hohe Stufe sittlicher Vollkommenheit empor? Und ist es nicht entschieden, daß eine wahre Aufklärung, wie Jesus sie schaffen und

der Welt mittheilen wollte, den günstigsten Einfluß auf Menschenveredlung und mit diesem auf Verbeßrung des äußerlichen Zustandes, so wie auf Glückseligkeit, deren sie würdig macht, hat? Muß also nicht auch sein Zweck da und von den Menschen erreicht werden, wo und unter welchen sich diese Erkenntniß findet? —

Zweytens wollte unser Lehrer mit seiner Religion den Leidenschaften der Menschen Einhalt thun. Er konnte es bey seinem Scharfsinn unmöglich übersehen, daß das meiste Elend unter den Menschen allein von diesen Leidenschaften herkomme, und daß jene sich ungleich besser befinden, ihres Daseyns froher werden und glücklicher leben würden, wenn die Herrschaft dieser aufhören und der Vernunft und unter ihrer Leitung den wahren und edlern Menschengefühlen übergeben würde. Dieß bestimmte ihn denn, darauf hinzuarbeiten, Wachsamkeit und Behutsamkeit zu empfehlen, Aendrung des ganzen Sinnes zu verlangen und in den Menschen Gefühle zu wecken, die die Leidenschaften zwar nicht, weil damit die Quellen der

Thä=

Thätigkeit hätten versiegen müßen, verdrängen und unterdrücken, aber ihnen doch das Gleichgewicht halten sollten. Wie sehr tadelt er nicht eben deßwegen den niedrigen Eigennutz der Pharisäer und den ehrgeizigen Stolz, durch den sie sich auszeichneten! Mit welchem Eifer dringt er nicht auf die Bezähmung der Rachsucht, und auf die Unterdrückung alles Grolls und Hasses gegen andre! Und welch erhabenes, ehrwürdiges Beyspiel giebt er nicht durch sein ganzes Leben von dem glücklich errungenen Sieg über die ersten Verführer zu Thorheiten! Wenn nun sein Zweck erfüllt würde, wenn seine Religion wirklich die Menschen der Herrschaft der Leidenschaften entrisse, wer könnte zweifeln, daß es um die Menschen besser stehen müßte, und er sie selig gemacht haben würde? —

Drittens empfahl Jesus die Tugend als das Einzige Mittel, der Gottheit wohlzugefallen. Er sah, daß die Menschen, der alten Lehrer ungeachtet, gerade das wichtigste übersahen, die Gottheit mehr fürchteten als liebten und doch ihr Wohlgefallen sich zu erwerben wünschten;

ten; daß sie, um diesen Wunsch zu befriedigen, immer den rechten Weg verfehlten, und aus Trägheit nur die leichtern Mittel dazu wählten, die aber, weit entfernt, sie der Befriedigung ihres Wunsches näher zu bringen, gerade zur Versäumniß und Vernachläßigung des einzigen wahren Mittels, nemlich eigner Veredlung, führten. Darum eiferte er so sehr gegen Opfer, Ceremonien und äußre Religionsübungen; darum wiederholte er es so oft, daß die Gottheit nur an einem ihr ähnlichen Menschen Wohlgefallen habe, und darum bringt er die Gebote der alten Gesetzgeber und Weisen in Erinnerung, die zugleich ihre falsche Anwendung verhüten sollte. Wären seine Anhänger bey diesem Grundsatz geblieben, daß nur Tugend Gott wohlgefällig mache, und hätten sie nicht wieder andre leichtre Mittel erfunden, vorgeschlagen und empfohlen; wahrlich die Tugend würde nicht so selten seyn, als sie es wirklich ist, die Trägheit und Läßigkeit im Streben darnach nicht so sehr auffallen, und Glückseligkeit für diese Erde nicht so oft vergebens erseufzt werden. Endlich

Mach-

Machte ja noch unser Lehrer Liebe zum ersten und vornehmsten Gebot, das eigentlich alle andern Gebote in sich begreife und dem alles untergeordnet seyn müße. Eben darum wird seine Religion mit Recht die Religion der Liebe genannt. Den Menschen könnte es auch nie an Freude, Vergnügen und Glück, noch weniger an Glückseligkeit fehlen, wenn sie dieß Gebot in seinem ganzen Umfange ausübten, die Wohlfahrt ihrer Nebenmenschen mit dem nemlichen Eifer, wie eigne, beförderten und gegen fremde Schwächen und Thorheiten eben so nachsichtig und duldsam, wie gegen eigne, seyn würden. Aber, leider! hat hier unser Lehrer seinen Zweck vielleicht am wenigsten erreicht. Selbstsucht ist beynahe das Einzige Triebrad, das die ganze Menschenmaschine lenkt und regiert; und so kann man nichts anders erwarten, als daß die Menschen einander hasse, nanfeinden, sich das Leben verbittern, entgegenarbeiten, in Noth und Elend stürzen, vom gemeinschaftlichen Ziel wegdrängen, das Streben nach äußerm Glück für eine unerläßliche Pflicht für sich selbst halten, und es doch an andern nicht leiden wollen. Ob's

aber so seyn sollte, ob's so seyn müße, das kann der nicht mehr fragen, der unsre Religion wirklich kennt und auf ihre strengen und ernstlichen Forderungen an die Menschen achtet. —

Aus allem diesem ergiebt sich denn doch wohl, meine Lieben, daß die Religion Jesu wirklich im Stand ist, die Menschen zu beglücken und unsre ganze Achtung deßwegen verdiene; aber bey dieser Erkenntniß und Ueberzeugung wollen wir es nicht bewenden lassen, sondern aus der Geschichte der vergangnen Zeiten die auf Verfehlung dieses Zwecks hinweißt, eine Warnung für uns nehmen, daß wir uns nicht des nemlichen Fehlers schuldig und wider Gottes und Jesu Absicht mit unsern Nebenmenschen elend machen; und es nie vergessen, daß Jesu Lehre, nur im Anwenden auf unser ganzes Leben und Verhalten beglücken könne. —

XVII.

Ueber den Zustand jenseits des Grabes.

Am XXVI. Sonntag nach Trinitatis.
1796.

Evang. Matth. XXV, 31 — 46.

Unsre Religion, meine Lieben, die unter Umständen und in Zeiten gegeben wurde, unter und in welchen die Wahrheit, wie es freylich **meistens** der Fall seyn **soll**, nicht frey und offen auftreten durfte, kleidet gar oft und viel dasjenige, was sie dem Menschen zu glauben und zu hoffen empfehlen will, in sehr sinnliche Bilder ein, deren Enthüllung und Enträthslung sie dem prüfenden und dadurch zum Nachdenken gereizten Verstand überläßt. Die meisten Bilder finden wir wohl in Rücksicht auf den Zustand, der uns in einer andern Periode unsers Daseyns erwarten soll, die alle eine Seligkeit oder ein Elend darstellen, wozu die Farben von der Sinnlichkeit und den Erfahrungen über Menschenglück gemischt worden sind, und die allein einem sinnlich rohen Volk reizend seyn und gute Dienste leisten konnten. Sie entehren aber unsre Religion so wenig, als den Stifter derselben,

der sich nicht nach dem aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert richten konnte und durfte, sondern sich nach seinen Zeitgenossen bequemen mußte; nur wurde dabey oft gefehlt, daß jene Bilder selbst als Wahrheiten angenommen wurden und dafür galten. Dieß hatte und mußte die Wirkung haben, daß die Erwartungen und Hoffnungen von jenem Leben immer gleich sinnlich, roh, thierisch und eigennützig blieben, daß man die Willkühr der Gottheit ohne Rücksicht auf Handlung des Menschen, zum Maasstab des Lohns und der Strafe nahm, daß man bald vor der Ewigkeit zitterte und bebte, und bald, um diesem vorzubeugen, sich nach grundlosen Lehren zu Beruhigung seines Herzens bey dem Anschauen menschlicher Fehler und Schwachheiten umsah. Eben darum wird es weder überflüßig noch unzweckmäßig seyn, wenn ich von dem Bild, daß uns unser Lehrer im heutigen Evangelio von dem Weltgericht aufstellt, Anlaß nehme, Euch

Einige Bemerkungen über den Zustand jenseits des Grabes.

mitzutheilen. —

Ein-

Einmal, meine Lieben, erwartet uns ein anders Leben nach dem Tode. Dieß kann zwar unsre Vernunft nicht auf eine unumstößliche Art beweisen, aber sie dringt uns doch den Glauben daran gleichsam auf, und nimmt die Vermuthungsgründe und Beweise theils von der Natur unsrer Seele, die sie sich, als ganz verschieden von dem Körper und seiner Organisation vorzustellen geneigt ist, und die wegen ihrer Einfachheit nicht in Theile aufgelös't werden, das heißt, verwesen kann; — theils von der sittlichen Natur des Menschen, die keinen bedeutenden Zweck hätte, ohne die Möglichkeit, sie immer weiter zu vervollkommnen und ins Unendliche fortzurücken; — theils von den dem Menschen angebohrnen Wunsch, fortzuleben, und von der Fähigkeit, sich dieß Fortleben zu denken und vorzustellen, deren Mittheilung, wenn dieß Täuschung seyn sollte, die Gottheit nicht ehren würde, und mit höchster, vollkommner Güte nicht in Uebereinstimmung gebracht werden könnte; — theils von der Unmöglichkeit für den Menschen, auf dieser Erde und während dieses Insektenlebens das zu werden, was er wohl seinen

vielen, mannichfaltigen und hohen Anlagen nach werden kann; — theils von der Erfahrung, daß der größte Theil des Menschengeschlechts nicht einmal zum Gefühl seiner Menschenwürde kömmt und sich erhebt, und noch weniger sich so ausbildet, als es doch wohl schon für den beschränkten Zustand auf der Erde möglich wäre, was, ohne jenen Glauben, großen Verdacht gegen die Weisheit des Schöpfers erwecken müßte; — theils von dem großen Mißverhältniß, das zwischen Weisheit und Glück, — ohne welches Glückseligkeit von dem Menschen, der immer noch auch in seiner grösten Vollkommenheit am sinnlichen hängt und hängen muß, nicht ganz und rein genossen werden kann, — auf dieser Erde herrscht, ohne Erwartung der einstens vorgehenden Wiederherstellung des hier aufgehobnen Verhältnisses für die Gerechtigkeit des höchsten Wesens, die wir doch in Gott annehmen müßen, wenig sprechen würde, und uns den Erwerb des höchsten Gutes schlechterdings unmöglich macht. Wem an diesen Beweisen nicht genügt und wer zu seiner Ueberzeugung eines höhern, unmittelbar von der Gottheit gegebnen Bewei-

ses bedarf, der sieht sich gewiß in unsern Religionsurkunden nicht vergebens darnach um, die vielleicht keine Wahrheit so häufig wiederhohlen und auf so mannichfaltige Art dem Menschen zur Annahme empfehlen; ja auf sie bisweilen das ganze Religionsgebäude zu gründen scheinen.

Die Ewigkeit, das sey meine zweyte Bemerkung, ist Fortsetzung der hier angefangnen Erziehung. Daran werden wohl wenige, wenn sie sich auch nur die undeutlichsten und oberflächlichsten Begriffe von Menschenwürde, Menschenbestimmung und Sittlichkeit erworben haben, zweifeln, daß der Mensch vorzüglich darum geschaffen und an diesen Wohnort gebracht worden sey, ein sittlich gutes Wesen zu werden, und daß dieß als Erster Zweck seines Erdenlebens angesehen werden müße. Aber hingegen möchten mehrere sich finden, die mit dieser Zeit der Prüfung, wie sie sie nennen, alles für abgeschlossen und beendigt halten, und in einer andern Zukunft nichts als Lohn und Strafe sehen wollen; wobey sie sich doch des Widerspruchs schuldig machen, mit dem

Lohn das Weiterrücken in Vollkommenheit zu verbinden. Denken wir hierübrr etwas genauer nach, so finden wir doch schlechterdings keinen Grund, der uns den Glauben aufdringen und annehmungswürdig machen könnte, daß der Mensch nur auf dieser Erde erzogen werden soll; hingegen in der Natur des Menschen Gründe genug, zu vermuthen, daß die hier angefangne Erziehung in einem andern Leben fortgesetzt und fortgeführt werden soll; denn die Möglichkeit, sich zu bessern, das heißt, seine Irrthümer zu erkennen und einzusehen und sich zu entschließen, sie abzulegen, hört mit der Trennung des edlern Theils von dem thierischen Körper nicht nur nicht auf, sondern wird größer und wahrscheinlicher, da ja eben dieser nun abgelegte und zurückgelaßne Körper an jenen Verirrungen den grösten Antheil hatte und der vornehmste Grund davon war. Können aber die Verirrungen, von denen auch der Tugendhafteste hier nie ganz frey bleibt, aufhören, so muß dieß der nemliche Fall mit den Verirrungen desjenigen seyn, dessen Erziehung und Bildung hier auf dieser Erde ganz oder doch dem grösten Theile nach mißlungen ist. —

Drit-

Drittens: Das Weiterrücken in Vollkommenheit ist in einer andern Zukunft für den Menschen leichter als hier. Wir können schon auf dieser Erde die Erfahrung machen, daß die Weisheit äußerst selten oder nie Erbtheil des Knaben und des Jünglings, sondern nur des ernstern männlichen, und oft erst des Greisenalters ist. Woher kann dieß wohl anders kommen, als daher, daß jene Erfahrungen und Einsichten voraussetzt, die nur die Zeit dem Menschen geben kann? Daraus müßen wir also schließen, daß die von uns im Menschenleben gemachten Erfahrungen auch dort uns unendlich viel im Hinrücken an das endliche Ziel des beschränkten Menschen helfen werden. Ferner legt ja unser von äußern Gegenständen und sinnlichen Veränderungen so ganz abhängiger Körper dem Streben nach Vollkommenheit die meisten und mächtigsten Hindernisse in den Weg, zu deren Fortschaffung und Ueberwindung wir uns auf das äußerste anstrengen müßen, die aber dort mit dem Körper von selbst wegfallen dürften. Und endlich werden die hier erworbnen Fähigkeiten und Angewöhnungen, die hier uns zugeeigne-

ten

ten und, aus dem Gefühl unsrer Würde und Würdigkeit, glückselig zu seyn, entstehenden Genüsse, und die hier von dem Streben nach Vollkommenheit eingeerndeten Freuden eine feste und sichre Grundlage, auf welcher wir auch dort das Gebäude der Weisheit und Tugend um desto leichter aufrichten, weiter fortführen und befestigen können. So wie also schon hier bey einem gewißen Grad von Tugend das Streben nach einem immer höhern leichter wird und immer mehr an Mühe und Anstrengung verliert, so können wir hoffen, daß diese Leichtigkeit dort zunehmen, und das Ersteigen immer höherer Stufen unendlich beschleunigen werde. —

Viertens: **Tugend und Glückseligkeit werden dort in genauerer und innigerer Verbindung, als hier, stehen.** Es ist zwar wahr, daß schon hier der Tugend **eigentliche Glückseligkeit,** das letzte Ziel des vernünftigen Wesens, Gefühl seiner Würde, Freude über errungne Vollkommenheit, Zufriedenheit mit sich und seinen sittlichen Anstrengungen, Ruhe im Herzen und Sicherheit vor stürmischen Gefühlen

und hin und her wogenden Leidenschaften, unausbleiblich folgen muß; aber eben so wenig werden wir läugnen können, daß sie nicht rein genossen wird und werden kann, wenn das äußre Loos des Menschen seinen sinnlichen Wünschen nicht einigermaßen entspricht, und dem Körper unangenehme und schmerzhafte Eindrücke in größrer Summe als angenehme zugeführt werden. Eben diese Erscheinung veranlaßt denn die durch die Erfahrung bestätigte Behauptung, daß Tugend und Lohn hier nicht mit einander in Verhältniß stehen. Daraus sehen wir, daß die Verbindung zwischen beyden in jener Welt nicht erst anfange, indem sie schon hier allemal und ohne Ausnahme besteht, sondern nur für den Menschen merk- und fühlbarer werden müße, in einem Zustand, in dem zum frohen Genuß des Daseyns äußerliches Glück ganz entbehrlich ist, nur der Geist des Menschen für sich lebt und bey der ihm zu Theil werdenden Glückseligkeit, deren er sich durch Tugend würdig gemacht hat, für sich und seinen Genuß nichts mehr zu wünschen finden dürfte. Darinn liegt nun freylich wenig Reiz für die gewöhnlichen rohen Menschen, aber desto größ-

rer

rer und stärkrer für die Vernünftigen und ihre hohe Würde fühlenden. —

Fünftens: Strafen werden wohl in der Ewigkeit seyn, aber die nemlichen Zwecke haben, wie auf dieser Erde. — Diese sind's gewöhnlich, die gewaltig erschüttern und selbst bisweilen den an und für sich guten und redlichen Menschen bange machen; aber sie sollen und dürfen es nicht. Es ist wahr, daß die Schilderungen davon in unsern Religionsschriften selbst schauerlich sind; aber sie stehen in ihnen nur für die rohen unempfindlichen Menschen, die im Grund reiner Sittlichkeit gar nicht fähig sind und nur allein durch ihr grobes Nervensystem erschütternde, Drohungen von Gesetzwidrigkeiten und Verbrechen abgeschreckt werden können. Als solche Abschrekungsmittel lehren sie uns die Begriffe betrachten, die unser Lehrer sonst an andern Orten von Gott als einem gütigen Vater aufstellt; und damit ist die Vernunft auch hinlänglich gerechtfertigt, die sich in der Gottheit keine andern Strafen, die ihr würdig wären, denken kann, als solche, welche den Zweck zu

bes=

bessern und zu bilden haben, und die Vorstellung für Wahrheit erklärt, welche jene Strafen als Folgen der Sünde betrachtet, die anscheinenden Uebel für Wohlthaten hält, und ihre Wirksamkeit für Beßrung des Lasterhaften und Bösewichts in jeder Zukunft hofft und annimmt. Wollten wir, der Vernunft zum Trotz, Strafen selbst als Zweck annehmen, und das Elend der Verirrten zur Absicht der Gottheit machen, so würden wir damit ihre Macht und Weisheit, zu bilden und zu erziehen, läugnen und dieß ehrfurchtswürdige Wesen auf das tiefste erniedrigen. —

Endlich: Lohn und Strafe werden den Menschen nach ihren Gesinnungen und nach den Gründen ihrer Handlungen zugemessen werden. Ich weiß zwar wohl, daß unsre Religionsschriften dem Glauben großes Verdienst zueignen und unendliche Seligkeit versprechen; aber ich bin doch überzeugt, daß sie der eben aufgestellten Bemerkung nicht widersprechen; weil Glaube in ihnen nichts anders heißt, als: sich auf Prüfung gründende Annahme der Lehre Jesu, die sich durch das eifrige

Beob-

Beobachten seiner Gebote und Vorschriften zu erkennen giebt, und sich nur auf die Menschen beziehen, die prüfen, untersuchen und annehmen können. Dieß werden wir bestätigt finden, wenn wir die feyerliche Beschreibung des Weltgerichts, die freylich nur Bild ist, lesen wollen. Es bleibt also wohl dabey, was die Vernunft lehrt und vermuthen läßt, daß Handlungen für den Werth des Menschen allein entscheiden, und Maasstab seyn werden, nach welchem Lohn und Strafe ihm zukommen wird; oder noch genauer, daß die Gründe und Zwecke bey den Handlungen allein den Menschen zu einem sittlich guten oder bösen Geschöpf, und der Glückseligkeit würdig oder unwürdig machen, weil sie allein in des Menschen Macht stehen, und von seinen Gesinnungen, wie von seiner Bildung überhaupt zeugen. —

Aus allen diesen Bemerkungen, meine Lieben, leuchtet doch wohl jedem ein, daß die Ewigkeit im mindesten nichts furchtbares für den Menschen habe, und der Gedanke an sie nur Ermuntrung für den Menschen seyn soll, sich hier möglichst zu

bil-

bilden, damit er der uns in ihr bevorstehenden Glückseligkeit ganz würdig sey, und Strafen ganz überflüßig für ihn werden; damit er in Vollkommenheit gleich und leicht weiterrücken könne, und nicht erst durch neue unangenehme Erfahrungen zum Streben darnach erweckt werden müße. Möchte in dem Gedanken an die Ewigkeit für alle diese zur Bildung so wirksame Ermuntrung liegen!! —

XVIII.

Die irrigen Vorstellungen in der Lehre von der Sündenvergebung.

Eine Vorbereitungsrede auf das Gedächtnißmahl Jesu.

1797.

Text. Sirach XXI, 1.

Die Lehre von der Sündenvergebung ist, meine Lieben, recht verstanden und gehörig angewandt, unstreitig eine der wichtigsten, die auf Menschenbildung einen sehr bedeutenden und starken Einfluß haben kann; insofern darinn für den unglücklich gefallnen nicht nur Beruhigung und Trost, sondern auch Ermuntrung liegt, alle seine Kräfte aufzubieten, um begangne Fehler gleichsam wieder gut zu machen und seiner Bestimmung als Mensch in Zukunft möglichst Genüge zu thun. Aber weit entfernt, daß diese Lehre in der Christenwelt diesen Einfluß gezeigt und diese wohlthätigen, allgemeine Bildung befördernden Wirkungen hervorgebracht haben sollte, hat sie vielmehr unübersehbares Unheil gestiftet, die Menschen mit falschen Hoffnungen in den gefährlichsten Gewissensschlummer eingelullt, die sittliche Thätigkeit gelähmt, die Leidenschaftlichen und Boshaften auf ihren verkehr-

ten

ten Wegen länger erhalten, und somit der Sittlichkeit unter den Menschen unsäglichen Abbruch gethan. Dieß lehrt uns etwa nicht nur die Geschichte der vergangnen Zeiten; wir finden vielmehr davon Belege und Beweise in denjenigen, in welchen wir leben und unter unsern Zeitgenossen. Daran ist nun freylich die Lehre an sich nicht Schuld, sondern die Menschen, die sie entweder mißbrauchten oder falsch verstanden und verstehen wollten; und manches irrige darinnen hat sich von unsern Vorfahren auf uns fortgeerbt. Sollte es nun nicht Pflicht seyn, dieß schädliche Erbtheil den Menschen zu entreißen? Ich wenigstens halte es für Pflicht des Lehrers und eben darum stelle ich jetzt

Die irrigen Vorstellungen in der Lehre von der Sündenvergebung

als Gegenstand unsers gemeinschaftlichen Nachdenkens für diese Erbauungsstunde auf. —

Spähen wir, meine Lieben, den Irrthümern nach, welche in dieser wichtigen Lehre auch jetzt noch unter vielen Menschen herrschen, so finden wir schon ganz *falsche* Vorstellungen

In

In Absicht der Bedingungen, unter welchen dem Menschen die Sünde vergeben werden soll. Da wird bald der Glaube oder das blinde Annehmen alles dessen, was für göttliches Wort ausgegeben wird; bald das reu- und demuthsvolle Bekenntniß seiner Sünden und Vergehungen, und die sich anschließende Bitte um Vergebung derselben; bald das Ergreifen des Verdienstes Jesu; bald die Theilnahme an dem Gedächtnißmahl des Stifters unsrer Religion, so wie überhaupt an den äußern Uebungen für ein Mittel gehalten, wodurch der Mensch die Gottheit versöhnen und sich geneigt machen könne. Untersuchen wir aber genauer, so finden wir daß weder die Vernunft, noch unsre Religion in ihrem rechten und wahren Verstand diese Mittel, Vergebung der Sünde zu erlangen, als zweckmäßig annehmen und aufstellen können. Es ist freylich wahr, daß der Glaube in dieser Rücksicht nicht verworfen werden und am sichersten zum Ziele führen kann; nur muß man etwas anders darunter verstehen, als gewöhnlich darunter verstanden wird; nur ist er denn nicht mehr frommes einfältiges Nachbeten der anererbten Formeln und Lehren, ohne

Bekümmerniß um ihren Verstand und um deutliches Erkennen derselben, sondern die auf Prüfung und Untersuchung folgende Ueberzeugung, daß die Lehre, die Jesus den Menschen als göttliche Wahrheit bekannt machte, auch wirklich wahr und göttlich sey; ein dieser Ueberzeugung gemäßes Bestreben, die als wahr anerkannten Lehren in Ausführung zu bringen, sich in seinem Betragen nach den empfangnen Vorschriften zu richten, und ein unausgesetzter Eifer, seine Handlungen mit jenen göttlichen Gesetzen immer übereinstimmender zu machen. Wie selten möchte aber nicht diese Art des Glaubens, die allein zur Hoffnung auf Sündenvergebung berechtigt, zu finden seyn!! —

Eben so hat auch ferner das Bekenntniß der Sünden immer seinen Werth, so wie die Bitte um Vergebung derselben; nur muß jenes wirklich von der Kenntniß seiner selbst, von einer sorgfältigen Untersuchung der Gebrechen und Mängel, von dem unpartheyischen Erforschen seiner Unvollkommenheiten, leidenschaftlichen Ausbrüche und Widerstrebungen gegen die sittlichen Gesetze die Fol-

ge, aber nicht entlehnte auf alle Menschen passende Formel seyn; nur müßen dabey aufrichtige und wirkliche Empfindungen des Mißvergnügens, der Unzufriedenheit mit sich selbst, und der Reue, so wie ernstliche Vorsätze, die bisher betretnen und jetzt als verkehrt befundnen Wege zu verlassen, das verdorbne möglichst wieder gut zu machen und das versäumte wieder einzuhohlen, sich finden; nur müssen mit der Bitte um Vergebung die lebhaftesten Erinnrungen an alles das verbunden seyn, was zum Guten ermuntern und im Kampf wider die Sünde stärken kann; nur müßen wirklich auf beyde beßre Bestrebungen, größre Vorsicht und Behutsamkeit, nothwendig gewordne Unterlassungen und glückliche Siege folgen. —

Auf die nemliche Art kann endlich das Ergreifen des Verdienstes Jesu und die Theilnahme an seinem Gedächtnißmahl so wie an andern äußern Religionsübungen Bedingung der Vergebung der Sünde werden, wenn mit dem Glauben, daß uns Gott um Jesu willen gnädig seyn wolle, das Bestreben verbunden ist, sich dieser Gnade

de Gottes durch sein Betragen würdig zu machen; wenn man sich durch den Tod unsers Lehrers zu einem vollkommnern und untadelhaftern Lebenswandel ermuntern läßt, und wenn man durch das Aeußre in der Religion diejenigen Empfindungen und Vorstellungen in sich hervorbringt und lebhaft macht, die das Geschäft der Selbstvervollkommung erleichtern und dem Ringen nach dem Ziel zur Ueberwindung der dabey vorkommenden Schwierigkeiten helfen. — In der Lehre von der Sündenvergebung finden wir auch irrige Vorstellungen

In Absicht der Verändrungen, die dabey vorgehen sollen. Man mag noch so viel sagen und lehren, daß Gott, als ein Geist, keine Leidenschaft, am wenigsten Zorn und Haß habe: die Menschen lassen es sich doch nicht nehmen, weil sie es von jeher so gehört haben, und weil es in ihren Gesang- und Erbauungsbüchern steht, und bleiben dabey, daß Gott über den sündigenden Menschen zürne, den Uebertreter seiner Gebote hasse, und nur erst, wenn er sich bekehre, zu hassen aufhöre und zu lieben anfange. Aber gegen

diese Vorstellung empört sich die Vernunft und wird von unserm Lehrer augenscheinlich unterstützt. Gott ist, so lehren beyde, die ewige und unveränderliche Liebe, und will nach ihr ohne Aufhören das Wohl derjenigen Geschöpfe, die ihm ähnlich werden können und sollen, will selbst das Wohl der Unglücklichen, die seine Gesetze verachten und ihnen zuwiderhandeln. Nur kann er seine Liebe nicht den Guten und den Bösen auf gleiche Art zeigen. Jenen strömen von ihm Wohlthaten zu, und er kann auch dann die höchste Liebe nicht verkennen, wenn sein äußeres Geschick seinen noch so gemäßigten und bescheidnen Wünschen nicht entspricht. Dieser hingegen leidet Strafe, aber nicht zu seiner Qual und weil ihn Gott haßt, sondern eben darum, weil er geliebt wird und glücklich werden soll; sie ist ihm also Wohlthat, oder kann es ihm werden, wenn er sich dadurch von seinen Fehlern, Unarten und Unvollkommenheiten abschrecken, abbringen, entfernen und sich bestimmen läßt, sich von dem ihm lieblicher scheinenden Pfad des Lasters auf den rauhern der Tugend, der doch am Ende zum Heil führt, zu wenden. So ist demnach

Gott

Gott immer gleich die Liebe, und werden dem Bösen die Sünden vergeben, so verändert sich nur dieser, nie Gott; er wird der Liebe Gottes empfänglicher, das heißt, fähiger die Wohlthaten des höchsten Wesens zu genießen und sich zur Vermehrung seiner Glückseligkeit zuzueignen. —

Die falschen Vorstellungen in der Lehre von der Sündenvergebung betreffen auch noch

Den Umfang derselben. Gewöhnlich fühlt der Mensch erst sein Unrecht, das er begangen hat, wenn einmal die traurigen Folgen davon sich zeigen und empfindlich werden; erkennt erst seine Thorheit und Vergehungen, wenn nach der einmal bestehenden Natureinrichtung und Anordnung der Gottheit die unglücklichen Wirkungen ihn treffen; sieht erst sein Laster, wenn es das Elend, das es lange vielleicht verbarg, in vollem Maas über ihn ausgießt und die von der Natur festgesetzte Strafe das Haupt des Lasterhaften beugt. In dieser Verwirrung, in diesem Schmerz und unter diesem Elend fängt er an, sich bisweilen zu besinnen, die Gottheit um Vergebung zu bitten, zu bereuen,

reuen, auch wohl selbst sein voriges Verhalten zu verabscheuen und wirklich an seiner Beßrung zu arbeiten; aber nun hofft er auch und fordert es wohl gar, daß alles unangenehme auf einmal für ihn aufhören, das Unglück und Elend, das ihn zu Boden drückt, plötzlich von ihm weichen und der Anfang seiner Beßrung mit eitel Freuden und Wohlthaten belohnt werden solle. Diese Hoffnung erhält wohl manchen bey seinen Unarten und Thorheiten, so lange er nur einigermaßen aushalten kann und das Schicksal nicht zu strenge wird. Aber, wie nichtig, wie grundlos ist nicht diese Hoffnung! Wie? Gott soll den Lauf der Natur ändern und durch ein Wunder sich selbst widersprechen? Soll er auf einmal dem tollen Verschwender sein vergeudetes Vermögen wieder geben und vor Dürftigkeit und Noth schützen? Soll er den seine Gesundheit bestürmenden und zerrüttenden Wollüstling auf seinem Siechbette wieder aufrichten und dem durch elende Ausschweifungen vor der Zeit altgewordnen Körper Jugendfülle und männliche Kraft geben? Soll er die Menschen zwingen, dem Verläumder und Betrüger, der die Achtung und das Zu-

trauen

trauen seiner Mitbürger, wie er es verdiente, verlor, auf die ersten Zeichen von Reue sich ganz wieder hinzugeben und der Gefahr auszusetzen, auf's neue betrogen und hintergangen zu werden? Soll er das böse Gewissen zum Schweigen bringen und die, freylich höchst unangenehme Erinnrung an die begangnen Thorheiten und Vergehungen vertilgen, damit der sich Bessernde von allem Schmerz befreyt bleibe und seine Freude an wirklich guten Handlungen, zu denen er sich nun einmal versteht, nicht durch den Rückblick in die Vergangenheit getrübt werde? — Nein, nein, das kann die Gottheit nicht, und wenn sie es thun würde, müßten wir an ihrer Liebe und Gerechtigkeit zweifeln. Das scheint sonderbar zu seyn, und Ihr werdet es doch bey weiterm Nachdenken so finden. Würden nemlich bey dem sich bessernden Menschen alle unangenehmen Folgen seiner vorigen Thorheiten aufhören, so würde er gewiß in den wenigsten Fällen in seiner Beßrung fortfahren, würde damit alle Ermuntrungen zum Fortschreiten, alle Warnungen vor dem Zurücksinken, und alle Mittel verlieren, die ihm allein Kraft geben können, gegen üble Gewohn-

hei-

heiten und Unarten mit Erfolg zu streiten. Würde ihn denn aber Gott damit nicht mehr strafen als ihm eine Wohlthat erweisen? Und wie? Soll der Mensch, der den größten Theil seines Lebens Thor und Verbrecher war, seine Vernunft verachtete und seinen Trieben und Leidenschaften allein folgte, das Schicksal haben, der Glückseligkeit sich erfreuen, an der Zufriedenheit Theil nehmen, die dem von Jugend auf der Weisheit Treuen, die Gottheit früh durch Handlungen und Gesinnungen Verehrenden und mit Muth und Anstrengung gegen die Sinnlichkeit Kämpfenden zufallen? Nein, das kann der gerechte Gott nicht thun, und es ist Güte und Liebe genug, wenn er dem sich Aendernden nur keine neuen Uebel und Leiden zuschickt, die zu seiner weitern Bildung und Bestärkung in seinem guten Beginnen nicht nothwendig sind. —

Aus allem diesem seht Ihr also, meine Lieben, daß Gott zwar vergebe; aber daß doch ein großer Unterschied zwischen dem immer Guten und zwischen dem früh oder spät sich Bessernden sey; daß zwar diese keine wei-

tern Strafen mehr zu fürchten haben, aber ihnen doch vieles Unangenehme zu ihrem eignen Wohl und zur Erleichtrung ihrer Beßrung bleibe. Beruhigt Euch dann immer mit dem Gedanken an einen gütigen, liebevollen, und zu vergeben bereitwilligen Vater bey der Unruhe erweckenden, Erkenntniß Eurer Thorheiten und Sünden; aber versäumt dabey keinen Augenblick an Eurer Beßrung anzufangen und vergeßt es nie, daß Euer Schicksal hier und dort um desto besser und wünschenswürdiger seyn werde, je weniger Ihr der Vergebung bedürft, je früher Ihr auf Eure Veredlung denkt und je eifriger, muthvoller und standhafter Ihr an diesem wichtigen Werke arbeitet und darinn fortfahren werdet. —

XIX.

Wie Glaube an Gott den Glauben an Jesum vorbereite und zu demselben führe.

An Philippi und Jakobi.

1795.

Evang. Joh. XIV, 1 — 14.

Unsre Religionsschriften, meine Lieben, und die Urheber und Verkündiger der in ihr enthaltnen Lehren und Wahrheiten setzen das Daseyn eines Gottes, als Urhebers der Welt und den Glauben an ihn, weil er sich gleichsam von selbst dem Menschen aufdringt und noch keine Nation ganz ohne ihn gefunden worden ist, voraus und lassen sich auf keine weitern Beweise und Gründe ein, welche ihn dem Menschen annehmbar machen könnten. Sie konnten dieß auch nicht wohl, weil sie sich schon als Gesandte der Gottheit ankündigten und auf diese Ankündigung die Annehmungswürdigkeit ihrer Offenbarungen gründeten; überdieß hielten sie es für kein Bedürfniß, weil sie jenen Glauben schon überall vorfanden, und nur Berichtigung desselben nothwendig war. Von ihnen ist es also der Vernunft des Menschen überlassen, da weiter zu forschen und sich nach Gründen, welche

welche die Natur in großer Menge aufstellt, umzusehen. Thut der Mensch dieß und folgt er der Leitung der ihn zum Menschen erhebenden Kraft, so bahnt er sich damit zugleich den Weg, auf dem er zur Ueberzeugung von der Wahrheit der von Jesu geoffenbarten Religion gelangen kann. Darauf macht unser Lehrer in dem Euch heute zur Erbauung vorgelegten Theil einer Rede an seine Schüler aufmerksam, und das will er wohl mit den gleich im Anfang vorkommenden Worten sagen: Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. Wir wollen sie jetzt zum Gegenstand unserer Betrachtung machen und nach ihnen miteinander darüber nachdenken:

Wie Glaube an Gott den Glauben an Jesum vorbereite und zu demselben führe.

Wer, meine Lieben, an Gott glaubt und sich von seinem Daseyn überzeugt, der wird dadurch zugleich zu dem Glauben an Jesum geleitet, und zwar

Einmal deßwegen, weil jener Glaube die Möglichkeit eines von ihm

kommenden Gesandten voraussetzt und in sich schließt. So lange der Mensch an der Ersten aller Wahrheiten zweifelt, so lange er die ihn umgebende Welt für das Spiel eines bloßen Zufalls und der Wirkung eines blinden, ungelenkten und sich selbst überlaßnen Ungefährs ansieht; so mögen noch so viele Geschöpfe seiner Art auftreten und sich mit ihrem Beruf, der Gottheit Willen zu offenbaren und bekannt zu machen, ankündigen, er wird wahrlich auf sie wenig achten, und diesen für schlechterdings unmöglich halten; nicht nur Zweifel in die Wahrheit ihres Vorgebens setzen, sondern es schlechtweg verwerfen und für Betrug erklären. Nimmt er hingegen Einmal einen Urheber aller Dinge, einen Schöpfer der Welt und somit auch der Menschen an, so wird er es bey weiterm Nachdenken weder für unmöglich, noch für ungereimt halten, daß jener hie und da Menschen auserlesen und bestimmt habe, die andre bilden, das heißt: Wahrheit lehren und zum Gebrauch ihrer Freyheit leiten sollten. Wenn nun Einige auftreten, die von sich glauben, dazu berufen und erwählt worden zu seyn, so wird er sie wenigstens nicht geradezu für Lügner,

Wahn-

Wahnsinnige oder Schwärmer erklären, sondern sich dadurch nur ermuntert fühlen, die Beglaubigungsgründe ihrer Sendung und ihres Berufs weiter zu untersuchen und sie gewiß für gültig anerkennen, wenn sie nicht sowohl in einem, auf eine besondre Art und auf einem übernatürlichem Weg erhaltnem, Befehl der Gottheit, als vielmehr in ihren höhern Fähigkeiten, Anlagen und hervorragenden Kräften, durch welche sie sich zu höherer Weisheit emporarbeiten konnten, liegen. Er wird es also auch der Mühe werth finden, Jesum zum Gegenstand seiner Prüfung zu machen, und, er mag dieser oder jener Art von Beglaubigungsgründen mehr Gewicht geben, wegen seines Berufs nicht lange in Ungewißheit und Zweifel bleiben, sondern ihn bald für einen, zur Bildung des Menschengeschlechtes von der Vorsehung Auserlesenen halten. —

Glaube an Gott bereitet den an Jesum vor, Zweytens, deßwegen, weil jener den Gebrauch der Vernunft voraussetzt. Man kann freylich an einen Gott glauben, ohne daß diese dabey im mindesten wirksam und thätig ist, auf das Ansehen andrer Men-

Menschen hin; und so mag auch der Glaube des größten Theiles beschaffen seyn: aber welcher Vernünftige zweifelt nicht mit mir an dem Werth, der Würdigkeit und Anständigkeit desselben für den Menschen? Von diesem blinden Annehmen ist auch hier die Rede nicht, sondern von der Ueberzeugung von dem Daseyn eines Gottes, welche auf Gründen der Vernunft, sie mag diese nun hernehmen, woher sie will, beruht, und sollte nicht das Aufsuchen derselben diese Kraft im Menschen in Thätigkeit setzen, entwickeln, bilden und anstrengen? Sagt man nun dem, der sie gebraucht, von einem Lehrer vor, der eine Religion gestiftet habe, welche das Menschengeschlecht veredeln und auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit emporheben sollte, so wird er ihn gewiß vor den strengen Richterstuhl seiner Vernunft ziehen, ehe er über seinen Werth oder Unwerth entscheidet, wird die allgemeinen ihm bekannten Kennzeichen der Wahrheit aufsuchen, ihn nach diesen beurtheilen und sich denn für oder wider ihn, je nachdem diese angestellte Untersuchung ausfällt, erklären. Wem wird aber wohl bange seyn, daß unser Lehrer hier nicht bestehen, und seine Religion für Wahn, Tand

und eitle Menschenerfindung erklärt werden möchte? — Daß der Glaube an Gott zum Glauben an Jesum führe, davon werden wir uns noch mehr überzeugen, wenn wir

Drittens den Innhalt beyder Arten von Glauben genauer durchgehen. Soll der Glaube an die Gottheit richtig seyn und Wahrheit enthalten, so muß der Mensch sich in diesem Urwesen den Innbegriff aller nur möglichen und denkbaren Vollkommenheiten, ein Ideal der Sittlichkeit, die Liebe und Güte im höchsten Grade vorstellen und alles von ihm entfernen, was auf Beschränktheit, Mangel und Unvollkommenheit hindeuten kann. Nun ist es zwar unstreitig, daß Jesus von der Gottheit immer ziemlich menschlich redet und ihr selbst menschliche Leidenschaften beylegt, aber theils werden wir ihm dieß zu keinem Vorwurf machen können, wenn wir auf die Menschen, mit denen er zu thun hatte, auf die Beschränktheit ihres Verstandes, auf ihr Bedürfniß und ihren Willen, einen Gott zu haben, der nicht zu weit über sie erhaben wäre, sehen; theils finden wir überall die eifrigste Bemühung von seiner Seite, die verworrnen und entehrenden Vorstellungen von

jenem Wesen, die zu seiner Zeit im Schwange giengen, möglichst zu berichtigen und für Menschenruhe und Verhalten unschädlich zu machen; theils leitet das Bild, unter welchem er Gott am öftersten darstellt und das Euch bekannt genug ist, wirklich auf jene Vorstellungskraft der Vernunft hin, insofern es den Begriff eines Erziehers mit in sich schließt, und lenkt die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Liebe dieses Wesens, die Jesus auf alle nur mögliche Art zu versinnlichen und vor die Augen zu rücken sucht. Sondern wir also die Hülle vom Kern und legen wir der populären Sprache, deren sich unsre Lehrer wohlweislich bedient, die gebildetere unter, so finden wir bey ihm alles das, was uns die Vernunft, als der Gottheit würdig und anständig, annehmen lehrt — auf Glaube an Gott kann Glaube an Jesum

Viertens leichter folgen, weil jener auf einen vergeltenden Zustand hinweist. Ich weiß nicht, ob leicht ein Mensch gefunden werden dürfte, der die Gottheit und ihre Vollkommenheiten, insofern sie in Güte, Weisheit, Macht und Gerechtigkei bestehen,

glaubt

glaubt und nicht zugleich geneigt und willig seyn sollte, auch eine Fortdauer, eine Bestimmung für eine unendliche Ewigkeit, einen Zustand, in dem nicht sowohl alles vergolten, als vielmehr weiter geführt werden und der Vollkommenheit entgegenreifen soll, anzunehmen. Ist aber diese Willigkeit die Wirkung jenes Glaubens, so wird sich der Mensch auch gewiß wenig sträuben, in Jesu einen Lehrer der Wahrheit anzuerkennen; denn ist Er es nicht, der diese wichtigste aller Lehren in das deutlichste Licht stellt und die Hoffnung für ein anders Leben auf alle mögliche Art in dem Menschen zu erregen, zu beleben, zu nähren und zu erhalten sucht? Man wende mir nicht ein, sein Himmel sey von dem des Mahomeds nicht viel unterschieden, und seine Hölle empöre den Verstand und entehre die Gottheit, denn die Antwort darauf ist schon vorhin gegeben worden. Alles das sinnliche, das dabey mit unterlauft, mußte vorhanden seyn, wenn auf die so große Sinnlichkeit seiner Zeitgenossen gewirkt und mehrere Gesetzmäßigkeit in Handlungen, denn von reiner Sittlichkeit konnte unter rohen thierischen Menschen noch keine Frage seyn, hervorge-

vorgebracht werden sollte; wir müßen und sollen es nur für ein Bild nehmen, unter dem die nemliche Wahrheit, welche die Vernunft lehrt, und in der nemlichen Reinheit, in der sie sie vorträgt, verborgen liegt, und aus dem sie herausgehoben werden soll. Wenig Ehre würde es aber der Menschheit bringen, und sie vom männlichen Alter, auf das sie doch, einem großen Theil nach, Anspruch machen will, zurückweisen, wenn dieß noch nicht geschehen und jenes Bild zur Leitung und Bildung der Menschen noch nothwendig seyn sollte. —

Endlich führt Glaube an Gott leichter zum Glauben an Jesum, weil jener zugleich an einen allgemeinen Gesetzgeber und an die allgemeinen Gesetze der Sittlichkeit erinnert und darauf führt. Wer sich einmal um den Urheber aller Dinge bekümmert, der wird sich auch um den Menschen im Allgemeinen, und um sich bekümmern, und die Frage vorlegen: Was der Wille dieses Wesens sey, was es von dem Menschen verlange und was es zu fordern berechtigt seyn könne? — Dieß

wird ihn zum fernern Untersuchen der Begriffe von Recht und Unrecht leiten und auffordern, die Regeln aufzusuchen und festzusetzen, nach denen der Mensch sich richten soll und muß, wenn er sich seine Würde erhalten, seine Bestimmung erfüllen, und menschenmögliche Vollkommenheit sich zusichern will. Bey dem Gebrauch seiner schon vorher geübten und ausgebildeten Vernunft wird er auch die ihn am sichersten zum Ziel führenden Vorschriften bald entdecken. Und nun halte er seine Entdeckungen und aufgefundnen Grundsätze gegen diejenige, welche unser Lehrer den Menschen als Norm ihres Verhaltens aufgestellt hat, wird er Widerspruch oder Uebereinstimmung wahrnehmen? Und, wenn dieß letzte ist, wird er sich weigern, an Jesum zu glauben, und ihn als Weisen zu schätzen? Diese Uebereinstimmung muß er aber ohne weiters eingestehen, wenn er ohne Vorurtheil untersucht, ohne Eingenommenheit gegen ihn prüft, den Geist des Zeitalters, zu dem Jesus redete, kennt, die Sprache gehörig versteht und besonders allgemeine Vorschriften, von den besondern, sich nur auf seine Schüler beziehenden zu scheiden weiß.

Es

Es sind auch wirklich unserm Lehrer von seinen Gegnern in dieser Hinsicht die wenigsten Vorwürfe gemacht worden, und auch die wenigen, die sich vorfinden, zeugen immer gleich auf den ersten Anblick entweder von großer Unkunde mit dem Geist älterer Zeiten und Unwissenheit, oder von dem, wenig ruhmvollen, Willen, den Sinn zu verdrehen und Stellen aus dem Zusammenhang zu reißen; und dabey möchte ich den Weisen sehen, der bestehen, und dem nicht Unsinn und Ungereimtheiten aufgebürdet werden könnten. —

Aus diesem Zusammenhang des Glaubens an Gott mit dem Glauben an Jesum stelle ich nun noch zum Schluß zwo Folgerungen auf.

Erstens: Wenn schon jener diesen vorbereitet und zu ihm führt, so führt er doch nicht zur Annahme irgend eines Systems, wie es von den christlichen Religionspartheyen aufgestellt und geglaubt wird. Der Mensch sieht Uebereinstimmung der Lehren Jesu mit dem, was ihm seine Vernunft von Gott, Zukunft und sittlichen Gesetzen lehrt, und er muß also schließen: Jesus sey der

Wahr=

Wahrheit auf die Spur gekommen, habe den Menschen reines Sonnenlicht leuchten lassen, habe es in Weisheit weit gebracht und müße mit besondern und außerordentlichen Anlagen und Fähigkeiten begabt gewesen seyn. Dieß ist alles, was er glauben wird, wenn er untersucht, und gewiß ist dieß viel, sehr viel, obgleich in den Augen so mancher Glaubenseiferer wenig, die zum Glauben alle Bestimmungen ihrer Kirche, alle Zusätze und Erklärungen der Lehrer in hellen und finstern Zeitaltern, alle Begriffe von höherer Offenbarung, alle Vorstellungsarten von Hoheit, Würde und Beruf Jesu, die sie angenommen und in ein sehr künstliches System gebracht haben, für nothwendig halten, und die doch nicht so ganz nothwendig seyn möchten und dürften, weil auch ohne sie der wahre und eigentliche Zweck des Glaubens, nemlich sittliche Vollkommenheit, Erhebung der geistigen über die thierische Natur, möglichst gute Erfüllung aller Menschenpflichten und Gebrauch der Freyheit erreicht werden kann. —

Zweyte Folgerung: Viele sind Christen, ohne von übernatürlicher, höherer

rer Offenbarung etwas wissen zu wollen. Freylich kann das nicht seyn, wenn man den Charakter eines Christen in das Annehmen dieser und jener ganz willkühr-lichen und gar nicht von Jesu selbst herzulei-tender Bestimmungen setzt; aber so kann er nicht festgestellt werden, wenn wir auf das wesentliche der Religion Jesu selbst Ach-tung geben wollen. Das Betrachten der Gottheit als Ersten Vollkommenheit, die Er-wartung einer fortdaurenden und weitererzie-henden Zukunft über den Gränzen des mensch-lichen Lebens, die Annahme richtiger Regeln und Gesetze, nach denen unser Betragen ein-gerichtet werden soll — dürften wohl schon einigermaßen und in gewißem Sinn den Christen ausmachen. Somit sind außer den eigentlichen öffentlichen Bekennern der Religion Jesu viele, welchen wegen der An-nahme der genannten Glaubensartikel, wenn sie schon nichts von Jesu wissen, in gewi-ßem Betracht, insofern sie nemlich den Geist der Religion unsers Lehrers besi-tzen, zu den Christen gerechnet werden könn-ten. Dieß ist der nemliche Fall mit vielen, die sich weigern, Jesu Religion als eine überna-

türliche außerordentliche Offenbarung anzunehmen; denn es bedarf bey diesen nur einer gehörigen Leitung und Berichtigung, um sie dahin zu bringen, ihren Widerwillen gegen unsern Lehrer aufzugeben, und in Achtung und Ehrfurcht zu verwandeln. Nur auf diese Art und bey diesem Grundsatz läßt sich die Vorsehung rechtfertigen, welche die Verdrängung des Christenthums in so vielen Ländern zuließ, nicht dafür sorgte, daß sie die Einzige Religion für alle Menschen und Völker wurde und andern Religionen bey weitem die Uebermacht und das Uebergewicht gestattete; so, daß die Christen den kleinsten und geringsten Theil der Bewohner dieses Erdballs ausmachen; — nur dabey kann sich der Mensch über die so unendlich voneinander abweichenden und verschiednen Religionen beruhigen, der die in Jesu Offenbarung aufgestellte Hauptwahrheiten überall wieder, nur unter andern Hüllen und Formen, finden kann; und duldsam gegen diejenige seyn und werden lernen, die manche von seinen Meynungen verwerfen, mehrern seiner Vorstellungen widersprechen und sich gegen die Annahme aller seiner Grundsätze sträuben. —

XX.

XX.

In welcher Rücksicht öffentliche Religionslehrer Achtung verdienen.

1796.

Text: 1. Thess. V. 12. 13.

Das Zeitalter der Finsterniß und des Aberglaubens zeichnete sich, meine Lieben, besonders durch die tiefste Ehrfurcht und größte Hochachtung gegen die sogenannten Geistlichen aus, die es als das verdammungswürdigste ansehen lehrten, wenn man an irgend einem ihrer Aussprüche nur im mindesten zweifelte, und nicht alles, was ihr hoher Mund den Menschen bekannt machte, für untrüglichen göttliches Orakel halten wollte. Diese für Priester wirklich goldnen Zeiten sind nun ganz vorüber und haben dem vielleicht mehr als eisernen weichen müssen, nachdem der Verstand des Menschen selbst ein wenig zu denken angefangen und bey seinem Nachdenken gefunden hat, daß diese so großes Ansehen genießende Priester die Dummheit der Menschen nur zu sehr und zu viel gemißbraucht, ihrer Herrschsucht und Geldgierde zuträgliche Lehren aufgestellt, für göttliche

Das Zeitalter der Finsterniß und des Aberglaubens zeichnete sich, meine Lieben, besonders durch die tiefste Ehrfurcht und größte Hochachtung gegen die sogenannten Geistlichen aus, die es als das verdammungswürdigste ansehen lehrten, wenn man an irgend einem ihrer Aussprüche nur im mindesten zweifelte, und nicht alles, was ihr hoher Mund den Menschen bekannt macht, für untrügliches göttliches Orakel halten wollte. Diese für Priester wirklich goldnen Zeiten sind nun ganz vorüber und haben dem vielleicht mehr als eisernen weichen müßen, nachdem der Verstand des Menschen selbst ein wenig zu denken angefangen und bey seinem Nachdenken gefunden hat, daß diese so großes Ansehen genießende Priester die Dummheit der Menschen nur zu sehr und zu viel gemißbraucht, ihrer Herrschsucht und Geldgierde zuträgliche Lehren aufgestellt, für göttliche

Wahrheiten ausgegeben und nach aller ihrer Macht und aus allen ihren Kräften darauf gearbeitet haben, die Finsterniß, welche die Menschen umgab, nicht nur zu erhalten, sondern, wo möglich, noch dichter zu machen, um mit wenig Wissenschaft und seichter Kenntniß die schöne, glänzende Rolle von Halbgöttern noch ferner fortspielen zu können. Man kann also wohl sagen, daß man die Ehrfurcht gegen diesen Stand übertrieben habe, aber wird jetzt nicht eben so auf der andern Seite die Geringschätzigkeit gegen die öffentlich angestellten Lehrer der Religion auch übertrieben? Gebt man nicht jetzt doch in der Verachtung, die man ihnen bisweilen auf eine beleidigende und empörende Art zu erkennen giebt, zu weit? Und dürfte man nicht vielleicht in der Meynung von der gänzlichen Entbehrlichkeit dieses Standes irren? — Diese modischen Uebertreibungen unsers Zeitalters haben mich denn bestimmt, sie etwas genauer zu beleuchten, und mit Euch zu untersuchen:

In wie fern öffentliche Religionslehrer Achtung verdienen? —

In

In der Untersuchung über den Euch, meine Lieben, jetzt vorgelegten Gegenstand wird im Allgemeinen auch die Frage beantwortet werden, ob überhaupt die Religionslehrer, und welche von ihnen Achtung verdienen, und darauf gerechten Anspruch zu machen haben. Sie können, denke ich, alle Achtung von ihren Nebenmenschen verlangen, in Rücksicht auf ihr Amt, als Lehrer und noch in Rücksicht auf die Vorzüge, die sie als Menschen entweder vor andern oder mit ihnen gemein haben.

So weit sind schon alle vernünftige Religionslehrer gekommen, daß sie keine besondre Ehrwürdigkeit für sich und ihren Stand verlangen und die unverschämten Fordrungen, sie über alles zu erheben und ihnen eine vorzügliche, alles übertreffende Ehrfurcht zu erweisen, ganz aufgegeben haben. So lang freylich die Menschen von ihnen andre Begriffe hatten, in ihnen bald Priester, die dazu bestellt waren, die Gottheit unaufhörlich mit den Menschen auszusöhnen und ihren verderbenden, wie Feuer verzehrenden Zorn zu stillen; bald allein gültige Vermittler zwi-

schen Gott und Menschen, bald untrügliche Erklärer der göttlichen Offenbarungen und Aussprüche, bald unter dem unmittelbaren Einflusse göttlicher Eingebungen stehende und die Stimme des Höchsten allein begreifende Wesen sahen, so lang mußten sie auch für höhere Geschöpfe gehalten, ihrem Stand eine besondre Heiligkeit zugeschrieben und mehr als gewöhnliche Verehrung bewiesen werden. Jetzt aber stellen sie selbst diese Begriffe, — ob aus Zwang oder mit guten Willen? mögen Andre untersuchen und entscheiden, — als irrig und abergläubisch dar, wollen für nichts weiter als Menschen angesehen seyn, nennen sich, was sie wirklich sind, vom Staat aufgestellte Religionslehrer und verwerfen selbst alle höhern Anmassungen als thöricht und grundlos. —

Bey alle dem fordern sie doch von ihren Nebenmenschen Achtung und gründen das Recht ihrer Fordrung auf ihr Amt, auf die Wichtigkeit und Nutzbarkeit desselben für die menschliche Gesellschaft; und dieß Recht kann ihnen kein Vernünftiger abläug-

nen und bestreiten, so häufig es auch modesüchtige Schwindelköpfe thun. Lenken wir nun dabey unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken auf ihr Amt, so werdet Ihr ihm seine Wichtigkeit nicht absprechen können, und finden, daß durch dasselbe

Wahrheit und Sittlichkeit unter den Menschen nicht nur erhalten, sondern auch verbreitet, befördert und allgemeiner gemacht werden. Wenn es auch richtig wäre, was man jetzt so häufig behauptet, aber darum doch nichts weniger als entschieden ist, daß die Menschen keiner höhern Offenbarung mehr bedürfen, sondern sich mit der sogenannten Vernunftreligion, und den Wahrheiten, die sie aufstellt, begnügen und die Zwecke, wegen welchen sie auf diese Erde gesetzt worden sind, dabey vollkommen erreichen können; so glaube ich doch, daß darum die öffentlichen Volkslehrer nicht entbehrlich werden und in der menschlichen Gesellschaft nie als unnütze, und noch weniger als verderbliche Mitglieder dastehen. Auch bey der Vernunftreligion, die in unsrer Offenbarung in

ihrer ganzen Reinheit zu finden seyn dürfte, müßen ja doch Menschen da seyn, die sie andern bekannt machen, weiter untersuchen, prüfen und forschen, die Lehren den Bedürfnissen der Menschen anzupassen sich bemühen, Gesetze und Grundsätze, nach denen der Mensch, wenn er sich Würdigkeit, glückselig zu seyn, erwerben und den Besitz des höchsten Gutes erringen will, handeln soll und muß, aufstellen, an dieselben erinnern, zu ihrer Ausübung ermuntern und die Gründe ihrer Wahrheit untersuchen. Zwar ist dieß auch wohl durch Schriften möglich, aber die viel und stark arbeitende und gröste Menschenklasse lernt sie weder kennen, noch ist sie zum Lesen so aufgelegt, wie zum Hören, noch kann sie die erforderlichen Kosten aufwenden, noch erhält sie daraus taugliche, ihren besondern Umständen und Bedürfnissen angemeßne Belehrung; — zwar könnten dieß andre Menschen, die dazu Musse und Talente haben, ohne dazu aufgestellt und dafür besoldet zu seyn, aber, wo finden sich immer solche Menschen, die Willen und Menschenliebe genug haben, ihre Musse und Kräfte ohne Hoffnung auf Belohnung und Vortheil, an-

dern

dern ganz zu opfern? Wenn also die Menschen nicht verwildern und in Unwissenheit und Sittenlosigkeit versinken sollen, so sind öffentliche, bestimmte Lehrer nöthig, und ihr Geschäft ist und bleibt wichtig und nutzbar. Das werden wir noch leichter glauben, wenn wir weiter bedenken, wie sie, einmal für das Ganze aufgestellt, auch jedem Einzelnen, der sie nur benutzen will, dienen und viel helfen können; daß die Unwissenden in ihnen einen Lehrer, die Zweifelnden einen ihnen nöthigen Führer, die Bekümmerten und Niedergeschlagnen einen aufrichtigen Tröster, die Gewissensbeängstigten einen beruhigenden Freund, die in Verlegenheit sich befindenden einen treuen Rathgeber und die ihrem Elend und Verderben zueilenden einen liebreich warnenden Vater finden: sobald sie nur erst Zutrauen zu ihnen gewinnen und sich ihnen, von ihrer Kenntniß und ihrem guten Willen überzeugt, überlassen. — Oeffentliche Religionslehrer sind also unstreitig durch ihr Amt berechtigt, Achtung von ihren Nebenmenschen zu verlangen, das sind sie aber auch schon als Menschen, sobald Menschenwerth nach einem richtigen Maasstab abgemessen wird. —

Frey-

Freylich dürfen sie wenig oder gar keinen Anspruch auf Achtung der Welt machen, wenn der Werth des Menschen nach der größern oder geringern Geldmasse, die er sich erwirbt, bestimmt wird, wie dieß nicht wenige thun. Unser Zeitalter hat es zwar wohl ziemlich allgemein eingesehen, daß der auf Geburt allein beruhende Werth eines Menschen gar nichts bedeuten wolle, und eben deßwegen theils die Forderungen, die allein darinn ihren Grund haben, herabgestimmt, theils lächerlich und ganz unstatthaft gefunden, und sich zu schämen angefangen, so etwas zufälliges zum Maasstab des Menschenwerthes zu nehmen; — aber es scheint einen Fehler eingesehen und verbessert und ihm nur einen andern unterschoben zu haben; denn in unsern so auffallend geldgierigen Zeiten scheint nur Gold einen Werth zu geben und scheinen nur die Menschen Achtung zu verdienen, die es in großer Menge besitzen und aufzuhäufen im Stande sind. Daben müßen denn natürlich die Volkslehrer weit zurückstehen, die, wenigstens gröstentheils, nur so viel haben und einnehmen, daß sie sich bey kluger Beschränkung ihrer Bedürfnisse

ehrlich durch die Welt bringen und mit Mühe bisweilen kaum so viel erübrigen, um im Nothfall einen kleinen Sparpfenning bey der Hand zu haben. Inzwischen ist jeder Vernünftige, sollte er auch nicht darnach handeln, was häufig genug geschieht, überzeugt, daß Menschenwerth auf keinem, so zufälligen, Gut beruhen könne und nur Verstandes und Herzensbildung der richtige Maasstab seyen, nach dem Menschen geschätzt und geachtet werden müßen. Ist dieß, so kann der Lehrer, als Mensch, Achtung fordern, wenn er seine Verstandeskräfte nach Möglichkeit ausbildet, die für ihn nothwendigen und auf seinen Stand Einfluß habenden Kenntnisse besitzt, mit Eifer und Anstrengung unabläßig nach Wahrheit forscht und sich von Vorurtheil und Aberglauben immer mehr loszureißen sucht; — wenn er seine Ueberzeugungen, sie mögen denn mit den Meynungen der Welt übereinstimmen oder ihnen widersprechen, ehrlich und freymüthig mit ihren Gründen vorträgt; wenn er seine Pflicht als Lehrer mit Gewissenhaftigkeit erfüllt und seinem Beruf mit unermüdeter Treue obliegt; wenn er, zwar nicht ein Ideal von Vollkom-

menheit aufstellt, denn das setzt ein höheres, über die Menschen erhabnes Wesen voraus, aber doch eigentliche Unarten, Laster, und herrschende leidenschaftliche Schwäche ablegt und von sich entfernt hält, thätiges Bestreben, immer vollkommner zu werden, zeigt und seinen Menschen- Bürger- und Vaterpflichten Genüge leistet. Bey dieser Kenntniß, bey der Mühe, sie immer zu erweitern und zu vermehren, bey dieser unveränderlichen, immer fort an sich verbessernden Rechtschaffenheit, die zwar von verläumderischen Zungen angegriffen aber nie über den Haufen geworfen werden kann, ist und bleibt er gewiß ein achtungswürdiger Mann, über jeden faden Spott, lächerlichmachenden Witz, Verachtung abzweckenden Scherz, die ihm freylich, als Menschen, nie angenehm und willkommen seyn können, erhaben.

Dieser Betrachtung füge ich nun noch, zum Schluß zwo Anmerkungen bey, die dazu dienen können, von der Meynung, als ob sie überflüßig gewesen seyn möchte, abzubringen. —

Einmal: Hütet euch, einen Stand deßwegen zu verwerfen, weil Einzelne dazu gehörende Menschen ihn entehrten. Ich will, meine Lieben, nicht läugnen, daß es seit der Entstehung unsrer Religion viele sogenannte Geistliche gegeben habe, die sich bey ihren Nebenmenschen dadurch um alle Achtung gebracht haben, daß sie bald unbeschränkte Herrschsucht zeigten, und mit eiserner Despotie die Gewissen ihrer Mitbürger beherrschten; bald mit der schmutzigsten Geldgierde die Untergebnen aussogen und sich auf Unkosten anderer bereicherten; bald mit der kriechendsten Schmeicheley sich der Herzen der Regenten zum Nachtheil des Landes bemächtigten; bald sich in den verabscheuungswürdigsten Lastern auszeichneten, durch Völlerey sich zum Thier erniedrigten und den Bauch zu ihrem Abgott machten; bald die schändlichsten Kniffe und entehrendsten Künste anwandten, das Volk dumm zu erhalten und zu den rasendsten Handlungen, die schauervolles Elend über ganze Länder und Welttheile brachten, zu verleiten; — will nicht läugnen, daß die Priester in allen Religionen von jeher wahre Aufklärung gehindert und das Volk betrogen

gen haben. Aber, hat man deßwegen ein Recht, mit ihnen die Lehrer in Eine Klasse zu werfen und gleich verächtlich zu behandeln, die ihr Amt für die, ihrer Leitung anvertrauten Menschen möglichst nutzbar zu machen trachten, das, was sie seyn sollen, wirklich sind, das wohlthätige Licht der Wahrheit ohne Menschenscheu verbreiten und ihre Untergebnen nach ihren Kräften zu bilden und zu veredeln sich mühen? Hätte man dazu ein Recht, so müßte es gestattet seyn, alle möglichen Stände in der Welt zu verachten, weil es von jeher in allen schlechte, niedrige, eigennützige und boshafte Menschen gegeben hat. —

Zweytens: Glaubt ja nicht, daß ich dießmal nur zum Vortheil meines Standes geredet habe, um ihm wieder eine besondre Ehrwürdigkeit zuzueignen. Wahrlich, davon war und bin ich weit entfernt. Rechtfertigung des Standes, dessen Mitglied ich bin, steht mir, denke ich, so lange sie mit der Wahrheit besteht, wohl an und tadeln wird mich kein Vernünftiger, wenn ich eingestehe, daß ich die Men-

schen

schen auf den richtigen Standpunkt führen wollte, von dem sie ihre Lehrer betrachten und beurtheilen sollten. Der Gewinn davon ist denn auch größtentheils auf der Seite der richtig Urtheilenden und Ehrenden, die dadurch in den Stand gesetzt werden, ihre Lehrer so, wie sie sollten, zu benützen. Achtet Ihr nemlich, Eure Lehrer, wie Ihr sollet und wie Ihr Verdienst es Euch als Pflicht auferlegt, so habt Ihr einen zwiefachen Vortheil davon. Sie werden bey diesem Genuß verdienter Achtung um desto eifriger für und an Euch arbeiten und um desto unermüdeter ihre Kräfte und Zeit für Eure Bildung verwenden, wodurch Euch das Forschen nach Wahrheit sowohl als das Streben nach sittlicher Vollkommenheit um vieles erleichtert werden wird; — und Ihr werdet bey dieser Gerechtigkeit, die Ihr ihnen widerfahren lasset, weder eine allgemeine Menschenpflicht, die es verbietet, irgend einen Menschen, sey er, wer er wolle, ohne Ursache zu kränken, zu beleidigen, herabzusetzen und gering zu schätzen, verletzen, noch verhindert, die zu Eurer Bildung Bestimmten für Euch und Euer Wohl zu be-

nützen,

nützen, und bey dem Zutrauen, das Ihr ihnen zuwendet, ihre Bemühungen um Euch wirksam machen, was Euch sicher nie Reue bereiten kann und wird. —

XXI.

Die Gründe des Widerwillens und der Abneigung gegen Neuerungen.

Am X. Sonntag nach Trinitatis.
1796.

Evang. Luk. XIX, 41 — 48.

Wir leben, meine Lieben, unstreitig in der Periode der Neuerungen. Alles alte, was jetzt vorgefunden wird, wird genauer untersucht und geprüft, und es werden damit, wenn es auch nicht ganz als unnütz und zwecklos oder zweckwidrig abgeschafft werden kann, doch immer wenigstens einige Verändrungen vorgenommen. Dieß hat im Allgemeinen seinen Grund in dem Vervollkommnungstrieb des Menschen, der ihm von der Natur zu großen und wichtigen Zwecken gegeben worden ist und schon allein auf die Möglichkeit hinweist, daß die Menschheit immer weiter rücken und sich auf eine immer höhere Stufe der Vollkommenheit emporschwingen werde; besonders aber in der aufgeweckten und gereizten Denkkraft des Menschen, wozu alle Weisen seit einiger Zeit gemeinschaftlich und mit großer Sorgfalt gewirkt haben. Wir nehmen auch bald wahr, daß wirklich viele Neuerungen gemacht

und unzählige Verbeßrungen vorgenommen worden sind, welche jetzt schon die wohlthätigsten Wirkungen für das Menschengeschlecht hervorbringen und in der Zukunft noch mehrere hoffen lassen. Um so mehr ist sich's zu wundern, daß dessen ungeachtet im Allgemeinen, besonders aber in der ungebildeten Volksklasse großer Widerwille und auffallende Abneigung gegen alles, was nur den Schein des Neuen hat, vorgefunden werden. Diese Erscheinung, über die unser Lehrer klagt und weint, bestimmt mich, dießmal, in der Hoffnung, daß es doch auch etwas zur Erbauung und Beßrung beytragen dürfte,

Den Gründen des Widerwillens und der Abneigung gegen Neuerungen

weiter nachzuforschen. —

Wenn wir, meine Lieben, Widerwillen und Abneigung gegen Neuerungen in den Menschen wahrnehmen, so finden wir sehr oft den Grund davon in der

Mit Stolz und falscher Schaam gemischten Eigenliebe. Jede Verändrung

drung, die dem Menschen in Hinsicht auf ihn selbst oder auf irgend etwas andres außer ihm, was mit seinem Wohlseyn zusammenhängt, vorgeschlagen wird, beschuldigt ihn gleichsam, daß er bisher nicht richtig geurtheilt, mit seinem Verstand nicht alles übersehen und Irrthum der Wahrheit unterschoben habe. Daraus macht sich freylich der Vernünftige und sich über Triebe und Leidenschaften Erhebende nicht viel; vielmehr ist er froh, daß ihn andre zurechtweisen, ihm beßre Einsichten verschaffen und auf sicherere Wege leiten. Aber so ist's nicht bey dem Menschen, der zu viel von sich hält und dessen Selbstgefühl in Eigendünkel und Stolz ausgeartet hat. Im eiteln Wahn, daß er alles am besten wissen müsse, daß seine Einsichten die untrüglichsten seyen, und daß an seiner Handlungsweise keine Mängel und Fehler haften können, hält er es für die größte Schande, einzugestehen, daß er bisher wirklich geirret und gefehlt habe, sträubt sich eben darum aus aller Macht, seinen ihm so vollkommen vorkommenden Glauben aufzugeben und umzuändern, wird über Zumuthungen der Art ungestüm und dadurch unfähig,

das vorgeschlagne Neue richtig zu beurtheilen, verwirft es ohne weitre Untersuchung, die er unter seiner Würde findet, als den tollen Einfall eines thörichten Luftspringers und läßt seinen Zorn in Haß gegen die **Neuerer** selbst und in der Anstrengung aus, den möglichsten Widerstand zu leisten. Dieser Eigendünkel beschleicht selbst oft Männer, von denen man es am wenigsten vermuthen sollte, die sonst in allen andern Dingen vernünftig sind, und selbst immer viel verbessern und verändern. Eben darum hat also der Mensch sich sehr sorgfältig vor ihm in Acht zu nehmen, damit er ihn nicht zum verächtlichen Thoren erniedrige. Der Widerstand gegen Neuerungen kömmt

Zweytens oft **von dem Urtheil her, daß sich die Alten beym Alten wohlbefunden haben und so die Neuerungen unnütz und zwecklos seyen.** Man hört beym Neuen und vom bisher gewöhnlichen Abweichenden öfters sagen: Unsre Alten waren auch keine Dummköpfe, gebrauchten ihren Verstand, lebten wie wir, und wurden ihres Daseyns froh, was sollten wir al-

so

so ändern? Es läßt sich an diesem Urtheil nichts ausstellen; aber doch die Frage dabey aufwerfen: Ob denn die so hochgepriesenen Alten alles wußten, ob nicht auch sie selbst von dem noch Aeltern abwichen, und ob nicht ihr Zustand, so gut und vortreflich er auch gewesen seyn mag, doch noch um vieles verbessert werden könnte? Und ich sollte denken, die Beantwortung dieser Fragen müßte bey aller Ehrfurcht für das Alterthum, bey aller Anhänglichkeit an das Hergebrachte, bey aller Liebe zum Gewohnten zu Gunsten des Neuern und erst Erfundnen ausfallen. Die Alten haben, zum Beyspiel, freylich auch Kinder erzogen, aber wer ist nicht überzeugt, daß sie unendlich besser und zweckmäßiger erzogen werden können? Sie haben auch geglaubt, aber wer ahndet nicht, daß man vernünftiger glauben, dabey denn edler handeln und sichrer sich beruhigen könne? Sie haben auch gearbeitet, aber welcher Gewerbsmann hat nicht schon gefunden und die Erfahrung gemacht, daß man sich seine Arbeit erleichtern und doch mit größerm Vortheil betreiben könne? Der Mensch rück-

te

te ja von seinem Ursprung an von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern fort, warum soll er nun auf einmal stehen bleiben müßen, und was ihn am Weiterrücken zu hindern berechtigt seyn? Werden wir also nicht am vernünftigsten handeln, wenn wir die Alten und Neuen zugleich hören? Die Menschen wollen oft nichts vom Neuen wissen und annehmen, weil sie

Drittens, den Nutzen hievon nicht gleich einzusehen vermögen, ja wohl gar Schaden befürchten. Wenn der Mensch gleich über das, was er eigentlich gelernt hat, und womit er sich am meisten abgiebt, richtig urtheilen kann, so ist's darum noch keine Folge, daß er über alles eben so richtig zu urtheilen fähig sey, wie er es sich oft und viel anmaßt. Daher finden wir, daß der Gewerbsmann herzlich gern alle neuere, sich auf sein Gewerb beziehende und in sein Geschäft einschlagende Vorschläge, deren Nutzen und Vortheil er sogleich erkennt, annimmt, und sich darnach richtet; aber sich gewaltig sträubt, wenn man etwas in seiner Religion, in seinem Glauben, in seiner Kin-

der-

derzucht, in seiner bürgerlichen Verfassung, in seiner Gesundheitspflege rc. verändern will, weil er hierinn seine Vernunft noch nicht genug geübt und geschärft hat, und außer Stand ist, darüber richtig zu urtheilen und das Wohlthätige vorgeschlagner Verbeßrungen einzusehen. Wenn er nun oft über das sein Geschäfft betreffende Urtheil des Gelehrten und seines Gewerbs unkundigen lächelt, so sollte er sich auch in jenen Fällen bescheiden, den Gelehrten Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie das, was in ihr Fach einschlägt, auch besser, als er verstehen müßten, und williger seyn, die für gut ausgegebnen Neuerungen anzunehmen, ob ihm gleich das eigne Prüfen, wozu ihn gewiß alle vernünftige Neuerer auffordern, unbenommen und das Recht dazu unangetastet bleiben muß. Die Menschen würden auch wohl oft williger seyn, Verbeßrungen anzunehmen und sie sich leichter und eher gefallen lassen, wenn nicht viele von denjenigen, denen Kenntniß und Einsicht zugetraut werden muß, selbst dagegen wären, weil sie ihre Rechnung beym Alten besser finden und ihre Herrschsucht, Ehrgierde, Eigennutz leichtere und vollkommnere Befriedi-

gung

gung in der bisher gewöhnlichen Denkungs- Glaubens- und Handlungsart hoffen können. Endlich stehen den Neuerungen gar oft und viel

Erfahrungen von dem Mißlingen und unglücklichen Ausfällen derselben, und somit von der Nothwendigkeit, zum Alten zurückzukehren, in dem Weg. Es ist zwar wahr, daß nicht alle Neuerungen gut ausfallen und ihren Zweck erreichen, vielmehr oft, statt verbessern, verschlimmern; weil sie zu unüberlegt und zu leichtsinnig vorgenommen werden, den gegenwärtigen äußern Umständen, obgleich an sich gut, nicht angemessen sind, oder oft, wo viel auf das Mitwirken der daran Theilnehmenden ankömmt, nicht richtig angewandt und gebraucht werden. So viele Erfahrungen aber auch davon gemacht werden mögen; so ist doch gewiß der Schluß sehr übereilt und unvernünftig, daß alle Neuerungen nichts taugen, und diejenigen, welche sie, mit dem Alten unzufrieden, vorschlagen, Schwindelköpfe seyen, die Liebe zur Verändrung beherrscht, und die alles, noch so gute, wenns eine

Zeit-

Zeitlang dauert, aneckelt; eben darum der darauf beruhende Widerwille gegen sie, als Folge einseitiger Erfahrungen und Beobachtungen, also als grundlos zu verwerfen. Diese dürfen uns nie bestimmen, im Allgemeinen zu urtheilen, und sie sind nur da, uns zur Vorsicht zu leiten und uns zu ermuntern, unsre Gabe, zu denken, bey allen Vorschlägen, die gemacht werden, anzuwenden, alles zu prüfen, und denn das Gute, was wir im Prüfen gefunden haben, zu behalten.

Inzwischen, meine Lieben, würden wir irren und Unrecht thun, wenn wir den Widerwillen gegen Neuerungen immer nur den Menschen, denen sie vorgeschlagen werden, als Fehler anrechnen und aus ihrer Thorheit ableiten wollten. Nein, auch die Neuerer selbst machen öfters Fehler, wodurch die Menschen zurückgestoßen und abgeneigt werden müßen, ihnen zu folgen und ihre Vorschläge zu benutzen.

Einmal zeigen die Menschen, die mit Andern und ihren bisherigen Gewohnheiten, Gebräuchen und Einrichtungen Neuerungen,

nach

nach ihrer Meynung Verbeßrungen, vornehmen wollen, oft zu viel Gewaltthätigkeit, wenn ihre äußern Umstände es erlauben. Das ärgerliche Wort: du mußt, weckt jederzeit den bisher in noch so tiefem Schlaf liegenden Trieb nach Freyheit und Unabhängigkeit, der sich in einem jeden Menschen findet, auf und reizt, dem an Andern bemerkbaren Willen, diesen Trieb einzuschränken, so lange es nur immer angeht und von keiner Uebermacht viel zu fürchten ist, zu widerstehen; daher kann man es sich erklären, warum die Menschen gerade nach dem Verbotnen am meisten lüstern sind und, bey Bitten und freundschaftlichem Ansuchen äußerst gefällig und nachgiebig, gegen Befehle sich sträuben. Diese Erfahrung verlieren die Neuerer nur zu oft aus den Augen und verderben durch das Verrathen ihres Willens, zu erzwingen, alles. Gewiß würden sie ihres Zwecks weniger verfehlen, weniger Verdruß über Widerstand haben, und glücklicherer Erfolge ihrer Unternehmungen sich freuen können, wenn sie sich statt des Zwanges, so sehr er auch immerhin in ihrer Macht stehen mag, dazu verstehen könnten

und

und wollten, das sich weigernde Volk deutlicher zu belehren, seine Begriffe mehr zu berichtigen, seinen Verstand aufzuklären und es bey seinem Eigennutz anzugreifen, wozu freylich Hitze und Ungestüm — ein gewöhnliches Eigenthum der Weltverbesserer — nichts taugen; vielmehr große Gedult und das schöne Vermögen gehören, langsamen Fortschritten zusehen zu können. Dieß Benehmen würde nicht nur das Volk williger machen, die an es ergangnen Forderungen zu erfüllen, sondern auch oft sogar bestimmen, das zu begehren, und um das dringend zu bitten, was man schon lang von ihm wollte. —

Zweytens verderben die Neuerer oft viel damit, daß sie alles Alte ohne Ausnahme verachten, von allen schon vorhandnen und getroffnen Einrichtungen verächtlich reden und sich eben dadurch als Thoren ankündigen. Die Menschen hängen doch immer, bald mehr, bald weniger, an ihren Gewohnheiten und Gebräuchen und haben einige Ehrfurcht für das, was ihre Väter geglaubt und gethan haben. Sie werden also aufgebracht, wenn man alles das,

was

was sie für ehrwürdig ansehen, leichtsinnig antastet, bespöttelt, belacht und zum Gegenstand des beisendsten und bittersten Spottes macht, und bleiben um desto eigensinniger und hartnäckiger darauf bestehen, was nie geschehen wäre, wenn man das Neue eingeführt hätte, ohne des Alten zu erwähnen. Ferner ist zwar vieles Alte ganz verwerflich, aber nicht alles, vielleicht das wenigste; sey es auch nicht vollkommen, so ist es doch so lange gut, so lange nichts bessers erfunden und entdeckt worden ist. Warum denn nun aber das Kind mit dem Bad ausschütten? Warum alles verwerfen, wenn nur einiges zu verwerfen ist? Warum abschaffen, wenn nichts anders dafür herbeygebracht werden kann? Warum niederreißen, ohne Materialien zu einem bessern und bequemern Bau an der Hand zu haben? Warum die dem Alten Anhängenden so beleidigen, aufbringen und empören, daß sie denn gar nichts mehr vom Neuern hören wollen? — Klugheit muß den Neuerer überall leiten, sonst schreyt er sich vergebens zu todt; die Welt lacht über

den

den elenden Gauckler und verachtet den wüthenden Weltstürmer. —

Aus diesen aufgestellten Gründen, aus denen der so oft sich vorfindende Widerwille gegen Neuerungen auf eine hinlängliche Art erklärt werden kann, wollen wir denn, meine Lieben, eine Warnung vor Eigendünkel, zu großer Anhänglichkeit ans Alte, und kurzsichtigen übereilten Urtheilen und vor der Neigung, aus einseitigen Erfahrungen allgemeine Schlüsse zu ziehen; so wie eine Ermuntrung hernehmen, bey allen Neuerungen, die uns angerühmt, anempfohlen und vorgeschlagen werden, vorher genau zu untersuchen und zu prüfen, damit wir nur immer diejenige annehmen und nachahmen, die wirklich gut, vernünftig sind, und unsern äußern Zustand, unsre Thätigkeit, unsre Kinderzucht, unser sittliches Verhalten verbessern und der Vollkommenheit näher bringen. —

XXII.

Einige Betrachtungen gegen die Bekümmerniß um Andersdenkende und Wenigerglaubende wegen ihres Seelenwohls.

Am Thomastag.

1795.

Evang. Joh.. XX, 24 — 31.

Der Andersdenkende, vom allgemeinen Glauben Abweichende und Wenigerglaubende kann in dem Menschen, der an seinem, ihm von Jugend auf beygebrachten und eingepflanzten Religionssystem fest und blind hängt, leicht solche Empfindungen wecken und erzeugen, die in sehr gehässige Gesinnungen und in feindselige Neigungen und Thätlichkeiten übergehen und ausbrechen; besonders, weil sich mit der Vorstellung vom Irren und Abweichen der Gedanke von großer Schuld, schändlichem Vergehen und unverzeihlichem Verrath an der Religion verbindet. Unter diesen gewöhnlichen Wirkungen, die uns die Geschichte unsrer Religion nur zu oft aufstellt, leiden Menschenliebe und Menschenglück immer eine so gewaltige Erschütterung, daß man dabey gänzliche Zerrüttung besorgen und befürchten muß. Walten hingegen zwischen den Glaubenden und Abweichenden innigere Verbin-

dungen vor, gehen sie einander von Natur so nahe an, daß die instinktmäßige Liebe, die sich ohne Dazwischenkunft der höchsten und wildesten Schwärmerey nicht leicht ausrotten läßt, dabey ins Gedränge kömmt, so wird sich mehr Angst und Bekümmerniß bey jenen einschleichen, die sich auf die für Wahrheit angenommene Meynung gründen, daß die Abweichenden an Leib und Seele verlohren gehen, an ihrer Seligkeit großen Schaden leiden, ja ohne Rettung ewig verdammt werden könnten. Diese Bekümmerniß und Furcht werden wir auch unter uns hie und da wahrnehmen können, und ich halte es also nicht für unnöthig, weil sie doch manche frohe Stunde trüben und manchen Lebensgenuß verbittern dürften, auf Veranlassung des Evangeliums, das uns einen zum Glauben eben nicht sehr geneigten Mann aufstellt,

Einige Betrachtungen gegen die Bekümmerniß um Andersdenkende und Wenigerglaubende wegen ihres Seelenwohls

mitzutheilen. —

Wenn

Wenn wir, meine Lieben, über Bewahrungsmittel nachzudenken, aufgelegt sind, die gegen unnütze Angst und Bekümmerniß über uns am Herzen Liegende und von unserm Glauben so sehr Abweichende dienen können, so werden sich uns mancherley Betrachtungen aufdrängen, welche die Eitelkeit und Zwecklosigkeit jener Empfindungen beweisen und somit in ihrer Vergegenwärtigung ein Beytrag zu einem frohern und glücklichern Leben werden. Wir wollen uns denn jetzt mit ihnen in der Hoffnung, daß sie uns über manche wichtige, damit in Verbindung stehende Dinge, Aufschluß geben dürften, beschäftigen.

Einmal: **So lange der Mensch nur noch einen, auf den Willen wirkenden Glauben hat, so lange ist für ihn und sein Wohl keine Gefahr** vorhanden. Wenn es ja einen **alleinseligmachenden** Glauben giebt, so ist es wahrlich derjenige, der die Handlungen des Menschen theils bestimmt, theils ihm Kraft leiht, sie dem Gesetz gemäß einzurichten. Inzwischen möchte er schwerlich so verwickelt, verworren und viel umfassend seyn, als es **der**

ist, dem die Beseligungskraft so oft ausschließungsweise zugeeignet wird. Vielmehr ist er bald bey einander, drängt sich dem Menschenverstand beynah von selbst auf und umschließt wohl allein die Gottheit, die Zukunft und den Menschen. Er ist auch das Eigenthum Aller, selbst meistens derjenigen, die aus Eitelkeit und falschem Ehrgeiz oder bey dem Bewußtseyn großer Schuld die Gotteslaugner spielen wollen. Damit soll nun gar nicht gesagt werden, wie man es etwa auslegen möchte, daß dieser Glaube allein nothwendig sey, alle andern Wahrheiten und Meynungen aber über des Menschen Bedürfniß hinausgehen und gleichsam als religiöser Luxus angesehen werden müßen. Nein; es ist nur die Meynung, daß es um den Menschen so lange nicht schlimm stehe und ihm keine Gefahr drohe, so lang Gott, Unsterblichkeit und Menschenwürde zu seinen Glaubensartikeln gehören; und zwar aus dem wichtigen, für jeden Vernünftigen gültigen Grund, weil diese hinreichen, den Menschen zur Sittlichkeit zu führen und ihm die Beobachtung der Gesetze der Vernunft auf das dringendste anempfehlen; also ihn zum Einzigen und Letzten

ten Zweck jeder von der Vernunft gebilligten Religion und zu dessen Erfüllung leiten. —

Zweytens: Selbst der Mensch, der nichts glauben will und an Gott und Zukunft zu zweifeln wagt, ohne bösen Willen und ohne Neigung, den Glauben daran lächerlich machen zu wollen, nimmt doch immer Vernunftgesetze an, nach denen er sich zu richten und seine Handlungen zu bestimmen habe. Dabey ist freylich nicht zu läugnen, daß er leicht von dem Wege der Tugend abirren könne, Selbstüberwindung, Bekämpfung der Leidenschaften, Mäßigung der Begierden und die Kunst, Neigungen zu ordnen und auf würdige Gegenstände zu lenken, sehr schwierig für ihn werden und daß sich vermuthen und voraussehen lasse, es werde mehrern mißlingen als glücken, wenn der in den Vernunftwahrheiten sich vorfindende Antrieb und die in der Religion liegende Ermuntrung zum Guten, wodurch die an sich nicht sehr große Kraft des Menschen zu Ausübung der sittlichen Gebote, beträchtlich verstärkt werden kann, mangeln. Inzwischen läßt sich die Möglichkeit sittlicher Vollkommen-

men-

menheit auch ohne die von der Religion hergenommenen Stützen in einzelnen Menschen um so weniger läugnen und bestreiten, je gebildeter die Vernunft des Zweifelnden ist, weil die Bildung des Verstandes meistens mit einem desto feinern und reizbarern sittlichen Gefühl in Verbindung steht, das gewiß sehr große und wichtige Dienste leisten kann und bey der Unzufriedenheit und dem Mißvergnügen, welches es dem Verächter der sittlichen Gesetze bereitet, hinlängliches Gegengewicht gegen die Forderungen und Ansprüche der thierischen Natur an den Menschen werden dürfte.

Drittens: Das Bedürfniß des Menschen ist unendlich verschieden. So wie es ihm mit dem Körper geht, so geht es gerade auch mit seinem edlern Theil, dem Geist. Der eine glaubt vieles nöthig zu haben, um froh und vergnügt leben zu können und schaft sich selbst ein Bedürfniß nach dem andern, dessen Befriedigung zu seinem Lebensgenuß und Glück mit der Zeit unentbehrlich wird; und der andre muß sich wegen äußrer Umstände beschränken und seine Bedürfnisse mindern und findet dessen ungeachtet, daß

man

man auch so froh und vergnügt seyn kann. So ist's mit dem Glauben. Jener meynt, er müße alles glauben, was ihm vorgesagt wird, um ruhig seyn und gut werden zu können, und dieser hingegen ist überzeugt, Ruhe und sittliche Güte hängen von einer ganz geringen Summe von Wahrheiten ab. Beyde werden sich wohl befinden, wenn sie ihre gefühlten Bedürfnisse befriedigen; nur fordre keiner, daß sein Glaube für jeden andern Norm seyn und werden solle, denn diese Fordrung zeugt von Mangel an Menschenkenntniß und hindert den Lebensgenuß durch ihre Folgen, diese mögen in Haß oder Bekümmerniß bestehen. Ist dem Menschen, zum Beyspiel, Glaube an Versöhnung mit der Gottheit durch Jesum, an Genugthuung und Stellvertretung nöthig, um sich bey dem Bewußtseyn seiner Vergehungen und bey der Annäherung des Todes wegen der Zukunft zu beruhigen, so suche er sich von dieser Lehre, so wie sie in den Gränzen der Unschädlichkeit bleibt, zu überzeugen, aber dabey ängstige er sich nicht über den, der sich mit einem liebevollen Gott schon allein tröstet und beruhigt. Braucht er eine ver-

gelten-

geltende Zukunft, eine belohnende und bestrafende Ewigkeit, um zum Guten angetrieben und vom Bösen zurückgehalten zu werden, so sehe er sich nach Gründen um, die sie beweisen können, aber fürchte nichts für den, der sich allein an den Willen des Gesetzgebers hält, um sittlich gut handeln zu lernen, und der, wie er, sein Ziel erreichen und seiner Bestimmung sich nähern wird. —

Viertens: Auch bey abweichenden und weniger annehmenden Glauben findet doch oft Aufmerksamkeit auf die Verkettung der menschlichen Schicksale statt, die in Verbindung mit dem eingepflanzten Trieb der Natur, für eignes Wohl zu sorgen, Gesetzmäßigkeit in Handlungen bewirken kann. Die Sorge der Gottheit für allgemeine sittliche Güte wird durch die Einrichtung wohl am bemerkbarsten und auffallendsten, welche für den die göttlichen Gesetze Verletzenden immer einige Störungen des Glücks herbeyführt und für Glückseligkeit ganz unempfänglich macht, hingegen dem sittlich Guten sein Wohlseyn gewöhnlich auch in thierischer, immer aber in

geisti-

geistiger Hinsicht zubereitet. Uebersehen wir nun dabey nicht, daß sich der Mensch sein Wohlbefinden wünsche und sich selbst immer am meisten liebe, so kann ihn hier wieder ein thierischer Trieb bestimmen, die Gesetze der Gottheit zu beobachten, sich zu überwinden und anzustrengen. Ich wüßte aber nicht, warum diese Wirkung der die Schicksale der Menschen auf diese Art lenkenden Naturgesetze bey dem Andersdenkenden und im Glauben Abbrechenden ausbleiben sollte; vielmehr ist sie bey diesem vielleicht häufiger sichtbar, wenn anders sein Abweichen und Verwerfen die Frucht der Untersuchung und Prüfung ist; denn diese stehen doch immer unstreitig immer in Verbindung mit angestrengterem Aufmerken und schärferem Beobachten, dem also auch die Handlungen des Menschen mit ihren Folgen schwerlich entgehen dürften. —

Fünftens: Unser Religionsstifter bindet die Belohnungen und Strafen nicht an den Glauben, sondern an die Handlungen. Ich will es jetzt nicht einmal genauer erklären und beweisen, wie er im Grund nur deßwegen auf den

Glau-

Glauben an Ihn dringt, um den Zweck auch seiner Religion, sittliche Beßrung und geistige Veredlung, zu erreichen; wie er Liebe und ihre Uebung zum Einzigen gültigen Kennzeichen seiner Jüngerschaft macht und die Verehrung der Gottheit allein in das Bestreben ihr ähnlich zu werden setzt. Ich mache Euch nur auf seine Schildrung des allgemeinen Weltgerichts, das er bey seiner Widerkunft halten werde, aufmerksam. Freylich wird kein Bibelausleger, der seine Vernunft beym Erklärer zu Rathe zieht, läugnen, daß das wenigste davon eigentlich zu nehmen, das meiste sinnliches, für die damaligen Menschen nothwendiges Bild sey; aber das werden und können wir doch nicht übersehen, daß unser Lehrer bey dem sich zugeeigneten Geschäft des Belohnens und Bestrafens nie nach dem Glauben und der Meynung des Menschen, sondern nur nach seinen Handlungen, und nach der Art und Bereitwilligkeit, Menschenliebe zu beweisen fragt, und darnach sein Urtheil bestimmt. Eben deßwegen sind wir genöthigt, anzunehmen, daß unser Lehrer unter dem aufgestellten Bild die Wahrheit lehren wollte: Allein die

Hand-

Handlungen bestimmen, schon hier, und noch mehr in der uns bevorstehenden Zukunft das Schicksal des Menschen, erhöhen oder vermindern seine Würdigkeit und Empfänglichkeit, glückselig zu seyn.

Sechstens: Die Erfahrung wandelt die von der Vernunft aufgestellte und vermuthete Möglichkeit sittlicher Güte auch bey wenigem Glauben in Wirklichkeit und Gewißheit um. So wie unser Lehrer seinen Landsleuten, deren Verdorbenheit und tiefer Verfall ihn oft sehr bekümmerten und gegen den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen Zweifel erregten, bisweilen die von ihnen so äußerst verachteten Heyden entgegenstellte und diese wegen ihres bessern Denkens und Handelns pries, so können sicher auch oft den Vielglaubenden, welche sich wahrlich nicht immer durch Rechtschaffenheit, lobenswürdige Gesinnungen und durch Kraft, die Sinnlichkeit in sich zu bekämpfen, auszeichnen, die ihren Glauben auf eine geringe Summe von Wahrheiten Einengenden in Güte des Herzens, in dem Bestreben, vollkommner zu werden, in der

Anstren-

Anstrengung sich zu veredeln, gleichgestellt, ja vorgezogen werden. Die Nothwendigkeit, diese jenen vorzuziehen, welche uns die Liebe zur Unpartheylichkeit auflegt, beweis't den Mangel an unmittelbaren und wesentlichen Zusammenhang des Glaubens mit Bildung und Glückseligkeit, der noch mehr auffällt, wenn wir die Geschichte fragen: denn diese stellt uns in dem Menschengeschlecht eine Mischung Guter und Böser, Thoren und Weisen, Starker und Schwacher, edler und verdorbner Menschen unter allen Religionen, zu allen Zeiten und unter allen Völkern auf, und läßt oft da, wo sich's gar nicht, oder doch am wenigsten vermuthen ließ, die Männer auftreten, welche durch ihre edle, erhabne, ganz uneigennützige, und zu der schwersten Aufopferung entschloßne Tugend die Bewundrung der Welt erregen.

Die siebente und letzte Betrachtung: Der Glaube hängt nicht vom Menschen ab. Zwar kann wohl ein blinder Glaube des Menschen Werk seyn und werden, wenn er jeden in sich entstehenden Zweifel mit dem Gedanken, daß er ein Verbrecher sey, unterdrückt; wenn er jedem Einwurf

gegen

gegen das von ihm angenommene, als einer Gotteslästerung, sein Ohr verschließt; wenn er die Menschen für untrüglich hält, die ihm seine Religion beygebracht haben, und auf seine eigne Vernunft Verzicht gethan hat; wer wird aber einen Glauben der Art, vor dem selbst unser Lehrer mit seinen Schülern warnt, und der doch auch wieder das Werk des Zufalls und der Erziehung ist, billigen und gutheißen? Sobald hingegen der Mensch zu untersuchen und zu prüfen anfängt, so steht es nicht mehr bey ihm, zu glauben, was er will, sondern er muß den entdeckten und aufgefundnen Gründen folgen und nachgeben, die bey verschiednen Personen auch eine sehr ungleichartige Wirksamkeit haben, und diese hängt von den schon eingesammelten Kentnissen, von der Art, wie sie erworben worden sind, von dem Unterricht, den man erhalten hat, und von den Männern, die erzogen haben, ab. Der Mensch hat also wenig oder kein Verdienst, wenn wir etwas annimmt und irgend eine Meynung für Wahrheit hält; ist aber auch außer Schuld, wenn sich bey noch so viel aufgestellten und starken Gründen sein Glaubensgefühl

nicht

nicht im mindesten regt, und er eben deßwegen verwirft oder zu zweifeln fortfährt. —

Aus diesen Betrachtungen, die ich Euch, meine Lieben vorgelegt habe, können wir doch wohl den Schluß ziehen, daß der letzte Zweck der Religion sittliche Güte, bey großem und geringerm Glauben erreicht werden könne, und daß es, bey der Glückseligkeit dieser und einer andern Welt, nicht auf das Meynen sondern auf das Handeln ankomme. Jede Bekümmerniß um Meuschen, die wir lieben und die weniger, als wir, glauben, ist also ganz unnöthig und thöricht, ja kann und darf sich in wahre innige Freude auflösen, wenn wir an ihnen Rechtschaffenheit und unermüdetes Bestreben, sich zu veredeln, das ihnen Anspruch auf jeden ächten Genuß giebt, wahrnehmen. Eben darum wird aber auch Hochachtung gegen den edeln und guten Menschen, er mag sich finden, wo, und glauben, was er will, eine unerläßliche Pflicht für uns seyn und zu der Menschenliebe gehören, durch deren Uebung wir der Gottheit allein wohlgefällig zu werden hoffen können. —

XXII.

XXIII.

Der Tod Jesu ein Opfer für die Wahrheit.

Am Charfreytage

1798.

Kol. I. 12 — 14.

Der Tod Jesu, unsers Lehrers, meine Lieben, dessen Andenken durch die Feyer des heutigen Tages erneuert werden soll, kann aus verschiednen Gesichtspunkten betrachtet werden, die sich genau nach den Begriffen richten, welche man sich von seiner Bestimmung auf dieser Erde macht und worinn eben nicht alle mit einander übereinkommen. Wir mögen aber davon immerhin denken und glauben, was wir wollen, so können wir doch nicht umhin, Jesum als Menschenlehrer zu betrachten, und müßen auf dieses Verhältniß, in dem er gegen die Menschheit steht, um so aufmerksamer werden, je deutlicher er selbst davon redet und je öfter er darauf hinweis't. Wer könnte es wohl auch läugnen wollen, daß sein Zweck darauf hingieng, die Menschen mit der Wahrheit vertrauter zu machen, die Welt zu erleuchten und eine vernünftigere, den Zeit- und Menschenbedürfnissen angemeßnere Reli-

gion zu stiften? Eben deßwegen können und müßen wir denn seinen Tod als ein Opfer für die Wahrheit ansehen und annehmen, daß er sich jenem um dieser willen unterzogen habe. Es dürfte also der Feyer dieses Tages angemessen und zu Erweckung der religiösen Empfindungen, die damit verbunden seyn sollen, geschickt seyn, wenn ich jetzt bey diesem Gesichtspunkt verweile, und Euch

Den Tod Jesu als ein Opfer für Wahrheit

zu betrachten auffordre. —

Wir können, meine Lieben, mit Recht den Tod Jesu als ein der Wahrheit dargebrachtes Opfer betrachten; und zwar

Einmal schon deßwegen, weil er der beßte und zuverläßigste Beweis für die Wahrheitsliebe unsers Lehrers ist. Er widmete sein ganzes Leben der Wahrheit. Als ein Mann von hohen und vorzüglichen Geistesgaben, von tiefem Scharfsinn und einem alles durchdringenden Blick war er selbst seinen Feinden bekannt und von ihnen deßwegen geachtet und gefürchtet. Hätte er

sich

sich mit ihnen verstehen und seine Gaben nach ihren Absichten anwenden wollen, so würde er auch die gewissesten und schönsten Aussichten auf Lebensglück, Ueberfluß, Ruhe, Bequemlichkeit und Genuß gehabt haben. Aber er sah weniger auf sich als auf die Menschen, liebte die Wahrheit mehr als sein Wohl, und zog ein mühvolles, beschwerliches, unaufhörlichen Gefahren ausgesetztes Leben jedem Wohlstand vor, um mehr auf seine Zeitgenossen wirken und sie für die Annahme der Wahrheit empfänglicher machen zu können. Ja selbst, als die schon öfters abgeleitete Gefahr näher kam und unabwendbar wurde, blieb er doch seinen Grundsätzen treu und starb mit dem Bekenntniß, daß er die Menschen Wahrheit lehre. Könnten wir also wohl an seiner Liebe zur Wahrheit und an seiner Ueberzeugung, daß sie nebst der Tugend das höchste Gut des Menschen sey, dem er alles andre aufopfern müße, einen Augenblick zweifeln? —

Jesu Tod ist ein Opfer für die Wahrheit, insofern er Zweytens, der Anfang und das Beförderungsmittel der weitern

tern Verbreitung derselben auf der Erde war. Man hätte freylich glauben sollen, daß Er dazu am meisten hätte wirken können, und durch ihn die gute Sache am sichersten hätte gefördert werden müßen; man hätte fürchten sollen, daß sein Tod alle seine bisherigen Bemühungen vereiteln, und seiner neuen Lehre den letzten Stoß geben werde — aber nein! im Gegentheil wurde Leben ein Hinderniß der weitern Verbreitung seiner Religion, weil die jüdischen Träume und Erwartungen von ihm, von denen besonders seine Schüler aller Belehrungen ungeachtet, nicht abzubringen waren, mit seinen Absichten gar nicht übereinstimmten. Dieß sah er, dieß mußte er zu seinem Verdruß bis an sein Ende selbst wahrnehmen. Eben darum entschloß er sich, auf Einmal alle ihre Hoffnungen zu zertrümmern und wählte das Einzige Mittel dazu, den Tod. Nach ihm erkannten die Schüler Jesu ihren Irrthum, kamen von ihren Träumen zurück, fiengen an, die Bestimmung ihres Meisters, über die er ihnen öfters ziemlich deutliche Winke gegeben hatte, zu begreifen, sahen ein, was sie eigentlich thun müßten, wenn sie seinen

Willen erfüllen und in seinem Sinn handeln wollten, und erhielten auf einmal Muth genug, sich, wie Er, für die Wahrheit aufzuopfern und die Menschen mit ihrer Macht zu verachten. —

Drittens erweckt der Tod Jesu ein günstiges Vorurtheil für seine Lehre und kann auch in dieser Rücksicht als ein Opfer für die Wahrheit betrachtet werden. Es ist wohl wahr, daß sein Tod an sich kein Beweis für die Wahrheit seiner Lehre seyn kann, denn die Geschichte lehrt uns in einer Menge von Beyspielen, daß auch der Irrthum zu sterben verstehe und schon sehr viele Schwärmer, die eben der Wahrheit nie am nächsten sind, und nicht die mindeste Fähigkeit haben, sie zu erforschen und aufzusuchen, Verfolgungen verachtet, mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit die schauerlichsten Martern ertragen und ausgehalten, den Tod mit Ungestüm und Wuth gesucht haben und als Opfer ihres Unsinns und ihres Wahns gefallen sind. Aber vergleichen wir das Betragen unsers Lehrers während seiner Leiden bis an den Tod mit seinem Betragen

in der ganzen Lehrzeit, so werden wir den ruhigen, von dem, das Untersuchen hemmenden, Grad der Schwärmerey entfernten, Wahrheitsforscher nicht verkennen, und finden wir denn auch in seinem Tod eigentlich keinen Beweis, daß er wirklich der Wahrheit auf die Spur gekommen sey, so werden wir doch dadurch eine günstigere Meynung von ihm erhalten und es der Mühe Werth achten, seiner Lehre mehrere Aufmerksamkeit zu schenken, und uns nach gültigen Beweisen ihrer Aechtheit und Wahrheit umzusehen. —

Endlich macht der Tod Jesu die Wirksamkeit seiner Lehre anschaulich, und verdient auch deßwegen ein Opfer für die Wahrheit genannt zu werden. Wir können freylich auch hier wieder aus seinem ganzen Leben, insoweit es uns bekannt ist, lernen, daß seine Lehre für Menschenbildung und Veredlung sehr wirksam seyn müße; weil wir ihn immer mit Würde, mit hohem Seelenadel, mit Geistesstärke, mit Freyheit von sinnlichen Eindrücken und Leidenschaften handeln sehen; aber Ihr werdet es doch nicht läugnen können, daß er sich erst in seinem Leiden in seiner

ganzen Größe zeigte, da die seltensten und schwersten Tugenden zu üben Gelegenheit fand, wirklich übte und sich auf die höchste Stufe der Vollkommenheit schwang? Mitten unter den empfindlichsten Schmerzen sanftmüthig zu bleiben, seine Peiniger zu segnen, für die Seinigen zu sorgen, den Bekümmerten Trost zuzuflüstern, die Schwachen mit Liebe zu warnen und zur Selbstkenntniß zu leiten; unter allen möglichen Beschimpfungen und Mißhandlungen sich gelassen zu zeigen und den bittersten, beleidigendsten Spott mit Stillschweigen zu ertragen; den langsam heranrückenden Tod mit Ruhe, Heiterkeit, Vertrauen auf den Allvater zu erwarten; — das war doch gewiß groß und muß uns beweisen, daß Jesu Lehren und Grundsätze den Menschen zur Weisheit leiten und ihn so bilden können, wie er nach seinen Anlagen gebildet werden soll; also wahr und göttlich seyn müßen. —

Wenn wir, meine Lieben, den Tod Jesu aus diesem Gesichtspunkt betrachten, so wird dieß gewiß nicht ohne Wirkung für uns bleiben. —

Sollte

Sollte nicht die große Wahrheitsliebe unsers Lehrers auch in uns Liebe zur Wahrheit hervorbringen? Daß er für diese starb, beweis't uns, wie wir gesehen haben, daß er sie für etwas wichtiges, schätzbares und jedem Menschen wünschenswerthes hielt; und wir, wir sollten dieß weniger glauben? Leider scheint es, daß die Menschen der Wahrheit nicht den Rang anweisen, den unser Meister ihr angewiesen hat; denn sonst würden sie nicht so große unbegreifliche Gleichgültigkeit dagegen zeigen; würden nicht so wenig die Ermuntrungen, sie zu suchen, achten; würden nicht die Gelegenheiten, sie kennen zu lernen, so vernachläßigen und übergehen; würden nicht Vernunftbildung zu dem unbedeutendsten Nebengeschäft machen; würden nicht so sehr das Nachdenken scheuen und das blinde beschimpfende Nachbeten dem Untersuchen vorziehen; würden sich nicht gegen die wohlthätigsten Neuerungen und eifrigsten Bemühungen, ihnen Wahrheit mitzutheilen, mit aller Macht sträuben!! Wie viel fehlt nicht noch daran, daß der Sinn Jesu für Wahrheit unter seinen Verehrern allgemein seyn sollte; und

wie

wie nöthig ist es nicht, ihn in uns auf alle mögliche Art zu wecken und zu stärken! —

Unser Lehrer scheute den Tod nicht, um Wahrheit desto gewisser unter den Menschen zu verbreiten, und wir sollten nicht möglichst thätig für ihre Verbreitung unter den Menschen seyn? O! sagt nicht, meine Lieben, dieß überlassen wir den Lehrern, die deßwegen besoldet und bezahlt sind. Diese werden es wohl, wenn sie es ehrlich und redlich meynen, nach allen ihren Kräften thun und möglichst viel zu wirken sich Mühe geben; aber Ihr seyd darum von dieser Pflicht nicht ganz frey gesprochen. Findet Ihr in Eurem Kreis, und wie bald läßt sich's finden, unwissende, abergläubische, von Vorurtheilen eingenommene Brüder, über die Ihr Macht und auf die Ihr großen Einfluß habt; ruft Euch dann nicht die Gottheit, fordert sie Euch nicht auf eine unverkennbare Art auf, auch zum Unterricht der Menschen, zur Befreyung vom Irrwahn, zur Verwahrung vor schimpflichem Aberglauben Euren Beytrag zu geben? Erndet Ihr dabey, wie das nur zu leicht kommen dürfte,

keinen

keinen Dank ein, erhaltet Ihr keinen Lohn von Menschen und traget Ihr sogar Haß, Mißtrauen und Argwohn davon, so habt Ihr doch die wichtigste der Menschenpflichten erfüllt, und den Willen des Wesens gethan, das den guten Willen für das Werk selbst annimmt. —

Betrachtet Ihr den Tod Jesu als ein Opfer für die Wahrheit, so werdet Ihr dankbar gegen Gott, Euren Lehrer und alle Wahrheitsfreunde zu seyn ermuntert werden. Ihr werdet nicht an dieß Opfer denken können, ohne Euch an die vielen und mannichfaltigen Veranstaltungen zu erinnern, welche die Gottheit von Anbeginn getroffen hat, den Verstand der Menschen zu bilden und ihnen Wahrheiten mitzutheilen, die sie für Lebensruhe und Sittlichkeit bedürfen; ohne die hohen und wichtigen Verdienste, welche unser Lehrer um die Menschheit gehabt hat, und um uns nach so entfernten Zeiten noch hat, nach ihrem ganzen Werth zu würdigen; ohne auf die Männer zu sehen, welche sich der Wahrheit aufopferten und die darauf hinarbeiteten, Fin-

sterniß

sterniß zu zerstreuen, vernünftigen Glauben zu verbreiten und Gewissensfreyheit zuzusichern. Wenn Ihr aber bey diesen Erinnrungen nichts fühlt, wenn nicht Ehrfurcht und Bewundrung Euch erfüllen, wenn nicht Dankbarkeit Euch durchdringt, so seyd Ihr dieses großen Guts, das die Vorsehung Euch zuführen wollte, nicht würdig, ja nicht würdig, Menschen zu seyn. —

Sehen wir endlich, meine Lieben, in Jesu Leiden und Tod die Wirksamkeit seiner Lehre und Grundsätze, so wird doch dieser Einsicht der ernste Entschluß folgen, sie auch für uns und unsre Weisheit möglichst wirksam zu machen. Was soll uns die deutlichste Erkenntniß der Wahrheit, was die tiefste Einsicht in den Geist der Religion, was die bestimmtesten und reinsten Begriffe von den, den Menschen mitgetheilten Offenbarungen über die Gottheit und Zukunft, was die genaueste Uebersicht der dem Menschen angemessensten Lebensregeln und Vorschriften; wenn dieß alles nicht in Verbindung mit unsrer sittlichen Ausbildung steht, wenn es nicht auf

unser

unser Verhalten angewandt wird, wenn nicht das Ausüben dem Erkennen folgt? Denken wir nur erst darauf, gründen und befestigen wir mit den Lehren unsrer Religion die Ruhe wegen jeder Zukunft, die wir ahnden und vermuthen, mäßigen wir damit unsre Gefühle im Leiden und Unglück, suchen wir uns damit die Freyheit von sinnlichen Trieben, Neigungen und Leidenschaften zuzusichern, so werden wir unstreitig bald überzeugt werden, daß die Lehre Jesu göttliche Wahrheit sey; daß sein Leben und Tod die gröste Wohlthat für die Menschen auch jetzt noch seyen, und daß unser Lehrer uns wirklich durch sein schauervolles Ende von der Sünde, ihren Strafen und allem Verderben habe erlösen wollen. Mit diesem, der Feyer dieses Tages würdigen, Entschluß wollen wir denn jetzt der Gottheit unsern, ihr gewiß wohlgefälligen Dank bringen und, nach dem erhabnen Beyspiel unsers Meisters, für die Wahrheit leben, und selbst, wo es Beruf für uns werden sollte, was es aber vielleicht für keinen unter uns werden dürfte, leiden und sterben. —

XXIV.

Der Tod Jesu ein Opfer für Sittlichkeit oder Tugend.

Am Charfreytage 1799.

II. Kor. V, 21.

Denken wir, meine Lieben, über das Leben Jesu und die Religion, die er den Menschen bekannt machte und durch seine Schüler stiftete, nach, so können wir unmöglich einen andern Zweck dabey annehmen, als denjenigen, der sich auf Bildung des Verstandes und des Willens der Menschen bezieht, und wir müßen glauben, daß unser Meister nur deßwegen gelebt und gelehrt habe, die Menschen seiner Zeit und jeder Zukunft vernünftiger und sittlich besser zu machen, die Fesseln des Aberglaubens zu sprengen und das Joch des Lasters abzunehmen, die allgemein herrschende Finsterniß zu zerstreuen und die bey so vieler Unwissenheit verloren gegangne menschliche Würde wiederherzustellen oder vielmehr ihre Wieder-

herstellung den Menschen möglich zu machen. Hat aber Jesu Lehre und Leben diesen edlen und erhabnen Zweck, so kann sein Tod, der mit jenen in der genauesten Verbindung steht, keinen andern haben und wir sind genöthigt, ihn als ein Opfer für Wahrheit und Tugend, was ihm auch gewiß den höchsten Werth giebt, den er nur immer haben kann, und ihn zur schätzbarsten Wohlthat für das Menschengeschlecht macht, zu betrachten. Als ein Opfer für Wahrheit habe ich ihn schon einmal an der Todesfeyer unsers Religionsstifters dargestellt und gezeigt, daß er, als ein Beweis für die Wahrheitsliebe Jesu, als der Anfang der weitern Verbreitung seiner Religion unter den Menschen, als Erweckung eines günstigen Vorurtheils für seine Lehre und als Versinnlichung ihrer Wirksamkeit, die Wahrheit auf der Erde befördert habe. Ich fahre also dießmal in der nemlichen Materie fort und erwäge mit Euch, um zur würdigen Feyer dieses Tages zu ermuntern,

Den Tod Jesu als ein Opfer für Sittlichkeit oder Tugend.

Des ewig guten Vaters Willen
Durch seine ganze Lebenszeit
Treu und gewissenhaft erfüllen,
War Jesu gröste Seligkeit.
Ihn schreckte Grab und Zukunft nicht;
Denn Gott war seine Zuversicht.

Auf! Laßt an Jesu Todestage
Den Vorsatz lebhaft uns erneu'n;
Wir wollen unsre Lebenstage,
Wie Jesus, nur der Tugend weih'n.
Dann strahlt auch uns ein helles Licht,
Wenn sterbend unser Auge bricht. —

Wir können, meine Lieben, schon darum den Tod Jesu als ein Opfer für die Tugend betrachten, weil er

Einmal: ein Opfer für Wahrheit oder ein Beförderungsmittel beßrer Erkenntniß von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und Pflicht ist. Wer das Verdienst um die Menschheit hat und sich macht, ihr richtige und deutliche Begriffe von dem höchsten, über uns und alle Geschöpfe waltenden Wesen beyzubringen; das Dun-

kel, das über dem Grabe schwebt und mit Schauder und Entsetzen erfüllt, so viel, als es für Sterbliche möglich und nöthig ist, aufzuhellen und dadurch die Bangigkeit wegen der Zukunft in frohe Hoffnung zu umwandeln; das sittliche Gefühl im Menschen zu wecken und zu schärfen, den Sinn fürs Schöne und Gute zu stärken, die Unterscheidungslinien zwischen dem Recht und Unrecht genau zu ziehen, die Gesetze der Vernunft und der Gottheit zu erklären und außer Zweifel zu stellen, die den Menschen als Menschen obliegenden Pflichten sicher zu bestimmen, die zu ihrer Ausübung nöthige Erleichtrung zu verschaffen und damit die Willigkeit, zu handeln, hervorzubringen; der befördert ja nicht allein die Wahrheit, sondern auch zugleich die Sittlichkeit oder das Ausüben und Befolgen jener; und dieß ist doch wohl mit Jesu Tod der Fall. Wäre er nicht für die Wahrheit gestorben, so würde er auch gewiß nichts für die Veredlung des Menschengeschlechts weder mit seinem Leben noch mit seinem Tode gewirkt haben; aber sein Tod war ein Opfer für jene und so unstreitig auch für diese, die nothwendig darauf

auf folgen und durch die zuerst mitgetheilte reinere Erkenntniß bewirkt werden mußte. Jesu Tod ist ein Opfer für Tugend auch

Zweytens: weil er in ihm ein Beyspiel von den erhabensten, schwierigsten und seltensten Tugenden gab. Was ist wohl edler, erhabner, aber auch schwerer und ungewöhnlicher, als: mitten unter Kränkungen, Beleidigungen, Schmerzen und Leiden, die uns von unsern Nebenmenschen zugefügt und verursacht werden, die Empfindungen des Unwillens und Zorns, die sich gegen die Urheber jener in dem Beleidigten erheben, zu unterdrücken, den auf den Lippen schwebenden Fluch in Seegen umzuwandeln, und den Wunsch für ihr Verderben in Bitte für ihr Wohl umzustimmen? — Was zeugt wohl mehr von Seelengröße, Geistesstärke und sittlicher Kraft, als: in dem höchsten Grad des Schmerzens, der die gewöhnlichen Menschen zur Verzweiflung führt und um alle Besonnenheit bringt, mit Ruhe für seines Herzens Lieblinge zu sorgen, den Mitleidenden Trost einzusprechen, mit vollem Gebrauch der Vernunft

über

über die Zukunft nachzudenken, den Willen der Gottheit, welcher die Ursache der gegenwärtigen Qualen ist, als weise und gut zu ehren, für die übergroßen Uebel als für die gröste Wohlthat zu danken, und, wenn die Gegenwart alles raubt, mit unerschütterlichem Muth und frohem Sinn Ersatz von der Zukunft zu hoffen und zu erwarten? Was ist bewundernswürdiger und seltner, als: bey Herannäherung des Todes bey voller Lebenskraft, in der Jahre Blüthe, den Trieb nach Leben zu unterdrücken, mit Freudigkeit in jene Welt hinzublicken, das Grauen vor der Todesnacht zu überwinden, mit unverstellter Willigkeit sich dem harten Schicksal zu unterwerfen und bis in den letzten Augenblick, der alle Hoffnungen zu vereiteln und die im ganzen Leben verfolgten Plane zu zerstören scheint, der Gottheit zuzutrauen, sie werde auch nach dem Tode alles wohl machen, und unsrer und der Nebenmenschen Wohl bedenken? Wie selten finden wir diese Weisheit unter den Erdenbürgern! Aber, geht hin zu unserm Lehrer, an ihm könnt Ihr sie wahrnehmen, bey ihm über die Höhe staunen, auf welche sich die menschliche Na-

tur emporheben kann. Und sollte nicht sein Beyspiel in seinem Tod schon oft und viel den Zürnenden und Hassenden Sanftmuth und Liebe eingeflößt, den Zagenden und Verzweifelnden Trost und Muth gegeben, die über ihr Schicksal Murrenden mit der Gottheit ausgesöhnt, die das Schlimmste Fürchtenden gestärkt und aufgerichtet, und die mit Grauen vor dem Tode Erfüllten zu frohern Hoffnungen emporgehoben haben? Wenn aber dieß ist, kann man denn nicht mit dem grösten Recht behaupten und sagen, Jesus habe durch seinen Tod die Tugend unter den Menschen befördert, den Grund zu mehrerer Sittlichkeit gelegt und der wahren Weisheit mehr Anhänger und Verehrer zugewandt? —

Als ein Opfer für Tugend können wir den Tod Jesu ferner betrachten, weil er uns den Lohn der Tugend versinnlicht. Das wäre doch sonderbar, werden vielleicht Mehrere denken. Sollen wir etwa die vielen Plagen und Martern, die beynah unausstehlichen Schmerzen, die ihm so empfindlich fallenden Lästrungen, den, ihn bis in den letzten Augenblick verfolgenden, Spott, die

schimpf-

schimpfliche, sonst nur den verwerflichsten Menschen auferlegte Todesart selbst für eine Belohnung der Tugend halten, daraus folgern, daß diese in der Welt viel leiden müße, um desto herrlicher in einer andern belohnt werden zu können, und uns und andre damit zu ihrer Ausübung ermuntern? Würde das nicht ungleich Mehrere von ihr abschrecken, als ihr zuführen, und müßten wir nicht unter solchen Umständen an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln? Ich will Euch nicht widersprechen, die Ihr so denkt und eben so wenig läugnen, daß dieß alles kein Lohn der Tugend genannt werden könne; aber wenn ich Euch doch Jesu Tod als Versinnlichung dieses Lohns darstelle, so sehe ich nicht auf sein Schicksal, das freylich nicht wünschenswürdig ist, und, stünde es in unzertrennlicher Verbindung mit Tugend, dieser alle Verehrer abwendig machen würde, sondern auf den Leidenden, und halte die Art, wie er dieß Leiden ertrug und worauf ich Euch schon vorhin aufmerksam gemacht habe, für eine Belohnung seiner Tugend. Daß er mit so vieler Würde litt, bey so harten und schweren

ren Züchtigungen in Gott doch seinen liebevollen Vater verehrte, die Heiterkeit des Geistes bis auf den letzten Athemzug behaupten, seine Vernunft vor Betäubung schützen und sich beym Bewußtseyn erhalten konnte, unerschütterlich auf Gott bey den trübesten Aussichten für seine Unternehmung vertraute: dieß war Wirkung, Folge seiner edlen Denkungsart, seines Bewußtseyns der reinsten Unschuld, seines Rückblicks auf das Vollbrachthaben seiner Bestimmung, seines Eifers für die Menschheit und ihr edelstes Kleinod. So lernen wir ja von ihm im Tode, daß die Tugend mitten im Unglück und in der verzweiflungsvollsten Lage doch Belohnung habe und diese Ueberzeugung wird ihr gewiß Verehrer zuführen und sie liebzugewinnen lehren können. —

Endlich können wir den Tod Jesu für ein Opfer der Tugend nehmen, weil er

Ein großes Hinderniß der Tugend hinwegnimmt, die Furcht vor Gott und Strafe. Diese Wirkung hat er ja selbst nach den alten gewöhnlichen dunkeln

keln und verworrnen Begriffen von Stellvertretung und Genugthuung, nach welcher man glaubt, daß Gott ehemals über das Menschengeschlecht sehr aufgebracht gewesen sey und stark gezürnt habe, aber nun durch Jesu Tod und seine Uebernahme der Strafen, die allen Sündern hätte zu Theil werden sollen, auf beßre und friedlichere Gesinnungen gebracht und versöhnt worden sey, daß Er nun zu zürnen aufhöre, und, statt zu strafen, jedem, der an dieß Verdienst glaubt und es sich gläubig zueignet, gern und willig vergebe; daß die Menschen weder vor Gott, als einem gerechten Richter, noch vor fernerer Strafe nach der Beßrung sich zu fürchten, und nie Ursache hätten, auch bey dem grösten sittlichen Verderben zu verzweifeln. Ist gleich bey dieser Vorstellung Gott gar zu sehr vermenschlicht und erniedrigt, so kann sie doch, wenn sie nicht, wie es freylich nur zu häufig geschieht, gemißbraucht und zu falschem Trost angewandt wird, eine gute Wirkung haben und zur Tugend erwecken. Wollen und können aber Andre sie nicht vernunftmäßig finden, so können und werden sie doch immerhin

hin annehmen, daß Jesu Tod die Furcht vor Gott und Strafe hinweggenommen und mit dieser Hinwegnahme die Tugend befördert habe. Sie nehmen ja wahr, daß Jesus immer mit Freude, voll Hoffnung an Gott denkt und ihn Vater nennt; sie wissen aus seiner Lehre, daß er Gott als Erzieher der Menschen darstellt, der keines Einzigen Verderben will, Alle endlich zur Glückseligkeit führt, an der Sünde Mißfallen hat und sie auch straft, nach seiner Gerechtigkeit strafen muß, aber keine größre Strafe über den Menschen verhängt, als zur Beßrung des Menschen unumgänglich nothwendig ist, und daß er jederzeit aus den Uebeln, die er mit den Sünden in Verbindung bringt, und die als Folgen betrachtet werden müßen, den Saamen der Glückseligkeit hervorkeimen läßt. Was aber Jesu Lehre bewirkt, können wir immerhin als Wirkung seines Todes betrachten, weil beyde in der unzertrennlichsten Verbindung mit einander stehen, und auch in dieser immer von seinen eignen Schülern dargestellt werden. —

Wenn Ihr nun, meine Lieben, den Tod Jesu als ein Opfer für die Tugend oder als ein Beförderungsmittel ihrer Verbreitung unter den Menschen betrachtet, könnt Ihr denn wohl dem Manne, der es brachte, und den es so unendlich viel kostete, Eure Bewundrung versagen? O gewiß nicht! Ihr fühlt sie sicher an diesem Tage, an dem Ihr an sein so großes Verdienst lebhaft erinnert werdet. Nur bleibt dabey nicht stehen; vergeßt es nie, daß dieß Opfer auch Eurer Tugend gebracht worden sey, und sorgt mit allem Ernst dafür, daß es nicht umsonst gebracht sey. Sucht deßwegen durch solche und ähnliche Betrachtungen Empfindungen der Dankbarkeit gegen die Gottheit, die diese Veranstaltungen getroffen, und Euren Lehrer, der ihren Willen mit so großer Aufopferung erfüllt hat, zu erwecken, und damit die Ausführung Eures Entschlusses, diesem Jesu in allen seinen Tugenden möglichst ähnlich zu werden und nahe zu kommen, zu erleichtern. Wird der Tod Jesu Euch denn auf diese Art zur Ausübung der Tugend ermuntern, Eure Kraft in Versu-

chungen

chungen und Reizungen zur Sünde stärken, und Eurer Vernunft die Herrschaft über jede Leidenschaft erringen helfen, dann wird er auch unstreitig Euch hier und dort selig machen. —

Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	lies
3	7	— selbe	— dieselbe.
14	16	— nämliche	— nemliche
19	4	— drauf	— darauf
—	10	— nämliche	— nemliche
20	9	— auszeichnet	— auszeichnete
—	12	— verfolgt	— verfolgte
—	12	— auflegt	— auflegte
—	16	— weder	— wieder
—	17	— Veranstaltungen	— Verunstaltungen
27	12	— aber	— so
28	19	— geistlichen	— christlichen
30	22	— für	— vor
32	9	— chen	— machen
—	9	— gewöhne man sich immer	— gewöhne sich immer mehr.
42	9	— Verächtlichkeit	— Verachtung
85	21	— befallende	— auffallende
86	17	— nicht	— so
87	13	— nach Gottes-verehrungen	— so
95	7	— Sitttichkeit	— Sittlichkeit
165	2	— in der Rücksicht	— in Rücksicht
195	2	— gegen Wahrheit	— gegen die Wahrheit
198	17	— erweck-	— erwerb-
202	18	— gegen Wahrheit in Religion	— gegen die Wahrheit in der Religion
220	21	— genug werden	— genug wahrgenommen werden
227	1	— was noch mehr dazu	— wozu sie noch mehr
228	12	— Regel und	— Regel zu
236	1	— den	— die
240	15	— seines in	— seines sich in
262	12	— daß	— das

Seite	Zeile	statt	lies
263	2	— dem	— den
267	6	— kümmert	— kümmerte
272	21	— hasse, nanfeinden	— hassen, anfeinden
278	20	— daß	— das
296	8	— Ausführung	— Ausübung
298	9	— und dem Ringen	— und in dem Ringen
307	18	— und vor	— und ihn vor
309	5	— der	— die
313	18	— auf	— Auf
323	12	— dem	— den
324	3	— gearbeitet	— hingearbeitet
325	16	— Fordrungen	— Forderungen
346	5	— unglücklichen Ausfällen	— unglücklichem ausfallen
348	24	— freuen	— erfreuen
357	2	— Bewahrungsmittel	— Verwahrungsmittel
363	15	— doch immer unstreitig	— doch unstreitig
364	12	— Erklärer	— Erklären
366	24	— Verbrecher	— Verbrechen
367	22	— wir	— er
374	10	— Leben	— sein Leben
381	25	— Asbilndung	— Ausbildung

H. Heinrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kutter, Johann M.

Beyträge zur religiösen Aufklärung für gebildete Religionsverehrer

Augsburg 1802

Hom. 769
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460150-9